Med
4022
-2-

Auserlesene
Sammlung
der besten
Medicinischen
und
Chirurgischen Schriften.

III. Band.

Johann Leberecht Schmuckers, Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst

Zweiten Theil

enthaltend.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigstem Privilegio.

Frankenthal,
im Verlag einer typographischen Gesellschaft
1784.

Wahrnehmungen
aus der
Wundarzneykunst

von

Johann Leberecht Schmucker,

Königl. Preußischen ersten Generalwundarzt von der Armee, und Direktor der Feldhospitäler.

Zweiter Theil

von

Verwundungen und Krankheiten der Brust, des Unterleibes und der übrigen Gliedmassen.

Frankenthal,
im Verlag einer typographischen Gesellschaft
1784.

Vorrede.

Diesen zweyten Theil meiner Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst habe ich um so lieber der Presse übergeben, da ich durch die gütige Aufnahme des ersten Theils, und durch das vortheilhafte Urtheil, welches Kenner darüber gefällt haben, in meiner Arbeit sehr ermuntert worden bin. Ich lege nun dem geneigten Publikum diejenigen Fälle vor, die unter den vielen mit vorgekommenen äusserlichen Krankheiten der Brust, des Unterleibes, und der äusseren Gliedmaßen, nach meiner Einsicht am merkwürdigsten und lehrreichesten sind. Ich bin eben dem Plane und denen Gesetzen gefolget, welche ich im ersten Theile zum Grunde gelegt habe. Ich erzähle die Krankengeschichten nach allen ihren Umständen, ohne sie mit Gelehrsamkeit und Vernunftschlüßen auszuschmücken. Denn erstere ist bey Schriften dieser Art zur Unzeit angebracht; und letzteres kann jeder in der Kunst geübte Leser sich

 selbst

selbst machen. Ich habe nicht eigentlich für Anfänger geschrieben. Wundärzte, die da sind, was sie seyn sollen, würde ich auf das empfindlichste beleidigen, wenn ich ihnen jede Kleinigkeit erläuteren, erklären, und beweißen wollte. Ich überlaße lieber einem jeden Leser das Vergnügen, seine Fähigkeiten durch eigene Nutzanwendungen zu üben. Aus dieser Ursache habe ich darauf gesehen, daß ich meine Leser mit lauter solchen Vorfällen unterhalten mögte, die mehrentheils zum weitern Nachdenken führen, und die, wie ich mir schmeichle, etwas zur Vollkommenheit unserer Wissenschaft beytragen. Hätte ich Lust, ein Schriftsteller von vielen Bänden zu seyn, so würden mir meine Tagebücher Stoff genug dazu gegeben haben. Aber ich fand es rathsamer, eine sorgfältige Wahl anzustellen; und meine Leser mögen urtheilen, ob ich in dieser Wahl strenge genug gewesen bin.

Von der Einrichtung und Ordnung dieses Theils will ich meinen Lesern nur noch einige Rechenschaft geben. Die erzählten Krankengeschichten sind alle zuverläßig, und mit möglichster Treue und Genauigkeit aufgezeichnet. Ich habe nur wenige Fälle von Verwundung der Brust, des Unterleibes, desgleichen der Leber und des Zwerchfelles, angeführet, nicht als ob mir nicht mehrere vorgekommen wären. Nein, sondern weil ich

meinen Lesern nicht mit bekannten Dingen beschwerlich fallen wollte. Meine Versuche über den Nutzen des Schierlings im Krebse sind vielleicht mehr als zu entscheidend, um einen jeden von dem Gebrauche dieses Mittels abzuhalten, welches nicht allein gänzlich unnütze, sondern auch mit würklichen schädlichen Nebenwürkungen verbunden ist.

Die wenigen Fälle von der Wassersucht haben gar nicht die Absicht, jemanden die Heilung oder die Pathologie derselben zu lehren; ich habe sie bloß als einen kleinen Beytrag zur Geschichte dieser verwickelten Krankheit angeführt.

Die Wundärzte haben zu allen Zeiten Verfahrungsarten vorgeschlagen, die Brüche *gründlich zu heilen*. Vielen derselben siehet man es zwar gleich bey dem ersten Blicke an, daß sie ihre Erfinder auf der Studierstube ausgedacht haben, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Natur selbst darüber zu befragen. Ich habe eine Art und Weise vorgeschlagen, welche diese Fehler nicht hat, und vielleicht ermuntere ich geschickte Wundärzte, daß sie dieser meiner Heilart noch mehrere Vollkommenheit ertheilen.

Flurends Art, die Blase bey dem unterdrückten Urin zu Durchbohren, gehöret unstreitig zu den wichtigsten Erfindungen, welche

die Wundarzneykunst in unsern Tagen erhalten hat; und ich wünsche nichts mehr, als daß die wenigen Fälle, welche ich von dem nützlichen Gebrauche dieser Heilart angeführt habe, etwas darzu beytragen mögten, diese vortrefliche Erfindung unter unsern Landesleuten allgemeiner bekannt zu machen.

Der Steinschnitt wird gemeiniglich vor eine der gefährlichsten Operationen gehalten; die Schriftsteller, welche von derselben geschrieben, haben uns mit einer Menge von Räthen versehen, was man in Ansehung der Jahrszeit, wenn man die Operation am schicklichsten zu verrichten, desgleichen in Ansehung des Alters und der Leibesbeschaffenheit der zu operirenden Person beobachten soll.

Heuermann z. E. warnet, die Operation nie zu unternehmen, wenn die Blase so sehr zusammengezogen und verengert ist, daß sie kaum ein Spitzglaß Urin faßt; desgleichen hält er es vor sehr bedenklich, sehr junge oder alte Personen zu operiren, Ich habe mich an keine dieser Vorsichtsreglen gebunden, sondern zu allen Jahrszeiten, und Personen von allen Altern, jederzeit glücklich operirt. Hieraus habe ich geschlossen, daß die Gefahr nicht in der Operation selbst, sondern in der mehreren oder wenigeren Geschicklichkeit des Operateurs liegt. Ich habe daher alle Fälle angeführet, welche mir von dieser Operation vorgekommen,

und welche alle glücklich ausgefallen sind. Könnte ich dadurch das Vorurtheil aufheben, welches noch verschiedene deutsche Wundärzte von der Gefährlichkeit dieser Operation haben, daß sie solche gar nicht verrichten wollen, sondern lieber den elenden Bruchschneider überlassen, so hätte ich meinen Endzweck vollkommen erreicht.

Daß unnöthige Absetzen der Glieder, und die Vorschläge einiger berühmten Wundärzte, diese Operation gänzlich abzuschaffen, hat in unsern Tagen alle Wundärzte in Bewegung gesetzt. Alles schreyet wieder das Glieder Abnehmen; auch so gar die, welche gar nichts von der Sache verstehen. Man kann zwar nicht laugnen, daß einige Französische Wundärzte diese Operation zu unvorsichtig, und in Fällen, wo sie gänzlich unnöthig war, ausgeübt haben: allein man hat auch auf der andern Seite der Sache zu viel gethan. Es kommen allerdings Fälle vor, wo man sie nicht unterlassen kann, ohne den Kranken in eine augenscheinliche Lebensgefahr zu stürzen; und wie viele sind nicht durch diese Operation gerettet worden, welche ohne dieselbe unvermeidlich hätten umkommen müssen. Ich habe einige Fälle angeführt, wo nach den gemeinen Regeln das Abnehmen der Glieder hätte sollen vorgenommen werden, und doch habe ich ohne dieselbe einige glückliche Heilungen verrichtet. Allein nichts desto weniger getraue ich mir zu behaupten,

daß das Abschneiden oder Abnehmen der Glieder in allen Fällen überflüßig und unnütze sey. Ich habe von dieser Art darum nicht mehrere Fälle angeführet, weil ich mir vorgenommen habe, in einer besondern Schrift die Grenzen des Abnehmens der Glieder genauer zu bestimmen, unter welchen sie unnöthig ist. Der berühmte Morand, und noch mehrere gelehrte Wundärzte, haben zwar schon vortrefliche Bemerkungen und Einschränkungen über diese strittige Frage bekannt gemacht; allein dem ohnerachtet hielte ich meine Schrift noch nicht vor überflüßig.

Dieses ist das wenige, was ich zu erinnern vor nöthig erachtet habe. Denn bey denen Fällen, welche von dem tollen Hundsbissen, der Fistel an dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern u. s. w. handeln, weiß ich weiter nichts zu erinnern. Sollte meine Arbeit noch ferner den Beyfall der Kenner erhalten, so werde ich mit Vergnügen einige Stunden von meinen vielen Geschäften abziehen, um nach meinen Kräften etwas zur Ausbreitung der Kunst in unserm Vaterlande beyzutragen. Ich werde aber auch so gleich die Feder niederlegen, so bald ich merke, daß man meine Bemühung für entbährlich hält.

Inhalt
des zweyten Theils.

Seite

Erste Beobachtung. Von einer Schußwunde durch die rechte Brust und der Lunge. 3

Zweyte Beobachtung. Von einer merkwürdigen Wunde des Unterleibes, mitgetheilt von meinem alten Freunde Herrn Pistor, Regimentswundarzt des Prinzen Friderich von Braunschweig. 19

Dritte Beobachtung. Von zwey beträchtlichen von einer Pique verursachten und glücklich geheilten Wunden. 25

Vierte Beobachtung. Von einem glücklich operirten scirrhösen Knoten der Brust nebst vorgängigen Anmerkungen über die verhärtete Geschwülste, besonders an den Brüsten. 29

Inhalt.

Fünfte Beobachtung. Von einer scirrhösen Brust, welche von einem Stoß entstanden und durch die Operation vollkommen geheilt worden.	S. 43
Sechste Beobachtung. Von einem ausgeschnittenen scirrhösen Knoten in der Brust, wo nach einem dazu gekommenen Hundskrampfe der Tod erfolgte.	46
Siebente Beobachtung. Von einer durch die Operation glücklich geheilten scirrhösen Brust.	57
Achte Beobachtung. Von einer gänzlich scirrhösen und durch die Operation geheilten Brust.	64
Neunte Beobachtung. Von einer großen scirrhösen und durch die Operation geheiten Brust.	70
Zehente Beobachtung. Von einigen glücklich geheilten Krebsartigen Brüsten.	83
Eilfte Beobachtung. Von einigen abgelößten Krebsbrüsten mit glücklichem und unglücklichem Erfolg.	95
Zwölfte Beobachtung. Von einer durch die Operation glücklich geheilten aufgebrochenen Brust.	104

Drey=

Inhalt.

Drenzehente Beobachtung. Von einer langwierigen Wassersucht, wobey die Durchbohrung oder der Stich (Paracenthesis) zwey und fünfzigmal gemacht worden. S. 108

Vierzehente Beobachtung. Von einer langwierigen Wassersucht, wo die Durchbohrung oder der Stich (Paracenthesis) neun und zwanzigmal gemacht worden. 117

Fünfzehente Beobachtung. Von einem glücklich operirten und geheilten eingeklemmten Nabelbruch. 128

Sechszehente Beobachtung. Von einem aufgeplatzten Bauchbruche, vom Herrn Henicke, Regimentswundarzt des Prinz Ferdinandischen Regiments. 132

Siebenzehente Beobachtung. Erfahrungen und Versuche über die vollkommene Heilung veralteter Brüche durch die nach vorhergegangener Operation unternommene Unterbindung des Bruchsacks. 137

Achtzehente Beobachtung. Von einem eingeklemmtem Hoden und Darmbruche, welcher durch die Operation glücklich geheilt worden. 168

Neun=

Inhalt.

Neunzehente Beobachtung. Von einem eingeklemmten Netzbruche, wo sich das eingeklemmte Stück des Netzes durch eine Vereyterung abgesondert. S. 176

Zwanzigste Beobachtung. Von einem durch die Operation geheilten Wasserbruche des Saamenstranges. 182

Ein und Zwanzigste Beobachtung. Von einem sehr großen Wasserbruche, welcher durch die Operation geheilt worden. 186

Zwey und Zwanzigste Beobachtung. Von einem glücklich operirten Wasserbruche. 191

Drey und Zwanzigste Beobachtung. Von einem durch die Entmannung (Castratio) glücklich geheilten Fleisch und Wasserbruch. 197

Vier und Zwanzigste Beobachtung. Von einem sehr großen Fleischbruche, welcher durch die Operation glücklich geheilt worden. 201

Fünf und Zwanzigste Beobachtung. Von einem sehr großen durch die Entmannung (Castratio) geheilten Fleischbruche. 209

Sechs

Inhalt.

Sechs und Zwanzigste Beobachtung. S.
Von einer glücklichen Steinoperation nach der Manier des Herrn le Dran. 215

Sieben und Zwanzigste Beobachtung. Von einem glücklich gemachten Stein-Schnitt. 231

Acht und Zwanzigste Beobachtung. Von einer ähnlich gemachten Operation. 233

Neun und zwanzigste Beobachtung. Eine ähnlich gemachte Operation. 235

Dreyßigste Beobachtung. Eine ähnlich gemachte Operation. 238

Ein und Dreyßigste Beobachtung. Von einer ähnlichen Operation an einem sehr jungen Kinde. 242

Zwey und Dreyßigste Beobachtung. Eine ähnliche Operation an einem alten Manne. 246

Drey und Dreyßigste Beobachtung. Eine ähnliche Operation an einem jungen Menschen. 248

Vier und Dreyßigste Beobachtung. Eine ähnliche Operation an einem jungen Knaben. 253

Fünf

Inhalt.

Fünf und Dreyßigste Beobachtung. Eine ähnliche Operation an einem jungen Menschen. S. 255

Sechs und Dreyßigste Beobachtung. Von einer Steinoperation an einer jungen Frauensperson. 264

Sieben und Dreyßigste Beobachtung. Von einer glücklich geheilten Fistel an dem Raum zwischer der Schaam und dem Hintern (Perinaeum). 271

Acht und Dreyßigste Beobachtung. Von einer Fistel in dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) aus einer venerischen Ursache. 275

Neun und Dreyßigste Beobachtung. Von einer Durchbohrung der Blase nach Flurends Manier. 280

Vierzigste Beobachtung. Von einer operirten falschen Pulsader Geschwulst, welche nach einer unvorsichtigen Aderlaß entstanden. 287

Ein und Vierzigste Beobachtung. Von einem Verlust beyder Arme durch eine Kanonenkugel. 294

Inhalt.

Zwey und Vierzigste Beobachtung. Von einer Schußwunde mit einem Bruche des obern Theils des Schienbeins. S. 301

Drey und Vierzigste Beobachtung. Von einer Zerschmetterung beyder Vorder oder Unterschenkel, welche jedannoch glücklich geheilt worden. 308

Vier und Vierzigste Beobachtung. Von dem tollen Hundsbiß und der Wasserscheu. 314

Fünf und Vierzigste Beobachtung. Von dem geheilten Biß eines tollen Hundes. 325

Sechs und Vierzigste Beobachtung. Geschichte verschiedener Personen, welche zu Potsdam von einem tollen Hunde gebissen, und theils geheilt worden, theils aber an der Wuth gestorben sind. 327

Sieben und Vierzigste Beobachtung. Fortgesetzte Bemerkungen von dem Nutzen des Einschneidens in die durch den tollen Hundsbiß verursachten Wunden, und der Spanischen Fliegen, von Herr Opitz, Doktor der Arzneykunst zu Minden. 334

Acht und Vierzigste Beobachtung. Ein Vorfall, wo die Einschnitte in die Wunde bey dem ersten Grade der Wuth mit

Nutzen

Nutzen angewandt worden, mitgetheilt von dem Herrn Hofmann, Regimentswundarzt des Regiments Gens d'Armes. S. 339

Neun und Vierzigste Beobachtung. Bemerkungen von einem durch die Wasserscheu erfolgten Tode, mitgetheilt von dem Herrn Horn, Regimentswundarzt des Mülbenischen Regiments. 341

Fünfzigste Beobachtung. Geheilte Bisse toller Hunde durch die Einschnitte in die Wunde und das Quecksilber, von dem vorigen Verfasser. 344

Die Brusthöle enthält fast gänzlich solche Eingeweide, welche zum Leben unumgänglich erfordert werden, und deswegen sind alle Arten von Verletzungen, welche tief in diese Höle dringen, mehrentheils mit gefährlichen Zufällen verknüpft. Bey der Verletzung der großen Blutgefäße, der Schlüsselpulsadern, der ungeparten Blutader der Brust (vena azygos) des Milchgangs und des Herzens, kann die Kunst wenig oder nichts ausrichten. Verschiedene Schriftsteller, als Bartholin 1), Blegny 2), die Miscellanea curiosa 3), Panarolus 4), Diemerbroeck 5), und andere haben zwar Beyspiele aufbehalten, daß Menschen nach Verletzungen, welche bis in die Hölen des Herzens gedrungen waren, vier, zehen, bis sechszehen Tage gelebt haben, und Bonet 6), hat so gar einen Fall ausgezeichnet, wo ein Mensch nach einer solchen Verletzung erst den drey und zwanzigsten Tag gestorben ist. Allein

1) Cent. 1. H. A. 77.
2) Zodiacus med. Gallicus an. 2. April. obseru. 10.
3) Decur. 2. an. 3. Obseru. 113.
4) Pent. 5. Obseru. 45.
5) Anat. l. 2. c. 6.
6) Sepulchret. anat. l. 4. f. 3. Obs. 23.

Allein diese Fälle sind äusserst selten. Die Verletzung der Rippen, ihrer Blutgefäße, der äusseren Theile der Brust, nebst der Lunge, wenn nicht sehr große Blutgefäße verletzt sind, lassen sich heilen. Schußwunden richten mehrentheils größere Zerstöhrungen an, als Stichwunden; es entstehen von solchen oft Brüche der Rippen, wovon die Splitter nebst andern fremden Körpern in die Lunge getrieben werden. Bey einer solchen Wunde hat man auf die äussere und innere Verletzung zugleich zu sehen. Man bemühet sich die Splitter und fremden Körper wegzuschaffen, und erweitert nach Befinden die Oefnung der Wunde, um das Blut aus der Brusthöle herauszubringen. Was die innere Verletzung anbetrift, so kann man sehr wenig Hülfe darbey leisten. **Le Dran** 7) sagt, man bemühet sich durch allgemeine Mittel die Entzündung zu verhindern, und überläßt die Heilung der Natur. Sind Kugeln oder andere Körper in der Lunge sitzen geblieben, so ist dieses, nach der Erfahrung des eben angeführten Schriftstellers mehrentheils von tödlicher Folge, weil sie schwer herauszubringen sind, ausser in dem Fall, wo die Lunge mit dem Brustfell (Pleura) verwachsen ist. Unter der großen Anzahl von Brustwunden, welche mir vorgekommen, will ich nur einige wenige, welche nicht ganz unbeträchtlich scheinen, anführen.

7) Traité sur les Playes d'armes à feu.

Erste

Erste Beobachtung.

Von einer Schußwunde durch die rechte Brust und Lunge.

Der Grenadierhauptmann von Maßau, von dem damahligen Blanckenseeischen Regiment, bey welchem ich als Regimentswundarzt stand, wurde den sechsten des Herbstmonaths 1744. in dem Angriff bey dem Städtchen Beraum in Böhmen, zwischen der vierten und fünften wahren Rippe, zwey Finger breit von der Vereinigung mit dem Brustbeine, durch die rechte Brust geschossen. Zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe ohngefehr drey Finger breit von den Rückenwirbeln war die Kugel wieder herausgegangen, und hatte an dem oberen Rande der sechsten Rippe angeschlagen, und auch einige Splitter abgerissen.

Er empfand so gleich die allerheftigste Zusammenziehung der Brust, nebst Husten und Blut auswerfen. Ich verband ihn in der Geschwindigkeit, tamponnirte die Oefnungen beyder Wunden, und legte einen festen Verband an. Nach dem Angriff

marschirten wir wieder in das Lager bey Prag zurück, welches ohngefehr drey Meilen davon entfernt war. Es war zu der Zeit, als diese Stadt belagert wurde. Der Rückgang ward für meinen Kranken etwas beschwerlich, doch konnte er auf einem gedultigen Pferd, welches sehr langsam gieng, noch am besten fortkommen. Bey der Ankunft wurden alle Verwundete in das große Margarethenkloster, welches nicht weit von Prag entfernt ist, gebracht. Ich ließ also meinen Kranken etwas ausruhen, nahm hierauf den Verband ab, erweiterte beyde Wunden, doch die hintere etwas stärker als die vordere. Es lief viel klares und geronnenes Blut heraus mit einiger Erleichterung des Kranken. Nachdem der Verband wieder angelegt worden, ließ man ihm zur Ader. Er wurde in dem Bette in eine fast sitzende Stellung gebracht, denn unter einer jeden andern konnte er es nicht aushalten. Sein ordentliches Getränke war Haberschleim, und zum inneren Gebrauch verordnete ich einen Trank mit Fernels Eybisch Syrup (Syrupus de althæa Fernelii) und Salpeter, und befahl dem Compagniewundarzt, daß er, wenn die Beklemmung der Brust sich vermehren würde, noch ein oder zweymal Blut lassen sollte, aber jedesmal nicht mehr, als sechs Unzen. Den folgenden Morgen fand ich, daß man so wohl vor als nach Mitternacht zur Ader gelassen hatte. Das Blut hatte ein entzündungsartiges Ansehen. Durch den Husten hatte der Kranke so wohl viel geronnenes als

auch

auch klares Blut ausgeworfen. Sein Puls war geschwind und zusammengezogen, und die Beklemmung der Brust war noch so stark, daß er nur mit Mühe sprechen konnte. Ich öfnete den Verband, und so bald der Kranke hustete, stieß die Luft die Bourdonnets aus den Wunden. Ich ließ zuhalten, und verdünnte die Luft durch ein Kohlfeuer. Zuerst verband ich die vordere, und dann die hintere Wunde, aus *welcher* noch viel geronnenes Blut lief. *Durch eine Halssprütze*, dessen Röhre mit verschiedenen Oefnungen versehen war, sprützte ich ein schwaches Myrrhendecoct, das geronnene Blut zu verdünnen, ein, und dieses mit dem besten Erfolg. Auch ließ ich an diesem Tage noch zweymal jederzeit sechs Unzen Blut weg. Zum gewöhnlichen Getränke verordnete ich nunmehro ein Decoct aus den Blumen der Plauenschen Arnica, und um die starke *Spannung* in der durchbohrten Lunge zu vermindern, alle zwey Stunden zwey Coffeelöffel von einem Brustsafte, aus zwey Unzen süßen Mandelöl, zehen Gran Kampfer, zwanzig Gran orientalischen Safran, und einer und einer halben Unze von Fernels Eybisch Syrup. Die Speisen des Kranken waren Suppen von Graupenschleim, und weil er seit der Verwundung keinen offenen Leib gehabt, so wurde ihm mit vieler Mühe ein Klystier beygebracht, welches aber gute Würkung that.

Den neunten des Herbstmonaths fand ich ihn des Morgends etwas ruhiger und leidentlicher. Der

Blutauswurf hielte zwar noch an, doch hatten die heftigen Stiche bey dem Blutauswerfen nachgelassen. Die Wunde wurde wie den vorigen Tag verbunden. Aus der hintern kam weniger geronnenes Blut, aber mehr Blutwasser heraus. Es wurde noch eine Ader geöfnet, uud in allem übrigen, wie den vorigen Tag, verfahren. Den zehenten waren die Umstände wie den vorigen Tag. Es wurde noch eine kleine Aderlaß vorgenommeu. Auf dem Blut zeigte sich noch immer eine Entzündungshaut. Den eilften klagte der Kranke, daß er gegen Morgen einen Fieberfrost bekommen, und daß ihm die Erschütterung große Schmerzen und Beklemmung verursacht habe. Ich fand auch den Puls fieberhaft, aber es war das gewöhnliche Eyterungsfieber.

Ich hielte es nicht vor nöthig, so wohl in Ansehung der äusseren als inneren Mittel eine Abänderung zu machen. Gegen sechs Uhr des Abends besuchte ich den Kranken wieder aus dem Lager, und fand das Fieber etwas schwächer. Dem ohnerachtet ließ ich noch sechs Unzen Blut weg, und ließ mit allem wie bishero fortfahren. Den zwölften versicherte er mich, daß er die Nacht wohl vier Stunden geschlafen habe, und daß er kein so starkes Brennen mehr in der Lunge verspüre. Der Auswurf war zwar noch blutig. aber doch mit vielem weißen Schleim vermischt. An der hintern und vordern Wunde fand sich eine gute Eyterung ein, doch kam noch vieles Blutwasser aus

der Brusthöle. Ich verordnete ihm alle drey Stunden ein Theeköpfchen von einem schwachen Aufguß der Fieberrinde, und im Fall der Husten zu trocken werden sollte, zuweilen ein bis zwey Theelöffel von dem vorigen Brustsafte. Das Decoct der Arnica war noch immer das gewöhnliche Getränke. Ich schlug ihm auch frisch gekochte Früchte und eine Kalbfleischbrühe mit dem Gelben von einem Ey zur Mahlzeit vor, welches er mit Vergnügen annahm. Es besserte sich nunmehro alles von Tage zu Tage. Die Absonderungen wurden natürlich, das Fieber schwächer, die Wunden eyterten gut, der Auswurf geschahe mit weniger Schmerzen, und ward auch nicht mehr so blutig. Es fand sich Schlaf und Eßlust ein; wegen diesen guten Umständen machte ich auch keine Veränderungen mit den äusserlichen Mitteln. In dem Zimmer des Kranken ließ ich täglich Weineßig auf eine glüende Schüppe gießen, und durch die Dünste desselben verspürte er jederzeit eine Stärkung in der Lunge. Den sechszehenten des Herbstmonaths hatte der Blutauswurf gänzlich nachgelassen, uud der Kranke warf an dessen Stelle einen reinen Eyter aus. Die hintere Wunde hatte schon den Tag vorhero kein Blutwasser, sondern ebenfalls einen reinen Eyter von sich gegeben. Von diesem Tage an ließ ich statt des vorigen Mittels ein Decoct aus der Fieberrinde mit Myrrhen (Gummi myrrhae) und Rosenhonig durch die hintere Wunde spritzen. Die vordere ließ ich, weil sie hinlänglich rein war,

 um

um die Heilung zu befördern, nur leicht verbinden, und jederzeit ein gutes klebendes Pflaster, um das Eindringen der äußeren Luft zu verhindern, auflegen. Auch ließ ich innerlich den Aufguß der Fieberrinde fortnehmen, und verordnete noch des Nachmittags und des Nachts ein Pulver aus zehen Gran Salpeter, drey Gran wäßerichten Myrrhenextract, und zwanzig Gran weißen Zucker. Bey dieser Heilart gieng alles nach Wunsche. Der Kranke versicherte mich, daß er täglich mehr geschlafen, weniger gehustet und ausgeworfen habe. Die Speisen, welche ich verordnet hatte, nahm er mit größter Begierde zu sich, und da sein Körper stark war, und er in gesunden Tagen immer gute Mahlzeiten gethan hatte, so vermehrte ich auch nun seine aus dem pflanzen Reiche genohmene Speisen mit Reiß und Grießbreyen in Milch gekocht, mit welchen er seinen Hunger eher besänftigte.

Weil ich wußte, daß so bald Prag erobert wäre, die Armee weiter marschiren, und ich meinen Kranken verlassen müßte, so unterrichtete ich vorher seinen Compagniewundarzt, einen geschickten Menschen, wie er in meiner Abwesenheit verfahren sollte, und im Fall einer wichtigen veränderung befahl ich ihm, den Regimentswundarzt von der Garnison zu Rathe zu ziehen. Da nun gegen das Ende des Herbstmonaths Prag würklich erobert wurde, so brachte man alle Verwundete in die Stadt. Auch mein Kranker

fuhr

fuhr langsam, ohne Beschwerlichkeit und ohne nachtheilige Folgen, nach seinem Quartier. Die Armee machte sich zum Aufbruch fertig. Bey meinem letzten Besuch hatte ich die vordere Wunde von innen schon geschlossen gefunden, denn ich bediente mich jederzeit bey dem Verband eines Wachslichtes, um nach der Bewegung der Flamme bey dem In- und Ausathmen den Zustand der Wunde zu beurtheilen, und itzt war sie unbeweglich. Dem Compagniewundarzt befahl ich also diese Wunde gänzlich zuzuheilen, und wenn sich aus der hinteren Wunde, welche täglich zweymal verbunden wurde, kein Eyter mehr zeigen würde, sollte er auch hier keine Bourdonnets (an welche jederzeit eine Feder befestiget war) mehr hineinbringen, sondern sie vorsichtig zugehen lassen. Auch sollte er auf die Abblätterung der durch die Kugel verletzten Rippe genau Acht haben. Die Armee entfernte sich immer weiter von Prag. In den ersten drey Wochen bekam ich die besten Nachrichten, daß sich täglich alles mehr zur Besserung anschicke, daß die vordere Wunde bereits vernarbt, und daß aus der hinteren ebenfals wenig Eyter mehr, besonders aus der Brust, zum Vorschein käme, und daß man die Bourdonnets weggelassen habe; Der Kranke habe guten Schlaf und Eßlust, und keine andere Unbequemlichkeiten, als eine kleine Heiserkeit mit einem geringen Husten verbunden. Dieses waren auch die letzten Nachrichten, welche ich bekommen konnte, weil sich die Armee

 schon

schon zu weit entfernt hatte. Unterdessen wurde er zu Ausgang des Weinmonaths gänzlich geheilt, nachdem sich vorher noch ein Splitter von der Länge eines halben Zolles von der Rippe abgeblättert hatte. In dem Wintermonath 1745. kam er vollkommen gesund zu uns nach Schlesien zu seinem Regiment, und nahm hernach 1750. seinen Abschied als Major, und lebte auf seinen Gütern. Anfangs behielte er eine etwas heisere Stimme, doch konnte er als Major noch so ziemlich laut commandiren. Große Hitze und Kälte konnte er nicht wohl vertragen, auch mußte er alle zwey Monathe zur Aderlassen. Wieder diese Heiserkeit empfahl ich ihm einen Thee von Hollunderblumen, bey dessen Gebrauch er sich sehr wohl befand.

Den zehenten des Ostermonaths wurde der Fähndrich von Schönfeld von dem Kleistischen Regiment, und itziger Hauptmann in dem Invalidenhause, in der Schlacht bey Mollwitz durch eine kleine Kugel auf der linken Seite der Brust verwundet. Sie war drey Finger breit von der Vereinigung der Rippen mit dem Brustbeine, zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe, in die Brust gedrungen, und von einem Regimentswundarzt auf dem Rücken zwischen der sechsten und siebenten wahren Rippe unter dem untersten Winkel des Schulterblats wieder herausgeschnitten, ohne das sie die Rippen im geringsten verletzt gehabt hätte. Ich besuchte

ihn

ihn zu Ohlau, wo das Feldlazareth angelegt worden, täglich. Er warf vieles Blut und Eyter aus, und doch wurde er so gut geheilet, daß er den Feldzügen von 1744. und 1745. wieder beywohnen konnte. Allein in diesem letztern Jahre bekam er einen Zufall an dem Fuße, welcher ihn zu Felddiensten untüchtig machte, deswegen bekam er eine Invaliden Compagnie. Auch von diesem wurde er so wieder hergestellt, daß er in dem letzten Kriege *1756. als* Direktor des Proviantfuhrwesens noch einigen Feldzügen beywohnen konnte. Und noch itzt genießt er die vollkommenste Gesundheit.

1757. bekam der Herr Obrist von Görne, dessen ich schon in der drey und dreyßigsten Beobachtung des ersten Bandes erwehnet habe, in der Schlacht bey Collin einen ähnlichen Schuß durch die rechte Brust. Auch dieser wurde so glücklich geheilt, daß er itzo nicht die geringste Empfindung in der Brust verspüret.

1760. wurde der Herr Obrist von Hövel von dem hiesigen Artillerie Corps in der Belagerung von Dresden mit einer kleinen Kugel ohne Verletzung der Rippen durch die rechte Brust geschossen. Die Lunge war verletzt. Er warf sehr viel Blut aus. Ich behandelte ihn nach der oben beschriebenen Heilart und er wurde so glücklich wieder hergestellt, daß er nach der Zeit nicht die geringsten Zufälle in der

Brust

Brust verspüret hat. Ja, der Herr Obrist haben mich versichert, daß Sie vor der Verwundung zuweilen engbrüstig gewesen, welches aber nach der Verwundung niemals wieder geschehen. Ich könnte noch unzählige Beyspiele von Brustwunden anführen, wo die Lunge zugleich mit durchschossen, und welche dem ohngeachtet glücklich getheilet worden, wenn ich die Gedult meiner Leser noch länger auf die Probe stellen wollte. Vielmehr will ich einige allgemeine Anmerkungen anführen.

Nicht alle Brustwunden sind von gleicher Beschaffenheit. Ist die Kugel mehr oberwärts durch die Brust gedrungen, so ist es immer schlimmer, als wenn die Verwundung mehr unterwärts geschehen ist. Denn man muß alsdenn, um das geronnene Blut und das Eyter herauszubringen, noch die Operation, welche bey Brustgeschwüren und sich in die Brust ergossenem Eyter gewöhnlich, anstellen, und dem Kranken zu den zwey schon vorhandenen Oefnungen noch eine machen. Dieser Fall ist mir oft vorgekommen, aber jederzeit glücklich abgegangen.

Die gefährlichsten Brustwunden sind, wenn die Rippen zerbrochen, und die Splitter in die Lunge geschlagen worden; wenn das Brustbein zerschmettert ist, und das Mittelfell (Mediastinum) mit gelitten hat; wenn das Rückgrad zugleich mit beschädigt worden, und große Blutgefäße verletzt sind. Cartätschenkugeln

schenkugeln machen immer gefährlichere Wunden, als Flintenkugeln, weil sie größer als jene sind, und ein ganzes Loth mehr an Gewicht betragen. Dringt eine Kugel durch beyde Hölen der Brust, und durch das Mittelfell (Mediastinum), so ist es auch immer gefährlich und in vielen Fällen tödlich.

Die Windgeschwulst (Emphysema) gesellet sich ebenfals oft zu Brustwunden, besonders wenn die Verwundung in einer schrägen Richtung geschehen, und die Lungenbläschen zerrissen sind. Die Luft wird alsdenn in das nahe Zellengewebe getrieben, und durch dieses verbreitet sie sich oftmals über den ganzen Körper, und giebt demselben nicht allein ein gefährliches Ansehen, sondern die eingeklemmte Luft verursachet auch Schwere, Aengstlichkeit, und andere Zufälle. Man kommt diesem Uebel zuvor, wenn man die äussere Oefnung gleich gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht in das Zellengewebe dringen kann, und diese Erweiterung muß gleich nach der Verwundung je eher je besser vorgenommen werden. So muß auch, wenn die Rippen zerschmettert sind, die Wunde erweitert werden, damit man die in dem Brustfell und der Lunge steckende Splitter herausbekommt. Hat man einen Verwundeten vor sich, bey welchem diese Erweiterung verabsäumet worden, so muß sie noch vorgenommen werden, wenn auch gleich einige Zeit seit der Verwundung verflossen seyn sollte. Eine Wind-

geschwulst

geschwulst kann man leicht von einer waßerichten Geschwulst (Oedema) an dem Geräusch und Knarren, welche sie bey dem Berühren mit dem Finger von sich giebt, unterscheiden. Man macht an verschiedenen Orten lange Einschnitte bis in die Fetthaut, drückt die Luft mit der flachen Hand nach diesen gemachten Oefnungen, verbindet die Wunde mit einem Digestiv, legt über die Geschwulst selbst zusammengelegte Tücher mit warmen Weineßig, und wickelt das ganze Glied nach der Oefnung zu mit einer Binde ein, so wird sich die Windgeschwulst in kurzem verliehren. Von dieser Heilart habe ich immer den besten Erfolg gesehen.

Bey den Brustwunden hat der Wundarzt auch noch darauf zu sehen, daß sie so geschwind wie möglich, verbunden, und der äusseren Luft nicht lang ausgesetzt werden, damit sie keine Zerstörung in der verwundeten Lunge verursachen. Die äussere Luft verdünnet man noch durch angesteckte Wachslichter oder ein Kohlfeuer. Es ist dieses aber auch bey Wunden an anderen Theilen des Körpers, wenn sie in die Tiefe gehen, wenn Sehnen und Knochen entblößt sind, oder wenn sie in die andere Hölen gedrungen sind, höchstnöthig. Denn man kann eine Wunde nie geschwind genug verbinden, und sorgfältig genug vor der äusseren Luft, besonders bey rauher und kalter Witterung, verwahren. Es war mir deswegen von jeher ein abscheulicher Anblick,

wenn

wenn ich Wundärzte über geöfnete Wunden lange Erklärungen und Beweiße wie über einen todten Körper halten sahe, und wo die Wunde eben so prangen mußte, als wenn ein Kaufmann den Käufern seine Waaren anpreiset. Diese verdammte Art, zum Schaden anderer seine Weisheit zu zeigen, erregt in mir jedesmal ein Schaudern, und ich kann es niemals mit Gelassenheit ansehen; ich habe auch jederzeit meine *Untergebene* und deren Vorgesetzte vor *dieser* den Verwundeten würklich zum größten Nachtheil gereichenden Gewohnheit gewarnet.

Es ist natürlich, daß der erste Verband allemal etwas länger dauert, weil man die Beschaffenheit der Wunde untersuchen muß. Kennt man diese aber einmal, so können die folgenden allemal desto geschwinder geschehen. Es muß deswegen bey einem *jeden* Verband der ganze Apparatus in Bereitschaft, die Bourdonnets und Plümasseaux bestrichen und angefeuchtet seyn, damit die Wunde, so bald sie gereiniget, sogleich den Anzeigen gemäß verbunden werden kann. Ist das Einspritzen nöthig, so bedecke ich die Wunde so lange mit einem zusammengelegten Tuch, bis die Sprütze vollgezogen. Auf diese Art verhüte ich viele Schmerzen und andere Zufälle, welche durch die äussere Luft verursacht werden, und die Heilung geschiehet weit geschwinder. Kopf- Brust- *und* Bauch Wunden, wie auch die mit zerschmetterten Knochen, lasse ich nie ohne Kohlfeuer verbinden.

den. Es hat dieses, ausserdem daß die Luft verdünnet wird, noch den Nutzen, daß man zugleich die Salben und Wundessenzen zum Einspritzen erwärmen kann. Ein schlechter Verband ist oftmals die Ursache, daß die Verwundeten viele Schmerzen ausstehen müssen, als z. E. wenn die Bourdonnets zu stark und fest zusammen gedrehet, oder die Plümasseaux an beyden Enden mit Umdrehungen und Knoten gemacht werden. Wenn der äussere Verband hernach nur ein wenig fest angezogen wird, so müssen diese nothwendig einen stärkeren Druck auf die schon empfindliche Wunde machen. Man muß deswegen junge Wundärzte dazu anhalten, daß sie diese nöthige Stücke sauber und ohne drückende Knoten, und die Plümasseaux etwas groß, daß sie auch Wunden einer Hand lang auf einmal bedecken, verfertigen lernen. Es ist diese Kleinigkeit nicht allein bey dem geschwinden Verbinden von großem Vortheil, sondern die Fleischwärzchen werden auch in einem gleichen Druck erhalten. Bedient man sich zu einer großen Wunde vieler kleiner Plümasseaux, so dauret der Verband nicht nur länger, sondern der Druck wird auch ungleicher. Ich bin deswegen von jeher darauf bedacht gewesen, daß nicht allein die junge Wundärzte in der hiesigen Königlichen Charité, sondern auch ihre vorgesetzten Pensionairwundärzte, sich hierin eine Fertigkeit erwerben. Bey allen den Regimentern, wo ich als Regimentswundarzt gestanden, auch in den Feldlazarethen, wußten meine

Unter-

Untergebene mit diesen Dingen meisterlich umzugehen, und es ist dieses nicht allein eine wahre Zierde bey dem Verbande, sondern auch, wie ich schon gesagt habe, von großem Nutzen.

Man hat schon seit den ältesten Zeiten den Körper durch Panzer und Harnische vor Verletzungen zu sichern gesucht, allein in unseren Zeiten nach der Erfindung des Pulvers sind die mehresten dieser *alten* Rüstungen unnütze. Bey der Reuterey hat man aber doch noch auch in unsern Zeiten die Harnische beybehalten. Bey unserer Armee bedecken sie nur die Brust, bey der Kayserlichen aber auch den Rücken. Diese Rüstung schützt zwar die Brust und einen Theil des Unterleibes vor dem kleinen Gewehr, aber es sind doch noch viele andere Theile bloß, wo sie nicht allein verwundet, sondern auch getödet werden können. In meiner langen Erfahrung und in den eilf Feldzügen, welchen ich beygewohnt habe, sind mir viele Fälle vorgekommen, wo auch solche Dinge, welche man eigentlich nicht zur Verwahrung trägt, zufälliger weise schwere und tödliche Verwundungen verhindert haben. So habe ich z. E. Officiers gekannt, welche mit kleinen Kugeln auf den Ringkragen (welcher gemeiniglich von Silber und mit erhabener Arbeit ausgezieret ist) mit solcher Gewalt getroffen worden, daß sie rückwärts zu Boden gefallen sind, die darunter gelegenen fleischichten Theile gequetscht worden, und ein blutiger Auswurf

darauf erfolgt ist. Andern haben Ordenskreuze, als pour le merite oder Johanniterkreuze das Leben gerettet, welche von den Kugeln ganz zerschlagen worden. Noch andere haben Geldbörsen, Uhren, Tabaksdosen und Taschenbücher für gefährliche Verwundungen geschützt. Zum Beschluß will ich nur noch ein einziges merkwürdiges Beyspiel dieser Art anführen.

Ein Soldat von dem Regiment Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinand, welcher erst aus dem Canton zum Regiment gekommen war, nähete sich drey Achtgroschenstücke übereinander in sein Brusttuch, damit sie ihm nicht gestohlen würden. 1760. den funfzehenten des Erndmonaths bekam er in der Schlacht bey Lignitz von ohngefehr auf diese Stelle einen Flintenschuß, daß er wie tod zur Erde fiel, und ihm das Blut aus dem Halse stürzte. Bey der Untersuchung aber fand man die Kugel platt und fest auf dem ersten Stücke. Alle drey waren wie ein Schälchen vertiest, und das Gepräge hatte sich von dem einen in das andere abgedruckt. (Ich habe diese Geldstücke nebst der Kugel aufbehalten) Weil diese ohngefehr über einer Rippe gelegen, so war von dem Widerstand derselben eine so große Blutbeule entstanden, daß ich sie ösnen, und das geronnene Blut herauslassen mußte. Nach drey Aderlassen verlohr sich das Blutspeien, und in einer Zeit von vier Wochen war dieser Mensch wieder hergestellt.

Man

Man kann mit Gewißheit behaupten, daß die Sorgfalt dieses Menschen vor sein kleines Vermögen ihm das Leben gerettet habe, denn die Kugel hatte nahe an dem Brustbeine zwischen der zweyten und dritten Rippe aufgeschlagen, und Brustwunden sind immer gefährlicher, je höher sie sind.

Zweyte Beobachtung.

Von einer merkwürdigen Wunde des Unterleibes, mitgetheilt von meinem alten Freunde Herrn Pistor Regimentswundarzt des Regiments des Prinzen Friedrichs von Braunschweig.

In der Schlacht bey Leuthen wurde der damahlige Lieutenant und Adjutant des Rewotzischen Bataillons, und itziger Hauptmann unter dem Hochlöbl. Prinz Friedrichischen Regiment, Herr von Sydow, mit zwey Kugeln, einer eisernen und einer bleiernen, zu gleicher Zeit verwundet. Die Wunde war einen Zoll breit von dem vorderen und oberen Winkel des Darmbeins der rechten Seite, und erstreckte sich nach oben durch die Bauchmuskeln über dem Darmfell bis zur zweyten und dritten falschen Rippe, wo die Kugeln sitzen geblieben. Er wurde nach der Verwundung halb ohnmächtig, dem ohn-

erachtet ritte er noch zurück und ließ sich verbinden. Vorher aber drückte er mit beyden Händen den Unterleib, und bekam dadurch wider Vermuthen die eine Kugel, und zwar die bleierne, welche vermuthlich nicht gar zu tief gestossen, heraus. Seiner Aussage nach war sie auf der einen Seite, wo sie die eiserne berühret hatte, ganz platt geschlagen. Die Nacht nach der Schlacht blieb er zu Leuthen, begab sich den folgenden Tag nach Neumarck, und nach einigen Tagen zu seinem Bataillon, welches mit bey der Belagerung von Breslau stand. Nach der Uebergabe kam er mit dem Bataillon in die Stadt, und da er sich übrigens wohl befand, und die Kugel seiner Meynung nach heraus war, so hofte er in kurzer Zeit wieder hergestellt zu seyn. Allein nach drey Tagen bekam er ein damals graßirendes bösartiges Fleckfieber, und als er dieses glücklich überstanden hatte, so heilte die Wunde ohne die geringsten Zufälle innerhalb sechs Wochen gänzlich zu. Der Kranke hatte sich seit der Zeit beständig wohl befunden, ausser daß er bey starker Bewegung, Reiten, und besonders wenn er den Körper vorwärts bog, einen stumpfen Schmerzen oder vielmehr ein Drücken unter den kurzen Rippen fühlte.

Im Frühjahr 1771. vermehrten sich die Schmerzen nach einer starken Bewegung bey dem Manoeuvre; bey der Untersuchung fand man zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe von unten nach oben gerechnet,

rechnet, eine kleine runde Erhabenheit. Ich vermuthete gleich, daß noch eine Kugel an dieser Stelle sitzen müßte, obschon mir der Kranke mehr als einmal bedeutete, daß es nicht möglich seyn könnte, weil er sich die Kugel schon selbst herausgedruckt habe. Die Schmerzen vermehrten sich unterdessen, die Beulen wurden größer und weicher, und ich hätte sie geöfnet, wenn der Kranke sich nicht genöthiget gesehen hätte, eine Reise nach der Neumarck zu thun. Unterweges brachen die Beulen an vier Stellen zugleich auf, und bey der Zurückkunft vereinigte ich diese Oefnungen durch das Messer. Ich konnte durch die Sonde deutlich bemerken, daß sich zwischen den schon angezeigten Rippen ein fremder Körper befinden müsse. Denn die Sonde glitschte beständig ab, und der helle Klang gab zu erkennen, daß es weder Bley noch ein entblößter Knochen seyn könnte, ob sich gleich der Kranke dieses nicht ausreden lassen wollte, und immer in der Meynung stand, ich suchte ihn nur von einer Kugel zu überreden, damit er sich desto eher bequemen mögte, sich ein loßgegangenes Stück der Rippen herausnehmen zu lassen. Er berief sich beständig darauf, daß er die Kugel bereits in den Händen gehabt habe, und verlangte zu wissen, wo diese letztere, wenn es Kugel seyn sollte, herkommen könnte, da er doch nur ein einzigesmal verwundet worden. So weit Herrn Pistors eigene Nachricht. Dieser mein Freund zog mich endlich unter diesen Umständen zu Rathe. Ich fand ebenfals durch die

Sonde, daß es kein Knochen, sondern entweder ein Stück Eisen, oder eine eiserne Kugel seyn müsse. Nach langem Wortwechsel und Zureden ließ der Kranke endlich geschehen, daß die Wunde erweitert wurde. Herr Pistor that dieses mit aller Vorsicht, daß weder die Rippengefäße noch der Nerve verletzt wurde, und steckte täglich ein Stück von der Gentianwurzel mit einem Faden zwischen die beyden Rippen, um sie von einander zu bringen. Allein als dieses den gewünschten Erfolg nicht hatte, so brachte er endlich bey jedem Verbande die Rippen mit einer platten und breiten Tenette von einander, und als der Raum groß genug war, so zog er endlich mit eben diesem Werkzeug eine eiserne Kugel, welche drey Loth weniger ein halbes Quentchen wog, mit großer Gewalt heraus, nachdem sie sechszehen Jahr und drey Monath an diesem Orte gesessen hatte. Er fand, daß das Darmfell an diesem Orte über der äusseren Fläche des größern Lappen der Leber, nahe an dem unteren Rande derselben ganz hart, und mit einem Eisensaffran, welcher sich von der Kugel abgesondert hatte, überzogen war. Die Wunde heilte hierauf, nachdem die Eyterung durch schickliche Mittel befördert, und der Eisensaffran nebst einigen Splittern von der Rippe herausgebracht war, innerhalb sieben Wochen gänzlich zu, und der nunmehro hergestellte Kranke hat sich seit dieser Zeit beständig wohl befunden.

Anmerkung.

Ich war die letzte Zeit, wie ich schon gesagt habe, von dieser Begebenheit ein Augenzeuge. Die beständige schwarze und rostige Gauche bestätigte uns noch mehr in unserer Muthmaßung, daß sie von keinem Knochenfraß, sondern von einem eisernen Körper verursacht werden müßte, ob es gleich der Kranke beständig verneinte, und er würde ohne Zweifel weit eher wieder geheilt worden seyn, wenn er nicht so fest auf seiner Meynung bestanden hätte.

Ich habe selbst, da ich noch bey der Königl. Garde stand, einen ähnlichen Fall gesehen. Ein Grenadier von der ersten Garde, ein starker und fetter Mensch, bekam den zehenten des Ostermonaths 1741. in der Schlacht bey **Mollwitz** einen Schuß an dem äusseren und mittleren Theil der linken Lende. Die Kugel, welche eine Kartätschenkugel war, wurde den zweyten Tag von seinem Regimentswundarzt herausgeschnitten. Die Wunde heilte geschwind, und er hatte nach der Zeit nicht geringste Empfindung an dieser Stelle. Im Jahre 1751. aber verfiel er in ein auszehrendes Fieber, und als ich ihn einsmal fragte, wie er die Nacht geschlafen habe, so zeigte er mir seine Lende, und klagte über einen drückenden Schmerzen unter der vernarbten Wunde. Ich untersuchte die Stelle, und fand einen länglichten fremden Körper. Er konnte sich von der Ge-

genwart desselben nicht überreden lassen, da er die ausgeschnittene Kugel noch aufbewahrte. Unterdessen ließ er doch die Oefnung geschehen. Ich bekam ein länglichtes Stück Eisen mit gelbem Leder überzogen. Es war das Stück eines der Länge nach durchbrochenen Herzförmigen Feuerstahls, und der Kranke erinnerte sich, daß er an diesem Tag gelbe lederne Hosen angehabt, und daß ein viel größeres Loch in denselben gewesen wäre, als die Kugel natürlicher Weise hätte machen können. Da Ihro Majestät diesen Menschen sehr gut kannten, so mußte ich dieses Stück Eisen vorzeigen, und Sie haben es anch aufbehalten.

Fette Personen werden sehr oft ohne sonderliche Empfindung verwundet. Ich will davon nur ein einziges Beyspiel anführen. In eben der Mollwitzer Schlacht wurde der Hauptmann von Schlieben, von dem Regiment, worunter ich mich damals befand, in der Gegend der Wade von einer Kugel verwundet. Er hatte nicht das geringste davon empfunden, und konnte sehr gut gehen, bis ihm nach der Schlacht ein gemeiner Soldat sagte, daß er in den Fuß geschossen sey. Die Kugel war in dem Fette sitzen geblieben, und ich bekam sie mit leichter Mühe heraus. Ich kenne noch drey Generallieutenants von der Armee, welche insgesamt mit kleinen Kugeln in den Unterleib geschossen worden, und wo die Kugeln vermuthlich auch in dem Fette liegen

müssen,

müssen, weil sie diesen Herrn fast gar keine Unbequemlichkeiten verursachten, und es ist kein Zweifel, daß noch viele andere unter der Armee dienen werden, welche noch bis itzt Kugeln in ihrem Körper herumtragen. Zuweilen erreget wohl eine solche Kugel Entzündungen, so daß sie nach einer langen Zeit herausgeschnitten werden muß.

Ich kannte auch einen Generalfeldmarschall von der Armee, welcher als Lieutenant in der Schlacht bey *Turin* einen Flintenschuß, desgleichen auch in der Schlacht bey Mollwitz bekommen. Sie verursachten ihm keine Beschwerden, und er ist mit beyden begraben worden.

Dritte Beobachtung.

Von zwey beträchtlichen von einer Pique verursachten und glücklich geheilten Wunden.

Franz Vrascheck, ein Husar von dem Hochlöbl. Möhringischen Regiment acht und dreyßig Jahr alt, wurde den siebenten des Herbstmonaths 1761. in einem Scharmützel von einem Kosaken mit einer Pique in der linken Weiche unter der Rippen (Hypochondrium sinistrum) verwundet. Er suchte dieses zwar mit der Hand abzuwenden, drückte den Arm an sich, um den

den Stich zu verhindern, allein unterdessen bekam er einen zweyten in der Herzgegend. Zu gleicher Zeit bekam er Hülfe, und sein Feind sahe sich genöthiget, ihn zu verlassen. Er ritte nach der Verwundung noch zwanzig Schritte, bis er ohnmächtig von dem Pferd sank. Zu seinem Glück kam ein Lieutenant von seinem Regiment dazu, durch dessen Vorsorge er wieder auf das Pferd und in das nächste Dorf, welches nur einen Kanonenschuß davon entfernt war, gebracht wurde. Er war sich dessen allen unbewust, weil ihn der heftige Schmerz und die starke Verblutung ganz entkräftet hatte. Der Regimentswundarzt verband ihn in dem Dorfe, und schickte ihn hernach auf einer Trage in das Feldlazareth nach Schweidnitz.

Um sechs Uhr bekam ich ihn zu sehen. Den Verband, welcher nicht in Unordnung gekommen, ließ ich liegen, verordnete aber so gleich wegen dem geschwinden und harten Puls eine Aderlaß, zumal da es bisher noch nicht geschehen war, und einen Salpetertrank nebst einem Klystiere, den Darmkanal auszuleeren, da ich nicht allein aus dem Orte der Verwundung, sondern auch aus dem Irreden, Schlucken, und Neigung zum Brechen schließen konnte, daß in dieser Gegend sehr empfindliche Theile verletzt seyn müßten. Seinem Weibe schärfte ich ein, auf die Bähungen, und das ruhige Verhalten ihres Mannes die genaueste Sorgfalt zu haben. Er selbst

brachte

brachte die Nacht unter beständigem Schreien, Lachen und Brechen, (alles Anzeigen der Paraphrenitis) zu. Gegen Morgen legte sich zwar das Irreden, aber es wechselte mit einem kränklichen Schlaf ab. Ich fand ihn des Morgens in diesen Umständen, den Leib zwar nicht angespannt, aber doch den Puls noch hart, weswegen ich auch noch eine Aderlaß vornehmen, und mit den Umschlägen fortfahren ließ. Den Verband ließ ich so *gleich* durch den Oberwundarzt Loose, *welchem ich* den Kranken zur Besorgung übergeben hatte, öfnen. Ich fand den ersten Stich in der Herzgrube anderthalb Zoll tief schräg uuter dem schwerdförmigen Knorpel oder Fortsatz (Cartilago Xiphoides, Processus ensiformis) nach dem Zwergfelle hinauf, welches zugleich mit durch die Pique verwundet war, den zweyten in der linken Weiche unter den Rippen auf ähnliche Art. Ein Stück des unterbundenen Netzes hatte man ausser der Wunde behalten. Ich ließ den Verband wieder anlegen, und mit öhlichten, zertheilenden Umschlägen, erweichenden Klystieren aus Haberschleim und Leinöhl, und kleinen Aderlässen anhaltend fortfahren. Zum inneren Gebrauche verordnete ich alle vier Stunden einen halben Löffel von einem Safte aus süßem Mandelöhl, Kampfer, orientalischem Saffran, und weißem Mohnsyrup, und zwischen diesem einen Aufguß aus der Fieberrinde, mit versüßtem Salpetergeist, und zum gewöhnlichen Getränke dünnen Haberschleim. Ausserdem empfahl ich die genaueste Diät, und ließ ihn

nichts

nichts genießen, als dünne Fleischbrühen und Graupenschleim. Man befolgte dieses sehr genau, denn dieser Mensch war einer der folgsamsten Kranken, welche ich nur je gehabt, und sein Weib pflegte und versorgte ihn mit aller möglichen Aufmerksamkeit. Des Vormittags waren die Zufälle erträglich, allein gleich nach Tische fanden sich heftige Stiche in der Brust, und ein empfindlicher Schmerz des Zwerchfelles ein. Ich ließ deswegen in vier Stunden zweymal zur Ader, ließ die Klystiere wiederholen, und mit dem inneren und äusseren Mitteln fortfahren. Allein das Fieber wurde dem ohnerachtet des Abends heftiger, und das Irreden daurete vier und zwanzig Stunden anhaltend fort, so daß ich fast alle Hofnung zur Genesung aufgab.

Den Morgen des vierten Tages zeigte sich wieder eine gute Hofnung. Das Fieber und die Schmerzen hatten sich vermindert, und bey dem Verbande merkte ich mit dem grössesten Vergnügen den Anfang einer guten Eyterung, welche auch hernach täglich anhielte. Die Zufälle wurden ebenfals nach und nach gelinder, nichts destoweniger ließ ich mit dem Gebrauch der inneren Mittel fortfahren. Und ob sich gleich den siebenten Tag das Stück von dem unterbundenen Netze durch die Eyterung absonderte, und die obere Wunde die beste Eyterung hatte, so ließ ich dem ohnerachtet noch mit diesem Mittel fortfahren. Die folgende Zeit ereignete sich nichts merkwür-

würdiges, der Kranke bekam Schlaf, und das Fieber nebst allen Zufällen verschwand. Beyde Wunden fiengen sich an zu schließen, und die in der Weiche war in der dritten Woche gänzlich geheilt. Die obere wollte sich nicht so geschwind schließen, doch war sie nach acht Tagen auch so weit, daß sie sich nur noch zu vernarben übrig hatte. Allein nun hatte dieser Mensch mit uns allen das Unglück in der Nacht zum ersten des Weinmonaths in die Gefangenschaft zu gerathen. Den folgenden Tag wurde er zu Fuße fortgebracht, ob er gleich noch äusserst entkräftet war.

Vierte Beobachtung.

Von einem glücklich operirten scirrhösen Knoten der Brust, nebst vorgängigen Anmerkungen über die verhärteten Geschwülste, besonders an den Brüsten.

Es ist bekannt, daß die Drüsen unseres Körpers sehr leicht Verhärtungen unterworfen sind, woraus in kurzem die grössesten Scirrhi entstehen können, welche hernach allemal die allergrausamsten Krankheiten verursachen. Betrachtet man den natürlichen Bau dieser Werkzeuge, so muß man sich noch wundern, daß so viele Menschen von verhär-

teten Drüsen befreyet sind, da sie gänzlich aus einem Gewebe von zu und ausführenden Gefäßen bestehen. Alle Theile des Körpers sind mit ihnen versehen, und deswegen ereignen sich auch an verschiedenen Theilen scirrhöse Verhärtungen, als an den Augenliedern, der Nase, der Schleimhaut, in den inneren und äusseren Theilen des Halses, an der Lippe, hinter den Ohren, an den Brüsten, besonders bey Frauenzimmern, unter den Achseln, in den Weichen, an den Geburthsgliedern beyder Geschlechter, in der Mutter, und kurz, in allen Eingeweiden, welche einen Drüsenartigen Bau haben.

Die äussere Ursachen sind eine jede äusserlich würkende Gewalt, als quetschen, fallen, und stoßen, besonders wenn gegen die sich jederzeit einfindende Entzündung nicht gehörige Mittel gebraucht werden. Denn in solchen Fällen muß man den Gebrauch zertheilender innerlicher und äusserlicher Mittel nicht eher aussetzen, bis alle Verhärtungen in den Drüsenartigen Theilen gehoben sind. Denn eine sehr gering scheinende zurück gebliebene Verhärtung ist oftmals der Grund eines Scirrhus, und endlich des Krebses, besonders bey dem schönen Geschlecht, jung oder alt, und wenn ausserdem noch die verletzende äussere Ursache die Brüste betroffen hat. Eine kleine und wenig bedeutende Verhärtung, welche bey einem jungen Frauenzimmer zurück geblieben, kann mit herannahenden Jahren in einem mit den allergefährlichsten Folgen begleiteten Scirrhus ausarten.

Die Natur setzt uns alle, einige wenige Mißgeburthen ausgenommen, gesund und gerade auf die Welt. Allein die Sorgfalt der Mutter und die Mode machen, daß die mehreste Kinder verunstaltet und in die elendeste Gesundheitsumstände versetzt werden. Die allerabgeschmackteste und unbequemliche Moden und Kleidertrachten werden mit der größten Begierde nachgeahmt. Vergebens sagt der Arzt und der vernünftige Mann, daß sie lächerlich und der Gesundheit schädlich sind. Sie sind schön und gut, weil sie neu sind, sagt daß schöne Geschlecht, und unsere Weiberartigen Männer. Die Schnürbrüste, wieder welche schon so viel geeifert worden, nehmen unter dieser Art schädlicher Kleidertrachten den ersten Rang ein. Kaum hat ein Kind 4 Wochen gelebt, so wird es schon in einen solchen Panzer eingepackt. Man sucht dadurch zu verhindern, daß es sich nicht rückwärts überbiegen und schief wachsen, oder einen Buckel bekommen soll. Allein aus Dummheit bemerkt man nicht, daß die Schnürbrust gerade das Werkzeug zum bucklicht werden bey Kindern beyder Geschlechter ist. Denn die Theile, welche im Wachsthum sind, und sich täglich ausdehnen, werden zusammen gepreßt, die Gekrößdrüsen werden durch das Pressen des Unterleibes verstopft, und so entstehet die bey Kindern so gewöhnliche englische Krankeit; sie verliehren ihren Wachsthum, können sehr oft vor dem 7ten oder 8ten Jahre nicht laufen, und bekommen schiefe Beine und hohe Hüften. Ist der Schnürleib

leib zu enge, so daß das Kind von dem Drucke Schmerzen empfindet, so sucht es eine Erleichterung, indem es dem Körper nach der entgegengesetzten Seite bieget, wodurch der Druck zwar vermindert, allein das Rückgrat zugleich mit schief gebogen wird. Sucht man dieses nicht bey Zeiten abzustellen, so kann ein Kind einzig und allein durch diese gezwungene Lage schief werden. Dieses findet man in großen Städten sehr häufig, auf dem Lande aber fast gar nicht, weil man daselbst die Natur handeln läßt, und sie nicht durch unnütze Künsteleyen stöhret. Findet man je auf dem Lande ein solches Beyspiel, so ist zuverläßig eine äussere Gewaltthätigkeit daran schuld. Man trift aus dieser Ursache unter dem männlichen Geschlecht im Ganzen auch immer weniger verwachsene und ungestalte Körper an, weil es durch die Schnürleiber nicht so lange wie das weibliche Geschlecht gemartert wird. Denn wenn ein junges Mädchen heranwächst, so ist das Festschnüren die erste Sorgfalt der Mutter, damit sie einen schönen Wuchs bekommen soll, ohne sich eben darum zu bekümmern, ob die Schnürbrust zu enge, und das Kind schon verwachsen ist. Erreichet ein solches Mädchen ihr fünfzehentes oder sechszehentes Jahr, wo sich die Brüste entwickeln, und der Körper die größte Vollkommenheit bekömmt, so werden auch diese zusammengedrückt, wodurch nothwendig in diesen ganz Drüsenartigen Werkzeugen Verstopfungen entstehen mussen. Aus Unwissenheit, oder aus

Scham-

Schamhaftigkeit die dadurch entstandene Knoten zu zeigen, werden diese im Anfang gemeiniglich vernachläßiget, bis sich im kurzem ein vollkommener Scirrhus erzeuget.

Die Schnürleiber, welche vor 30 Jahren getragen wurden, und bey welchen die Brüste mehrere Freyheit hatten, stifteten bey weitem nicht so viel Unglück, als die jetzige Art, wo alles steif anliegen muß, und welche wir der Marquise von Pompadour zu danken haben. Die Brüste werden durch dieselben so gequetschet und gedrückt, daß nothwendig Verhärtungen und Krebsgeschwüre daraus entstehen müssen. Die Engländer und selbst die Franzosen haben dieses eingesehen, und schnüren sich nicht mehr um gesunder und bequemer zu leben, allein in Deutschland kann die Vernunft noch nicht über diese unsinnige Mode siegen.

In großen Städten findet man so viele unglückliche Zufälle, welche durch die Schnürbrüste verursacht werden, und von welchen ich in der Folge einige Beobachtungen anführen werde, daß ich nicht umhin konnte, diese Ausschweifung zu begehen, wegen welcher ich meine Leser um Verzeihung bitte. Ich zweifle jedoch gar sehr, daß ein einziges Frauenzimmer, durch meine Vorstellung überzeugt, ihre Schnürbrust ablegen wird. Denn eine Mode wird durch die andere verdrängt, sehr selten durch

die Vernunft, zumal bey dem weiblichen Geschlechte.

Unter die innere Ursachen gehöret vorzüglich eine dicke und zähe Beschaffenheit der Lymphe, vermöge welcher sie sich länger in den Drüsen aufhält, noch zäher wird, und endlich in den sehr verwickelten Gefäßen derselben stocket. Die natürliche Hitze des Theils oder auch eine geringe Entzündung im Anfange vermehret die Zähigkeit noch mehr, und der Durchgang durch die Gefäße wird gänzlich gehoben, und so entstehet durch eine beständige Anhäufung mehrerer zäher Säfte endlich der Scirrhus. Aus diesem Grunde sind hysterische und cacochymische Personen, desgleichen solche, welche mit dem weißen Fluße oder Verstopfung der monathlichen Reinigung behaftet sind, oder solche, wo die Reinigung schon aufgehört, diesen Krankheiten am mehresten unterworfen.

Im Anfange sind diese Verstopfungen, wegen der Ausdehnung, mit einigen Schmerzen, und auch öfters mit einer schwächeren oder stärkeren Entzündung begleitet. Diesen Zustand kann man bloß eine einfache Verstopfung der Drüsen nennen, und durch den inneren und äusseren Gebrauch zertheilender, verdünnender und auflösender Mittel läßt sich eine solche Verstopfung in diesem Zeitraum, ohne die geringste Verhärtung zurück zu lassen, noch heben. Wird aber

aber die Heilung nicht gehörig verrichtet, so bleiben kleine unschmerzhafte Verhärtungen zurück, welche auch bey dem Anfühlen nicht empfindlich sind. Auch hat die äussere Haut, welche sie bedecket, keine besondere Farbe und Beschaffenheit, und in diesem Zustande können dergleichen Verhärtungen viele Jahre ohne sonderliches Gefühl oder Unbequemlichkeit bleiben. An Kindern, besonders wenn sie schlechte Nahrungsmittel genießen, findet man sehr oft, daß sich die geschwollene Drüsen des Halses und hinter den Ohren entzünden, und durch erweichende Mittel zu einer Eyterung gebracht werden können. Werden sie geöfnet, und die eben angeführte Mittel gebraucht, so geschiehet die Heilung und die Auflösung der übrigen in kurzer Zeit. Oft zertheilt die Natur selbst dergleichen Verhärtungen, wenn sie die stockende Säfte durch andere Wege ausführet. So bemerket man sehr gewöhnlich, daß wenn bey Kindern die Drüsen des Halses verhärtet, verstopft und schmerzhaft sind, sie so gleich verschwinden, wenn sie ausgeschlagene Köpfe bekommen.

Die Schwangerschaft, und die zu dieser Zeit in die Brüste eintretende Milch ist bey Frauenzimmern noch eine sehr gewöhnliche Ursache zu Verhärtungen und dem Krebse. Die Brüste entzünden sich zu dieser Zeit durch innere und äussere Ursachen sehr oft, die Milchgefäße werden von der Milch ausgedehnet, auch wohl gar zerrissen, so daß die Milch

in das zellichte Gewebe der Brust austritt. Weil nun die mehresten Frauenzimmer vor der Oefnung einer solchen Milchgeschwulst eine unvernünftige Furcht haben, und alles anwenden, eine Zertheilung zu bewürken, so findet ein altes Weib oder ein unwissender und gewissenloser Wundarzt allen Beyfall, wenn er einen solchen Zufall durch zusammenziehende und zurücktreibende Mittel ohne Schnitt heilen will. Allein eine solche Person wird gemeiniglich in die elendeste Umstände versetzt, denn wenn auch alles noch gut gehet, so bleiben doch noch Verhärtungen in den Drüsen zurück, welche man zwar durch schmiereteyen wegzubringen sucht. Kömmt nun eine solche Person in die kritische Jahre, wo die monathliche Zeit aussen zu bleiben pflegt, so entstehen wegen dem genauen Zusammenhang der Brüste mit der Mutter aus diesen kleinen unschmerzhaften Verhärtungen gemeiniglich die größten und gefährlichsten Scirrhi.

Ein rechtschaffener Wundarzt muß deswegen, wenn ein säugendes Frauenzimmer durch Schrecken, Aergerniß, oder eine üble Beschaffenheit der Säfte, einen solchen Zufall an der Brust bekommt, niemals an die Zertheilung denken, so bald die Schmerzen, Entzündungen und das damit verbundene Fieber anzeigen, daß sich eine Vereyterung einfinden will, sondern er muß vielmehr durch erweichende Umschläge diese befördern, eine Oefnung machen, den Eyter ausführen, und die Brust, wie ein anderes Geschwür, gehörig durch reinigende Mittel behandeln.

Es

Es giebt zwar unter Kranken beyderley Geschlechts solche furchtsame Personen, die vor der geringsten, ja so gar vor einer Aderöfnung erschrecken. Ein solches Frauenzimmer bewegt oftmals bey einer ganz vereyterten Brust Himmel und Erde, und verlangt, der Wundarzt soll warten, bis sich das Eyter von selbst eine Oefnung macht. Allein hierein muß man niemals willigen, sondern so wohl der kranken Person *selbst*, *als* auch den Anverwandten, die *nachtheilige* Folgen eines solchen Verzugs nachdrücklich vorstellen. Man muß ihnen begreiflich machen, daß nicht allein die Heilung verzögert wird, sondern auch eine solche freywillige Oefnung nichts hilft, weil man dem allen ohnerachtet das Messer gebrauchen müsse, so wohl um die Wunde zu erweitern, als auch um die Hölen und Gänge, welche das Eyter durch sein langes Verhalten gemacht, zu entdecken. Oefters bricht auch eine solche Brust, wo die Eröfnung aufgeschoben worden, an verschiedenen Orten jedoch ohne Erleichterung der Kranken auf, die Gänge nebst der äusseren Wunde werden callös, die Schmerzen vermehren sich, die Brust wird hart, und das Eyter bricht an allen Orten hervor, die äussere Haut bekömmt eine braune und dunkelrothe Farbe, das Eyter wird täglich in die Masse der Säfte aufgenommen, woraus Fieber, Schlaflosigkeit, und die größte Gefahr vor die Kranke entstehet. Wird unter solchen Umständen ein Wundarzt gerufen, so ist die Heilung immer sehr mißlich und langsam,

 welches

welches ich bey dem Abschnitte von Krebsgeschwüren durch eine Beobachtung bestätigen werde. Allen diesen Uebeln kann man durch eine gehörige Oefnung, so bald das Eyter zeitig ist, zuvorkommen, und die Heilung in kurzer Zeit zustande bringen, da man, wenn die Umstände durch solchen Aufschub verschlimmert sind, oft über ein halbes Jahr mit der Heilung zubringen muß. Nachdem ich diese kurze und zufällige Anmerkungen vorausgesetzt, so wende ich mich wieder zu der Erzählung meiner Beobachtungen.

Eine junge vornehme Dame von zwey und zwanzig Jahren, welche seit vier Jahren verheyrathet, und schon mit zwey Kindern niedergekommen war, zog mich 1768. über einen Scirrhus in der linken Brust, welchen sie schon seit vielen Jahren gehabt, welcher aber täglich größer wurde, zu Rathe, weil sie üble Folgen davon befürchtete. Sie war von zarter und schwächlicher Leibesbeschaffenheit, und hatte ein cacochymisches Ansehen. Wider den Zufall war schon vieles gebraucht worden. Besonders hatte man ihr eine Quecksilbersalbe gerathen, die Verhärtung damit zu reiben, und ein solches Pflaster darüber zu legen. So waren auch innerlich Blutreinigende Decocte und Quecksilbermittel ohne allen Nutzen gebraucht worden. Der Scirrhus hatte, von unten nach oben gerechnet, zwey Drittel der Brust eingenommen, und da die Brüste überhaupt nicht stark waren, so kam er doch in der Größe einem Gänseey gleich.

Nach

Nachdem ich mich sorgfältig nach der Ursache erkundiget, erfuhr ich, daß er einzig und allein von einer Schnürbrust nach der Mode, welche sie in ihrem siebenzehenten Jahre bekommen, entstanden war. Diese hätte sie beständig auf der linken Seite so gedrückt, daß sie oft, die Schmerzen zu lindern, einen ledernen Handschuhe zwischen dieselbe und die Brust gesteckt habe. Zu gleicher Zeit habe sie eine kleine *Härte bemerkt*, welche sie aber aus Unwissen*heit nicht* sonderlich geachtet, allein nach den ersten Wochen habe sich diese Härte immer mehr und mehr vergrößert, bis sie die gegenwärtige Gestalt erhalten. Die angeführten Mittel selbst hätten den Wachsthum der Geschwulst eher vermehret, als vermindert. Die Dame verlangte, um einem gefährlichen Krebse auszuweichen, selbst die Operation, und da ich selbst nichts vernünftigeres hätte rathen können, so ward sie *nach* vorhergegangenem Aderlassen und einigen Laxier*mitteln* vorgenommen.

Weil der Scirrhus fest mit der äusseren Haut verbunden war, so nahm ich sie zugleich mit demselben unter der Warze weg, und da ich nach der genauesten Untersuchung keine Verhärtungen mehr entdeckte, verband ich die Wunde trocken, und ließ die Kranke in eine gehörige Stellung in das Bette bringen, und verordnete, daß ihr Kammermädchen beständig die Hand auf den Verband legen mußte. Den Tag über ließ ihr 15 Tropfen von den

Mohnsaft haltigen Tropfen des Sydenhams (Laudanum liquidum Sydenh.) in 2 Unzen Kirschenwasser nehmen, und empfahl ihr ein ruhiges Verhalten. Ich lasse überhaupt nach jeder Operation meinen Kranken ein so mäßiges Opiat, um die Reitzbarkeit und die vermehrte Bewegung der Säfte zu schwächen, nehmen, und ich habe mich bey dieser Heilart jederzeit sehr gut befunden. So zart und schwächlich meine Dame war, so muß ich ihr doch zum Ruhme nachsagen, daß sie die Operation mit aller möglichen Standhaftigkeit, und ohne einen Laut von sich zu geben, aushielte; überhaupt habe ich durch eine lange Erfahrung angemerkt, daß die Frauenzimmer bey Operationen jederzeit im Ganzen genommen standhafter gewesen sind, als die Mannspersonen; und vielleicht ließe sich auch dieses einigermaßen aus dem schwächlichern Bau ihres Körpers erklären. Vier Stunden nach der Operation fand sich eine starke Verblutung ein, weil das Mädchen wegen dem ruhigen Verhalten der Kranken vor unnöthig gefunden hatte, ihre Hand noch ferner auf den Verband zu legen. Es erfolgte eine ziemliche Entkräftung, ob ich gleich die Verblutung durch zusammengelegte Tücher, Karpey und durch eine neue Binde über die vorige in kurzer Zeit stillte. Zur Vorsorge ließ ich einen Wundarzt die ganze Nacht über die Hand auf den Verband legen.

Den vierten Tag nahm ich den ersten Verband ab, und bedeckte nunmehro die Wunde mit einer

Salbe

Salbe, so aus gleichen Theilen von fliessendem Quecksilber und der Rosensalbe (Unguentum Rosatum) bestehet, welches ich bey solchen Umständen jederzeit die ersten 5 Tage gebrauche, um, wenn ja noch einige verhärtete Drüßen zurück seyn sollten, dieselben zu zertheilen, weil noch alle Gefäße offen sind. Denn es ist bekannt, daß das Quecksilber, in solchen Fällen, wo eine Auflösung möglich, eines der vorzüglichsten Mittel ist, und es hat mir dieses Mittel jederzeit vielen Nutzen geschaft, nur muß es mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden, weil bey einigen Personen die geringste Menge von Quecksilber Speichelfluß erregt, zumahl wenn die Säfte verdorben sind, wovon ich in der Folge ein Beyspiel anführen werde. Die ersten Tage stellten sich kleine Fieberbewegungen ein, welchen temperirende Mittel entgegen gesetzt wurden, doch verlohren sie sich gegen den *6ten* Tag, wo sich die Eyterung einfand. Die Kranke bekam nunmehro einen wäßrichten Aufguß der Fieberrinde, und die Heilung gieng so glücklich von statten, daß sie in der 8ten Woche gänzlich hergestellt wieder abreisen konnte. Ein Jahr darnach wurde sie von einer Tochter entbunden, und noch itzt genießet sie die allervollkommenste Gesundheit.

In eben diesem Jahre habe ich noch zwey jungen Frauenzimmern, die eine von 16. und die andere von 19. Jahren, scirrhöse Verhärtungen aus der Brust genommen. Bey der einen hatte der Scirrhus

die Größe eines Hünereyes, und bey der andern einer Walnuß in ihrer grünen Schaale. Bey beyden war er von dem Drücken der Schnürbrüste entstanden. Beyde Frauenzimmer sind anjezt verheyrathet, und hat die eine schon zweymal, und die erste einmal gebohren. Ich habe sie beyde in den Wochen behandelt, und gefunden, daß die operirten Brüste so gut, wie andere, Milch von sich gegeben haben.

Bey dieser Gelegenheit will ich nur noch mit wenigem die Art und Weise beschreiben, wie ich solche scirrhöse Verhärtungen in den Brüsten zu operiren pflege. Ich mache gerade in der Mitte, etwas länger als der Umfang der Verhärtung, einen länglichten Einschnitt, hierauf drücke ich den Scirrhus mit den Fingern meiner rechten Hand von unten in die Höhe, und durchsteche ihn mit einem besonderen Werkzeuge, hebe ihn alsdenn vermöge desselben mit der linken Hand in die Höhe, löse ihn mit der rechten von seiner Zellulosität ab, unterdessen daß ein Gehülfe die Lefzen der Wunde aus einander ziehet. Das Werkzeug zum Durchstechen ist 5 Zoll lang, wovon 2 Zoll in einem platten elfenbeinernen Griffe, welcher hinten ein halb Zoll breit, und gegen vorne nach Verhältniß noch schmäler ist, verborgen sind. Von dem Griffe an gehet die Nadel 2 Zoll oval und gerade, und der 5te Zoll macht die Spitze aus, welche in etwas gebogen, inwendig plat, und auf dem Rücken rund und stark gespitzet ist.

Wegen

Wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Pfrieme habe ich es auch die Chirurgische Pfrieme genannt.

Fünfte Beobachtung.

Von einer scirrhösen Brust, welche von einem Stoß entstanden, und durch die Operation vollkommen geheilet worden.

Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von 36. Jahren zeigte mir im Frühjahr 1771. ihre linke und durchgehends scirrhöse Brust, welche auf folgende Art entstanden war: Sie wolte vor ohngefehr drey Jahren des Morgens zu einer Stubenthür hinein gehen, und als sie gerade vor derselben stand, wurde sie mit aller Heftigkeit aufgeschlagen. Der Drücker traf mitten auf ihre linken Brust, so daß sie von der Heftigkeit des Stoßes fast ohnmächtig zur Erde gesunken wäre. Es fand sich so gleich, da die Brüste von Natur stark waren, eine große Geschwulst mit den heftigsten Schmerzen ein. Es wurde ihr zur Ader gelassen, und zertheilende Kräuter mit Wein aufgelegt, wornach sich die Geschwulst nebst den Schmerzen verlohr, doch blieb eine kleine Härte zurück. Weil ihr nun diese bedenklich schien, so zog sie verschiedene erfahrne Aerzte zu Rathe, welche

ihr

ihr innerliche und äussere zertheilende Mittel, als auflösende Gummi mit Seife und Kampfer, ein Pflaster von Galban oder Muttergummi (Emplastrum de Galbano) ein Quecksilberhaltiges Froschleichpflaster (Emplastrum de ranis cum mercurio triplicato) und eine Quecksilbersalbe aus gleichen Theilen des lebendigen Quecksilbers und der wohlriechenden Salbe mit Kampfer (Unguentum Pomatum cum Camphora) vermischt, die Verhärtung täglich damit zu reiben, verordneten, aber ohne allen Erfolg, denn die Verhärtung nahm täglich zu.

Nach allen eingezogenen Nachrichten konnte ich diesem Frauenzimmer nichts als die Operation anrathen. Ich stellte ihr vor, daß es itzo die beste Zeit sey, weil der Scirrhus noch beweglich und noch nicht auf dem Brustmuskel fest säße, welches aber mit der Zeit geschehen und der Scirrhus selbst in einen Krebs ausarten könnte, wo alsdenn auch die Operation zweifelhaft wäre. Sie gab meinen Vorstellungen so gleich nach, und ich machte die Operation, nachdem ich sie, wie ich in der vorigen Beobachtung angeführet, zu derselben vorbereitet hatte, den 26. des Wonnemonaths in Gegenwart der Herren Schäffers und Voitus, Königlichen Pensionairs, welche beyde itzo als Regimentswundärzte, bey dem Herzoglich Beverischen und Steinkellerischen Regiment stehen, und welchen ich auch die fernere Besorgung der Heilung überließ.

Ich mußte hier nothwendig die ganze Brust wegnehmen, und darzu bediene ich mich eines etwas längeren als gewöhnlichen incisionsmessers (Bistouri) mit einer balligten Schneide, weil diese Art zur Absonderung des Zellengewebes geschickter, als eine jede andere Gattung ist.

Die Operation selbst verrichte ich auf folgende Art: Mit der linken Hand hebe ich die Brust *in die Höhe*, und mache von oben nach unten *einen* Schnitt in Form eines halben Zirkels, und suche zugleich so viel abzusondern, daß ich mit den Fingern der linken Hand unter den Scirrhus kommen kann, sondere hernach denselben in dieser Richtung gänzlich ab, und schneide oben die Haut durch. Finde ich hernach einige Verhärtungen, so nehme ich sie noch besonders weg. Wird unter währender Arbeit, wie es oft geschiehet, ein beträchtlicher Ast der inneren Brustschlagader abgeschnitten, so laße ich ihn durch einen Gehülfen mit dem Finger zuhalten, damit die Operation durch das Verbluten nicht gehindert wird. Auf alle abgeschnittene Gefäße lege ich hernach bey dem ersten Verbande kleine Stücken von Lerchenschwamm, und über diese dicke und starke Karpey nebst zusammengelegten Tüchern, und den gehörigen Binden.

Ich habe übrigens diese Kranke in allem eben so wie in der vorhergehenden Beobachtung behandelt, und es fiel auch ausser dem Eyterungsfieber nichts

merk-

merkwürdiges vor. Nachdem sich die Eyterung eingefunden, verordnete ich ihr den wäßrichten Aufguß der Fieberrinde, und ließ den Verband, nach Befinden der Umstände, bald trocken, bald mit der reinigenden und endlich der die Heilung befördernden Salbe (Unguentum consolidans) verrichten. Die ganze Heilung war in einer Zeit von 8 Wochen geschehen, und itzo befindet sich dieses Frauenzimmer in erwünschten Gesundheitsumständen.

Sechste Beobachtung.

Von einem ausgeschnittenen scirrhösen Knoten in der Brust, wo nach einem darzu gekommenen Hundskrampf der Tod erfolgte.

Eine junge schöne Dame von 27. Jahren, welche in der vergnügtesten Ehe lebte, und schon einigemal Mutter gewesen war, bekam 1770. von ihrem Kammermädchen, bey dem Ankleiden, 8 Tage vor ihrer Niederkunft, von ohngefehr mit dem Daumen einen Stoß auf den oberen Theil der linken Brust, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß sie vor Schmerzen fast in Ohnmacht gesunken wäre. Der Schmerz nebst dem Schrecken verursachte so gleich eine Rose an der Brust, auf welche man äussere trockene zertheilende Mittel legte.

Sie kam unterdessen glücklich nieder, allein es blieb nach dem Milchfieber, und da sich die Milch durch das Auslaufen verlohren, eine kleine Härte zurück, welche ihr verdächtig vorkam. Es wurden erfahrne Aerzte zu Rathe gezogen, und allerley würksame zertheilende Mittel, jedoch ohne Erfolg, gebraucht, indem die Verhärtung beständig größer wurde. Die Pillen aus dem Schierling hatte sie 7 Monathe täglich einigemal ununterbrochen, jedoch *ohne allen* Nutzen, gebraucht, im Gegentheil verspürte sie von dem Gebrauche derselben eine Schwäche der Nerven. Eben so wenigen Nutzen hatten auch die äusserlichen Quecksilbersalben und Pflaster, nebst reinigenden und zertheilenden Decocten geleistet.

Im Erndmonath 1772. kam sie endlich nach Berlin, um mich wegen diesem Zufall zu Rathe zu ziehen. Da ich nun den Knoten untersucht, und in der Größe einer Wallnuß gefunden hatte, so rieth ich ihr die Operation, weil alle Mittel fruchtloß versucht worden. Zu Ende des Herbstmonaths nahm ich auch würklich den Knoten auf die oben angeführte Art heraus. Die Kranke war munter und standhaft, und wurde nach dem Verband in das Bette gebracht. Ich hatte ihr ein ruhiges Verhalten empfohlen um den Verband nicht zu verrücken, zugleich angerathen, daß jemand beständig die Hand darauf halten sollte, allein man mochte diesem wohl nicht in aller Strenge nachgekommen seyn, denn

des

des Nachmittags fand sich eine kleine Verblutung, welche aber bald wieder gestillet wurde, ein; so ließ ich ihr auch das obige besänftigende und schmerzstillende Tränkchen nehmen. Die erste Nacht wurde ziemlich ruhig zugebracht, den zweyten Tag stellten sich gegen Abend kleine Fieberbewegungen ein, und ich verordnete temperirende Mixturen, mit welchen sie den dritten Tag fortfuhr. Das Fieber wurde nicht stärker. Den vierten Tag fand ich, als der Verband abgenommen wurde, schon einen Anfang der Eyterung, und den fünften konnte sie schon ausser dem Bette sitzend verbunden werden. Den sechsten befand sie sich den ganzen Tag ausser dem Bette vollkommen munter. Alle Absonderungen waren in dem natürlichen Zustand, die Wunde gab ein guten Eyter, und sie empfand fast gar keine Schmerzen. Ich verordnete ihr nunmehro täglich einigemal etwas von einem wäßrichten Aufguß der Fieberrinde zu nehmen, das Fieber hatte sie gänzlich verlassen; sie hatte des Nachts einen ruhigen Schlaf, und brachte ihre Zeit mit Besuch annehmen zu. Sie beobachtete, so wie schon vor der Operation, eine genaue Diät, die Wunde gab das beste Eyter, und es setzten sich schon frische Fleischwärzchen an, so daß ich den achten anfieng trocken zu verbinden, und so befand sie sich bis den dreyzehenden Tag, wo sie des Morgens munter und gesund aufstand. Kurz nach ihrem Aufseyn sahe sie eine Zeitlang zum Fenster hinaus, da gerade an diesem Tage eine etwas rauhe Herbstluft wehete.

Bey meinem Besuche klagte sie des Morgens um 11 Uhr über Schmerzen in dem Halse, ich konnte aber bey der Untersuchung weiter nichts entdecken, als daß das Zäpfchen in etwas erschlaft, jedoch ohne daß die Mandeln angeschwollen gewesen wären, und ich verordnete ihr also bloß Thee mit etwas Weineßig zum Gurgeln. Die Wunde hatte bey dem Verband das beste Ansehen, und weil sie schon über die Hälfte mit frischem Fleisch angefüllet war, so machte ich den Verband wieder trocken; des Abends klagte sie noch über Halsschmerzen, konnte wenig schlucken, und den Kopf wegen einer Steifigkeit nicht wohl bewegen. Ich schrieb diesen Zufall einer Verkältung zu, zumal da sie beständig sehr leicht gekleidet war. Weil ich nun den Puls in etwas fieberhaft fand, rieth ich ihr an, sich zu Bette zu begeben, und um den Hals Kräuterküssen, aus Kamillen und Fliederblumen zu legen. Zugleich verordnete ich drey Pulver aus einem Skrupel Salpeter mit einem Gran Kampfer, wovon sie des Abends und Morgens eines nehmen, und die Ausdünstung abwarten sollte. Den folgenden Morgen erfuhr ich, daß sie die Nacht sehr unruhig geschlafen, das Schlucken war noch beschwerlich, auch so gar den Mund konnte sie diesen Morgen nicht recht aufmachen, ob sie gleich übrigens in einer sehr guten Ausdünstung lag, und wegen dieser verschob ich auch den Verband auf den Nachmittag. Der Krampf der unteren Kinnlade hatte sich unterdessen, als ich um die gesetzte Zeit wieder kam, so vermehrt, daß

sie fast nichts mehr zwischen den Zähne durchbringen konnte. Ein Zufall, welcher mir äusserst bedenklich und gefährlich vorkam, weil mir noch die traurigen Beyspiele, die ich in dem Felde bey Verwundeten gesehen, lebhaft vor Augen schwebten. Denn der dritte Theil war mir jederzeit, wo sich dieser Zufall einfand, aller Mühe und Sorgfalt ohnerachtet, gestorben. In der Folge werde ich noch Gelegenheit haben, etwas mehr von diesem gefährlichen Zufall zu sagen.

Die Wunde hatte unterdessen bey dem Verband das beste Ansehen. Ich verordnete ein Klistier, und Breyumschläge warm um den Unterkiefer zu schlagen, innerlich aber ein Quentchen von den Mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum liquidum) in vier Loth Kirschenwasser aufgelößt, und mit Eibischsyrup versüßt, wovon sie alle Stunden einen Löffel voll nehmen mußte, weil mir meine eigene Erfahrung gelehrt hatte, daß die Opiate uuter diesen Umständen die würksamsten Mittel sind, welches auch die Engländer durch sehr viele Erfahrungen und Beobachtungen bestätiget haben.

Die Anverwandten merkten meine Verlegenheit, und ersuchten mich, ich möchte frey entdecken, ob die Krankheit eine gefährliche Wendung nehmen könnte. Ich gestund ihnen auch, daß mir dieser neue Zufall sehr verdächtig wäre, und daß ich weniger

ger unruhig seyn würde, wenn ich ihn nicht so oft unter Händen gehabt hätte. Zu gleicher Zeit ersuchte ich sie, sie möchten, so wohl zu meiner eigenen als auch zu ihrer Beruhigung, noch einen erfahrnen Arzt zu Rathe ziehen, und da dieses von meiner Willkühr abhieng, so schlug ich unsern gelehrten und berühmten Geheimden Rath Herrn Muzel vor, welcher sich auch noch an diesem nemlichen Abend einfand. Nachdem ich ihm mein Verfahren erzählet, und er sich noch ausserdem von allem hatte unterrichten lassen, so wurde beschlossen, daß sie mit den mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum Liquidum) welches ich schon verordnet, diese Nacht fortfahren sollte. Ausserdem wurde noch ein Klystier aus dem stinkenden Asand (Asa foetida) und zum gewöhnlichen Geträncke abgekochte Habergrütze und Milch mit Wasser verordnet. Weil nun zum Glück der Kranken der rechte Hundszahn mangelte, so konnten ihr auf diese Art die flüßige Sachen beygebracht werden.

Die zweyte Nacht wurde wie die vorige unruhig zugebracht, und weil sich noch ein Husten mit etwas wenigem Auswurf dazu gesellte, so war dieser Zufall der Kranken sehr beschwerlich, weil sie nur mit vieler Mühe den Schleim aus dem Munde bringen konnte. Wir beschlossen gemeinschaftlich den Gebrauch des Mohnsafts fortzusetzen, aber um den Husten zu lindern und den Auswurf zu befördern, ein Tränkchen aus Brustwässern mit Eibischsyrup und

mit Meerzwiebel zubereitetem Sauerhonig in den Zwischenzeiten zu geben. Die Wunde gab noch immer gutes Eyter, und war ohne alle schmerzhafte Empfindung. Der ganze Tag war wie der vorhergehende, des Abends gaben wir den Krämpfen nachdrücklicher zu begegnen drey Gran vom Extract des Mohnsafts in drey Löffeln von Wasser aufgelößt, wovon sie alle drey Stunden einen nehmen mußte. Die Klystiere wurden, weil die Kranke über ein beständiges Spannen in dem Unterleibe klagte, ebenfals fortgesetzt. Es wurde noch unser gelehrte nnd erfahrne Herr Doctor Pallas zu Rathe gezogen, und auch dieser billigte unsere Heilart. Die dritte Nacht war, den dreyen Gran von Mohnsaft ohnerachtet, noch unruhiger und mit vermehrtern krampfhaftern Zufällen, so daß sich ein vollkommener Tetanus eingefunden hatte, zugebracht worden. Weil ich nun schon vorher bey ähnlichen Zufällen beständig die Dose des Mohnsafts mit gutem Erfolg verstärkt hatte, so ließ ich auch hier nunmehr innerhalb 24 Stunden 6 Gran vom Extract nehmen, es schien einen Nachlaß der Zufälle zu bewürken, und der Kinnbacken selbst schien beweglicher; allein dieser gute Anschein war von kurzer Dauer, sie schlief zuweilen halbe auch ganze Stunden, bey dem Erwachen aber waren die Krämpfe heftiger als vorher, an der Wunde war noch immer keine Veränderung, noch weniger eine Verminderung des Eyters zu bemerken.

Die

Die vierte Nacht war wie die vorhergehende, der Unterleib war noch gespannt, und weil sie über stärkere Schmerzen desselben klagte, verordneten wir 2 Loth Seignette Salz in Wasser aufgelößt, welches sie, so gut es gehen wollte, nach und nach nehmen mußte. Es verursachte fünf starke Oefnungen. Des Nachmittags gaben wir wieder den Mohnsaft, und weil die Krämpfe in der Brust und dem Unterleibe heftiger wurden, ließen wir ein Pflaster aus Brodkrume und rohem Mohnsaft aber ohne Nutzen auflegen. So thaten auch die Breyumschläge mit frischem Leinöhl um den Kinnbacken keine Würkung, und von dieser Zeit an bis den folgenden Morgen wurden noch 6 Gran Mohnsaft, ohne Schlaf zu verursachen, gegeben.

Den fünften des Morgens verordneten wir wegen einem Ziehen, worüber die Kranke in dem Nacken klagte, ein spanisch Fliegenpflaster auf diesen Theil zu legen, allein es that wegen der beständigen Ausdünstung wenig Würkung. Auf die folgenden 24 Stunden verordneten wir wieder 8 Gran Mohnsaft nebst einigen Klystieren. Der Tag ward unterdessen ruhiger als der vorige hingebracht, ob gleich der Puls sehr voll, geschwind und fieberhaft gefunden wurde. Der untere Kinnbacken wurde anjetzo so stark angepreßt, daß die Kranke vor Schmerzen winselte. Das Ziehen in dem Rücken vermehrte sich, der Nacken und Hals wurden nach hinten und die

Brust in die Höhe gezogen, und es stellte sich ein vollkommener Ruckenkrampf ein. Wir hatten ihr Galletten aus Hirschhorn, Himbeeren, Kalbfleischbrühen, abgekochte Brühen von Kräutern und Wurzeln, Haberschleim, Milch mit Wasser und dergleichen verordnet, allein das Schlucken war so beschwerlich, daß sie sehr wenig hinunter bringen konnte, sondern das mehreste lief wieder zum Munde heraus. Die verordnete Dose von Mohnsaft hatte den sechsten des Morgens die Anspannung der Nerven im geringsten nicht vermindert, sondern wir fanden sie noch in eben dem Zustande wie den Abend vorher.

Weil ich nun in dem Felde bey solchen äusserst gefährlichen Zufällen das frische und ohne Feuer ausgepreßte Mandelöhl mit Mohnsaft vermischt zur Erschlaffung sehr würksam gefunden hatte, so ließ ich auch hier den sechsten Tag vier Loth desselben mit acht Gran Mohnsaft vermischt nehmen, sie nahm eine beträchtliche Menge desselben zu sich, und mit den Klystieren und Umschlägen wurde ebenfals fortgefahren. Des Abends fanden wir, daß sich die Zufälle gar nicht vermindert, jedoch auch nicht vermehret hatten, allein um Mitternacht fand sich wieder ein solcher heftiger Ruckenkrampf ein, daß ich nebst dem Herrn Muzel gerufen wurde. Wir fanden die Kranke in der größten Todesangst, alle Nerven waren in der heftigsten Gichterischen Bewegung, der Kopf wurde gänzlich über den Rücken zurück

gezo-

gezogen, und so verschied sie in unserer Gegenwart bey völligem Verstande.

Diese Geschichte scheint mir allerdings merkwürdig. Die Operation kann höchstens nur die gelegenheitliche, nicht aber die Hauptursache dieser erfolgten Nervenzufälle gewesen seyn. Denn unter der gewiß sehr großen Menge von Brüsten und Knoten, welche ich bey Weibspersonen abgenommen, ist mir *nie ein* ähnlicher Fall vorgekommen, ja bey vielen hat sich nicht einmal ein Fieber eingefunden. So habe ich in dem Erndmonath 1773. zwey junge Mädchen von 18 und 20 Jahren, an Zufällen dieser Art operirt, und beyde sind keinen Tag in dem Bette geblieben, sondern gleich nach der Operation herumgegangen. Nur in dem Felde habe ich bey Verwundeten ähnliche Vorfälle gefunden, und besonders in bergichten Gegenden, als **Böhmen** und **Mähren**, wo es des Tages sehr heiß, und des Nachts wieder sehr kalt ist, und hier habe ich oft gesehen, daß Soldaten, welche nur Prellschüße an den Aermen und Lenden bekommen, und bey welchen man oftmals kaum blaue Flecken, vielweniger mit Blut unterlaufene Stellen wahrgenommen, mit diesem gefährlichen Zufalle sind befallen worden. Allein hier kann die Erkältung des Nachts und die Schärfe der Säften bey den Soldaten, wovon ich schon oben etwas gesagt habe, die Ursache gewesen seyn. Allein in gegenwärtigem Falle findet keine von diesen Ursachen

 statt

statt, sondern sie muß von ganz anderer Art gewesen seyn, doch ich werde in der Folge noch eine schickliche Gelegenheit haben, noch etwas davon zu gedenken.

Man könnte hier den Vorwurf machen, warum man bey dieser Gelegenheit nicht den Bisam (Moschus) mit Mohnsaft versetzt, (da doch dieser als eines der würksamsten Krampfstillenden Mitteln angerühmt wird) desgleichen wiederholtes Reiben des Rückgrats, laulichte Bäder, spanische Fliegenpflaster und andere epispastische Mittel auf den Kinnbacken selbst angewendet habe. Aus Unwissenheit habe ich diese Mittel nicht unterlassen, sondern weil ich sie bey unzähligen Kranken dieser Art nach Feldschlachten, wo dieser Zufall sehr gewöhnlich ist, schon sehr oft ohne Nutzen gebraucht hatte. Oehlichte und Breyumschläge um dem Hals und Kinnbacken, der tägliche Gebrauch des Mohnsafts und erweichende Klystiere nebst lindernden Getränken habe ich noch am würksamsten gefunden. Unterdessen wird sich niemand rühmen, daß er alle Kranke, wenn sich dieser Zufall eingefunden, geheilt habe, indem auch die würksamsten Mittel nur zu oft vergeblich sind.

Entstehet dieser Zufall von Knochensplittern, welche durch ihren beständigen Reitz solche Krämpfe verursachen, so gehöret er nicht hieher. Oft mußte ich bey solcher Gelegenheit das Glied abnehmen lassen,

und ob nun gleich dadurch die reizende Ursache gewiß weggeschaft, und auch weder Nerven noch Schlagadern unterbunden worden, wodurch ein neuer Reitz hätte entstehen können, so ließ der Hundskrampf (Spasmus cynicus) dem ohnerachtet nicht nach, obgleich noch die besten innerlichen Mittel zugleich mit gebraucht wurden.

Siebende Beobachtung.

Von einer durch die Operation glücklich geheilten scirrhösen Brust.

Ein junges unverheyrathetes Frauenzimmer von 19 Jahren, von einem munteren und lebhaften Ansehen, so daß sie die allergesundeste Person schien, zog mich 1769. wegen einer Verhärtung in dem oberen Theil der linken Brust zu Rathe. Der Knoten hatte vollkommen die Größe eines Hünereyes, und erstreckte sich von dem oberen Theil der Brust in der Länge gegen die Achselhöle, er war beweglich, und ließ sich noch in etwas gegen die Brust zu bewegen, doch verursachte er dieser Person, wenn sie den Arm dichte an den Leib anziehen wollte, und besonders bey dem Schnüren (eine Sache, welche Frauenzimmer aller Gefahr ohnerachtet nie unterlassen wollen) viele Unbequemlichkeiten. Sie hatte schon von vie-

len berühmten Aerzten verschiedene Blutreinigende Mittel, als Decocte, frische Kräutersäfte, auflösende Gummi mit Quecksilber und selbst äusserlich die Lust-seuch Salbe (Unquentum Neapolitanum) jedoch ohne allen Nutzen gebraucht, sondern die Verhärtung hatte sich vielmehr zusehends vergrößert. Zu gleicher Zeit klagte sie über seröse Entzündungen der Augen, welche oft so heftig wurden, daß sie nicht nur das Licht nicht vertragen konnte, sondern die häufig aus-laufende Thränen und Eyter wären so scharf, daß selbst die Backen davon angegriffen wurden, und bey dem Nachlaß derselben zeigten sich mehrmals verdun-kelte Flecken der Hornhaut, auch zuweilen eine ge-schwollene Nase und Oberlippe, und diese Zufälle stellten sich so oft ein, daß sie faßt nicht über 4 Wochen von dem einen, oder dem andern befreyet war. Weil nun ausser den schon angeführten Mitteln spa-nische Fliegen, Laxiermittel, Selterwasser mit Milch, und das Seidschützer Bitterwasser ohne Nutzen waren gebraucht worden, und sich die Kranke ausserdem wohl befand und Appetit hatte, so schlug ich die Operation, welche auch sogleich bewilliget wurde, vor, ehe sich noch die Drüsen unter der Achsel verhärteten. Einer meiner Kollegen druckte den Knoten so viel wie mög-lich nach der Brust zu, und verrichtete die Operation eben so, wie in den vorherangeführten Fällen.

Die Verblutung war etwas stärker als gewöhn-lich, weil die Aeste der Schlagader gegen die Achsel

immer

immer beträchtlicher sind. Nach dem gehörigen Verband wurde sie in das Bette gebracht, und das Tränkchen aus Mohnsaft verordnet, nebst einer temperirenden Mixtur, welche sie die Nacht über nehmen mußte. Weil sie sich nun sehr ruhig verhalten hatte, so war keine Verblutung erfolgt, sie befand sich auch den folgenden Tag ohne Fieber, dennoch verordnete ich noch eine temperirende Mixtur, nebst Wasser mit Zitronensaft, und einer sehr genauen Diät aus dem Pflanzenreiche. Den dritten Tag blieb der Verband, weil die Verblutung etwas stark gewesen, liegen, gegen Abend stellte sich schon das Eyterungsfieber ein. Ich ließ mit den vorigen Mitteln fortfahren, und da sie keinen offenen Leib gehabt, verordnete ich Pflaumenbrühe mit einem halben Loth sauerem Weinsteinsalz, welches sehr gute Würkung that. Den vierten Tag wurde der Verband abgenommen, und die Bourdonnets und Plümasseaux nunmehr mit der blauen Quecksilbersalbe bestrichen, und so 8 Tage fortgefahren, die Fieberbewegungen legten sich, so bald sich die Eyterung gehörig eingefunden hatte. Innerlich ließ ich ihr nunmehro täglich einigemal ein Schälchen von dem Aufguß der Fieberrinde und wegen ihren scharfen Säften noch des Abends ein Pulver aus der Fieberrinde und Kampfer nehmen, womit sie auch bis zur völligen Heilung, welche in der siebenten Woche geschahe, fortfuhr. Die Wunde wurde bald mit dem Arcäus Balsam, bald trocken und nach Befinden der Umstände mit der reini-

genden und endlich mit der die Heilung befördernden Salbe verbunden.

Durch die Operation war nun zwar der Scirrhus weggenommen, allein da ihre scharfen Säfte durch die bisher gebrauchten Mittel nichts weniger als verbessert waren, so fande sich auch die Augenentzündung, die Geschwulst der Nase und Lippe nach wie vor wieder ein. Ein besonders merkwürwürdiger Umstand war, daß diese Person niemals, aller Mittel ohnerachtet, zum Schwitzen zu bringen war, ihre Haut war weiß und schön, dennoch aber rauh und hart anzufühlen. Nothwendiger Weise mußten also eine Menge verdorbener Theile in ihrem Körper zurück bleiben, welche bey andern durch die Ausdünstung weggeschaft werden, so wie man bey bösartigen und rheumatischen Fiebern augenscheinlich siehet. Daß sich die Natur, wenn ihr ein Weg verschlossen, nicht immer will auf einen audern, als den Urin oder Stuhlgang leiten lassen, sahe ich nun mehr als zu wohl, weil die Versuche meiner Vorgänger dieses zu bewerkstelligen vergeblich gewesen waren. Ich sahe auch, daß sich bey dieser Beschaffenheit der Säfte sehr leicht wieder Verstopfungen der Drüsen erzeugen könnten, und daß innere Mittel wenig nutzen würden. Mein Endzweck war also, diesen Fehler der Haut zu verbesseren, und in dieser Absicht verordnete ich ihr einen Tag um den andern warme Bäder aus Flüßwasser mit alicantischer Seife, und

Weizen-

Weizenkleien. Anfänglich blieb sie nur eine halbe Stunde, endlich länger, und endlich eine ganze Stunde in denselben. Sie wurde jederzeit in dem Bade über den ganzen Körper gerieben, und wenn sie aus demselben kam und abgetrocknet war, mußte sie eine Stunde in dem Bette zubringen, und einige Schälchen warmen Thee trinken.

Nach zehen Versuchen schien die Haut feuchter zu werden, und weil die Jahrszeit angenehm war, so ließ ich sie noch täglich in guter Gesellschaft eine halbe Meile zu Fuße gehen, um diesen Anfang der Ausdünstung noch mehr zu befördern, welches auch von ziemlichem Erfolge war. Nach 30 Bädern wurde die Haut vollkommen geschmeidig, so daß die Ausdünstung leicht erfolgte, und sich diese Person sehr wohl befand. Dem ohnerachtet stellte sich die Geschwulst der Nase und der Oberlippe wieder ein, und ließ jederzeit Grinde zurück, welche oft eine lange Zeit brauchten, ehe sie abfielen. Ich gab ihr Laxiermittel mit Quecksilber, aber ohne sonderlichem Erfolg, auch stellte sich zuweilen die seröse Augenentzündung, und oft mit großer Heftigkeit ein. Nach allen diesen vergeblichen Bemühungen, da alle reinigende, antiscorbutische und Quecksilbermittel nichts gefruchtet, versuchte ich endlich das Kalchwasser, und ließ ihr täglich ein Pfund desselben mit einem halben Pfunde Kuhmilch in drey Theile getheilt, zu drey verschiedenen malen des

Tages

Tags warm trinken. Kaum hatte sie dieses Mittel 10. bis 12. Tage gebraucht, so vertrockneten die Grinde an der Nase und der Lippe, und fielen ab, die Entzündung der Augen verlohr sich, und ihre Gesundheitsumstände wurden täglich besser. Ich ließ diese Heilung nebst einer Diät aus dem Pflanzenreiche 30 Tage ununterbrochen fortsetzen, und der Erfolg war so erwünscht, daß, da sich sonst gemeiniglich der Ausschlag der Nase und Lippe, auch wohl zuweilen die Augenentzündung zugleich, zur Zeit der Monathlichen Reinigung einstellten, sie itzo gänzlich aussen blieben. Doch empfahl ich ihr jeden Monath ein leichtes Laxiermittel zu nehmen. In diesem guten Zustande blieb sie ein ganzes Jahr, als sich der Ausschlag, die Augenentzündung, nebst einem periodischen Kopfschmerzen von neuem einstellten. Nun entschloß ich mich kurz, und setzte ihr an dem linken Arm ein Fontanell, und ließ ihr nochmals das Kalchwasser mit Milch 15 Tage gebrauchen, und unter währender Zeit, und da die Fontanelle eyterte, verschwanden alle Zufälle. Seit dieser Zeit genießet sie nunmehr die vollkommenste Gesundheit. Sie hat sich verheyrathet, Kinder gezeuget, und nach den ersten Wochen das Fontanell zuheilen lassen, dem ohnerachtet haben sich die vorige Zufälle niemals wieder eingefunden.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch einen ähnlichen Fall von einer scirrhösen Verhärtung anführen.

Die Frau eines regierenden Burgermeisters, einige Meilen von hier, welche schon einige Kinder gezeugt, kam mit einer solchen scirrhösen Verhärtung der linken Brust in der Größe eines Callecunischen Eyes, wider welche sie schon seit vielen Jahren sehr viele innerliche und äusserliche Mittel, auch die Schierlingspillen und die trockenen Blätter desselben äusserlich aufgelegt gebraucht hatte, 1767. in ihrem 25sten Jahre nach Berlin, den Herrn Doktor Kurella zu Rathe zu ziehen. Dieser mein Freund zeigte mir diesen Vorfall, und ersuchte mich um meinen Rath, ich schlug so gleich die Operation als das zuverläßigste Mittel vor, und ohnerachtet die Kranke von einer sehr schwächlichen Leibesbeschaffenheit, und schon seit einigen Jahren mit Husten und Auswurf behaftet war, so ließ sie sich doch dieselbe gefallen. Ich verrichtete sie in allem, so wie ich schon oft gesagt habe. Den zweyten Tag stellte sich, weil die Kranke schon vorher Neigung zu einem auszehrenden Fieber hatte, ein sehr heftiges Fieber ein, welches aber nach dem Gebrauch temperirender Mittel sich den siebenden Tag wieder verlohr, wo sich auch die vollkommene Eyterung einfand. Der beständige Husten machte jederzeit eine große Erschütterung in der Wunde, allein nachdem sich die Eyterung einfand, verlohr sich dieser nebst dem Auswurf, und es stellte sich wieder Schlaf und ein sehr guter Appetit ein. Auch ließ ich des Tages über die Fieberrinde in einem wäßerichten Aufguß, und des Abends

ein

ein Pulver aus eben der Fieberrinde, Calomel und Kampfer nehmen, und so behandelte ich die Kranke bis zur gänzlichen Heilung, welche in der siebenten Woche erfolgte. So mager sie vor der Operation war, so gesund und stark am Körper wurde sie nach derselben.

Auf diese Art habe ich noch eine sehr große Menge solcher Knoten an unverheyratheten Frauenzimmern operirt, wieder welche alle nur mögliche Mittel vergeblich gebraucht worden. Fast alle haben mich versichert, daß sie vorher nichts in ihren Brüsten verspüret, bis auf einmal die Verhärtung in der Größe einer Haselnuß und noch größer entstanden wäre. Da alle bisher bekannte Mittel wider solche Zufälle nichts ausrichten, so ist die Operation noch das einzige zuverläßige Mittel.

Achte Beobachtung.

Von einer gänzlich scirrhösen und durch die Operation geheilten Brust.

Eine der größten und ansehnlichsten Damen aus Pohlen kam in ihrem 42ten Jahre hieher, um sich an einer gänzlich scirrhösen Brust, wegen welcher sie schon die geschicktesten Aerzte ihres Landes zu Rathe gezogen, heilen zu lassen. Man hatte ihr alle mögliche Mittel und selbst die Schierlingspillen ein

ganzes

ganzes Jahr ununterbrochen, jedoch ohne allem Erfolg, gebrauchen lassen. Der Scirrhus hatte sich vergrößert, und die Pillen hatten noch überdieß eine große Schwäche des ganzen Nervensystems verursacht. Aus dieser Ursache hatte sie schon in Pohlen unsern berühmten Herrn Meckel meinen besten Freund zu Rathe gezogen, welcher, da er die Sache mit mir überlegt, ihr den Rath gab, nach Berlin zu kommen.

Zu Anfang des Wonnemonaths 1765. kam sie auch würklich hier an. Ich untersuchte nebst dem Herrn Meckel die Brust, (es war die linke) wir fanden sie gänzlich hart und unschmerzhaft, jedoch noch beweglich, und die Achseldrüsen noch nicht verhärtet, ausserdem war ihre Gesichtsfarbe nicht die lebhafteste. Das Gesicht, der Hals und die Brust waren mit Leberflecken besäet, die Augenlieder, und besonders die Ränder derselben beständig roth, in etwas entzündet und aufgerieben. Alles Zeichen zäher Säfte. Dennoch schlugen wir ihr die Operation als das einzige noch mögliche Mittel vor. Allein diese Dame war von einer unbeständigen Gemüthsart, so daß sie sich zu nichts gewisses entschliessen konnte. Wir brachten deswegen, um sie noch mehr von der Operation zu überzeugen, den folgenden Tag den würdigen und gelehrten Herrn Bröbisch *) vormaligen Regi-

*) Dieser verehrenswürdige Greis, welchem ich hiermit öffentlich meine Hochachtung versichere, wurde

Regimentswundarzt der Königlichen Garde, noch mit zu ihr, welcher unsern Vorschlag bekräftigte, und ihr die Nothwendigkeiten desselben so dringend vorstellte, daß sie sich endlich zur Operation entschloß. Allein wir sahen schon mehr als zu gut ein, daß wenn diese Glücklich ablaufen sollte, ihre scharfen Säfte vorher verbessert werden müßten. Wir verordneten ihr deswegen Aderläße, abführende Mittel, und 3 Wochen lang den Gebrauch frischer Kräutersäfte, versüßter Molke, nebst einer genauen Lebensart, und setzten den 18ten des Brachmonaths zur Operation feste. Als ich nun in Gegenwart meiner beyden Freunde eben im Begrif war, dieselbe zu verrichten, sprang sie auf einmal von dem Stuhle auf, und lief mit der Versicherung, daß sie sich niemals darzu entschließen würde, aus dem Zimmer, und so verflossen drey Tage, als eben eine gewisse Fürstin und ihre Anverwandtin hier ankam, und sie von neuem darzu beredete. Die Operation wurde also erst den vierten Tag in Gegenwart dieser Fürstin vorgenommen. Die Dame selbst bat uns, wir möchten sie fest halten lassen, damit sie nicht von neuem ihren Endschluß ändere. Allein als ich den ersten Zirkelförmigen Einschnitt gemacht hatte, fiel sie in eine starke Ohnmacht, so daß sie von der ganzen Opera-

wurde von des höchstseeligen Königs Friederich Wilhelm Majestät zum Leibarzt und Hofrath ernannt, ob er gleich aus Bescheidenheit diesen Titel nie geführet hat.

Operation, dem Verbande, und auch von dem Anziehen eines reinen Hemdes nichts empfunden hatte, sondern erst, nachdem sie in das Bette gebracht worden, durch die vor die Nase gehaltene flüchtige Geister, und durch das Besprengen des Gesichts mit frischem Wasser zu sich selbst konnte gebracht werden, worüber sie auch sehr vergnügt war. Zwey starke abgeschnittene Schlagaderäste hatte ich mit Eichenschwamm *bedeckt*, und den übrigen Verband wie *gewöhnlich* trocken gemacht. Sie bekam das gewöhnlich besänftigende und schmerzstillende Tränkchen, wornach sie auch den Tag und die Nacht ziemlich ruhig zubrachte. Den folgenden Tag stellte sich ein kleines Fieber ein, welches einige Tage anhielte, und wider welches temperirende Mittel verordnet wurden. Die natürlichen Absonderungen waren gehörig, die Kranke beobachtete eine genaue Diät, und nahm zum gewöhnlichen Getränke Wasser mit Zitronensaft. Den vierten Tag nahm ich den Verband ab, und legte nunmehro die blaue Quecksilbersalbe auf, wornach sich eine gute Eyterung einfand. Allein nach vier Tagen mußte ich diese Salbe weglassen, weil die Kranke nicht allein über Hals und Zahnschmerzen klagte, sondern sich auch ein starker Speichelfluß eingefunden hatte, welcher der antiphlogistischen Laxiermittel und Klystiere ohnerachtet acht Tage anhielte. Hieraus erhellet deutlich, daß eine geringe Menge des Quecksilbers in einem Körper mit scharfen Säften schon einen Speichelfluß erregen

kann. Unterdessen wurde doch die Heilung dadurch nicht verhindert, der Puls war nicht mehr fieberhaft, und als der Speichelfluß nachließ, befand sich die Kranke sehr wohl. Es wurde ihr nunmehro die Fieberrinde in einem Aufguß bis zu Ende der Heilung verordnet, welche auch in der neunten Woche nach gehöriger äusserer Behandlung erfolgte, so daß sie in dieser Zeit schon im Stande war, Reisen von neun Meilen ohne Unbequemlichkeiten zu unternehmen. Nach geendigter Heilung hielte sie sich noch vier Wochen hier auf, so wohl die verlohrnen Kräfte wieder zu sammlen, als auch den Hof kennen zu lernen, welchem sie sich vorstellen ließ, und reißte endlich gänzlich hergestellt, nach den entferntesten Theilen des Pohlnischen Litthauens.

Weil sie nun vermöge ihres Temperaments sehr zum Gähezorn, und ihre Säfte zur Schärfe geneigt waren, so empfahlen wir ihr eine genaue Diät, ingleichen daß sie alle Jahr zur gehörigen Zeit die frischen Kräutersäfte nebst süßer Molken gebrauchen, und alle Monath ein gelindes Laxiermittel nehmen sollte. Allein sie mogte in den ersten Jahren unsern Rath wenig befolgt haben, die Schärfe hatte sich wieder angehäuft, und wie sie mir durch ein Schreiben berichtete, fiengen die Drüsen unter der linken Achsel an aufzuschwellen, und sich zu verhärten, die Narbe war in der Mitte in der Größe eines sechs Pfennig Stücks wieder aufgebrochen, und wolte nicht

zuheilen. Ich bekam diese Nachricht gerade da die Pohlnischen Unruhen ihren Anfang nahmen, ich empfahl ihr nochmals das, was wir ihr gleich anfangs gerathen hatten, und wie sie mir von neuem berichtete, schienen sich auch die Umstände wieder zu bessern, da sich aber hernach die Unruhen so vermehrten, so habe ich nunmehro seit einigen Jahren keine weitere Nachricht von ihr erhalten.

In der langen Ausübung meiner Kunst, und da ich mithin sehr viele Fälle dieser Art unter den Händen gehabt, habe ich beständig bemerket, daß, so bald die kleinen Drüsen der Augenlieder bey scirrhösen Verhärtungen entzündet, das Krebsgift nicht mehr örtlich war, sondern sich durch den ganzen Körper verbreitet hatte. Ich habe ferner gefunden, daß wenn bey solchen Körpern die Operation nebst der Heilung noch so gut ablief, sich dennoch in einigen Jahren von neuem Drüsen unter den Achseln erzeugten; daß die Narbe von der Schärfe des Krebsgifts von neuem Aufbrach, und auf keine Art zugeheilet werden konnte. So bald ich dieses bemerkte, empfahl ich solchen Kranken die strengste Diät aus dem Pflanzenreiche, und zum Getränke ein Decoct von der Graswurzel oder Milch mit Wasser, und alle, die diesem Rathe folgten, haben keine neue Zufälle bekommen, sondern sich beständig gesund und wohl befunden.

Neunte Beobachtung.

Von einer großen scirrhösen und durch die Operation geheilten Brust.

Ein unverheyrathes Frauenzimmer von 44 Jahren, welche beständig eine eingezogene sitzende Lebensart geführt, zeigte mir 1769. ihre gänzlich verhärtete Brust. Es war schon fünf Jahr, seitdem sie zu erst eine kleine Härte in der Größe einer Haselnuß verspüret, seit dieser Zeit aber, und bey dem Gebrauch verschiedener Mittel, war sie zu der gegenwärtigen Größe gekommen. Sie hatte von alten Weibern, Quacksalbern, Empyrikern, und dergleichen, guten Rath angenommen. Denn jeder Dummkopf und jede Vettel glaubt sich weise genug zu seyn, medicinischen Rath zu ertheilen. Unter andern hatte sie auch die Schierlingspillen nebst dessen Pflaster 4 Monathe anhaltend gebraucht, ausser 2 bis 3 Tage, welche sie gewisser Ursachen halber jeden Monath ausgesetzt hatte. Allein weder die strenge Lebensart, welche sie geführt, noch der Gebrauch dieser Mittel, hatten das geringste gefruchtet. Sie hatte ein blaßes cacochymisches Ansehen, befand sich aber ausserdem ganz wohl; so war auch die monathliche Reinigung nebst den übrigen Absonderungen in natürlichem Zustande. Ich rieth ihr die Operation, zumal da die

Brust

Brust noch beweglich und die Drüsen unter den Achseln noch nicht verhärtet waren. Sie unterwarf sich auch derselben willig, und nach einer acht Tägigen vorhergegangenen Vorbereitung nahm ich nach der beschriebenen Art und Weise die ganze Brust, die von Natur etwas stark war, weg, und die Heilung gieng so glücklich von statten, daß sie in der zehenten Woche gänzlich wieder hergestellt war.

Ihre Gesundheitsumstände wurden nach der Heilung weit besser, als sie einige Jahre vorher gewesen waren. Nur noch vor kurzem, da ich sie von ohngefehr sahe, war sie mir, weil sie am Körper sehr zugenommen, fast unkenntlich, und sie versicherte mich, daß sie fast niemals so gesund als itzo gewesen wäre.

Aus diesen bisherigen Anmerkungen siehet man deutlich, daß alle unsere bisherige bekannten Auflösungsmittel nicht allein zur Zertheilung des Scirrhus unzulänglich sind, sondern daß sie im Gegentheil vielmehr seinen Wachsthum vermehren. Denn ich habe gemeiniglich gefunden, daß bey armen Leuthen, welche aus Mangel des Vermögens keine Mittel anwenden konnten, sich scirrhöse Verhärtungen nicht so geschwind vergrößert, sondern eine lange Zeit in Ruhe geblieben sind.

Es wäre zum Wohl des menschlichen Geschlechts zu wünschen, daß man die Scirrhos, woraus doch jeder-

jederzeit der Krebs selbst entstehet, aufzulösen und die fallende Sucht zu heilen, Mittel entdecken mögte, welche nur so specifik würkten, wie das Quecksilber in venerischen Krankheiten, und die Fieberrinde im kalten Fieber. Ein Arzt, welcher solche entdeckte und bekannt machte, wäre ohnstreitig der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts.

Boerhaave sagt *): ein Scirrhus entstehet, wenn eine zähe Lymphe in den Gefäßen der Drüse, oder in ihren Zellen stockt, so daß sie durch die Gewalt der Schlagadern nicht mehr fortgetrieben, und wieder in den Kreißlauf gebracht werden kann; wenn sie sich nun verhärtet, so entstehet der Knoten, und wenn sich durch Ursachen, welche sie seyn mögen, die Gefäße um diesen Knoten entzünden, so erfolgt der Krebs. Allein dieses scheint mir mehr die Entstehung einer einfachen verstopften Drüse als eines würklichen Scirrhus zu seyn. Denn nach **Boerhaavens** Meynung müßte die Bewegung der Säfte in einer solchen verstopften Drüse gänzlich aufhören, welches aber nicht geschiehet, weil eine solche Drüse sonst unmöglich wachsen könnte, und man findet auch immer, daß sich der Durchmesser, so wohl der Schlagader, als auch der Blutadern, nach Verhältniß dieses Wachsthums erweitert, soglich muß noch immer ein Kreislauf der Säfte in derselben statt finden.

Ich

*) Abhandlung von Krebs und den Krankheiten der Knochen.

Ich stelle mir die Sache vielmehr auf folgende Art vor. Bey einer einfachen Drüsengeschwulst sind die Enden der Blutgefäße verstopft, die Drüse muß also nothwendig aufschwellen und größer werden; allein weil durch äussere und innere Mittel oder durch die Kräfte der Natur selbst eine solche Stockung noch durchgetrieben werden kann, so läßt sich auch eine solche Geschwulst zertheilen, oder durch eine Vereyterung heben. Bey dem Scirrhus hingegen gehet der Kreißlauf des Bluts ungehindert von statten, und die Stockung ist in den Absonderungswerkzeugen der Drüse; weil nun durch den Zufluß beständig neue gelatinöse Theile zugeführet werden, so müssen diese endlich zerreißen, und dieser Saft ergießt sich in das Zellengebe, und bildet ein solches unorganisches Wesen, wie man findet, daß der Scirrhus ist, und welches endlich knöpelartig wird. Nun läßt sich freylich sehr schwer begreifen, wie ein Mittel auf dieses Wesen, welches mit dem Kreißlaufe gar keine Gemeinschaft hat, würken soll. Allein wenn ich mir wieder vorstelle, daß sehr viele Beobachter angemerkt haben, daß durch eine gewisse Schärfe der Säfte so gar die Knochen aufgelößt, und in eine weiche Masse verwandelt worden sind, so läßt sich doch wenigstens noch hoffen, daß ein solches Mittel gefunden werden kann, welches auf den Scirrhus eben diese Würkung thut. Stellt man sich die Sache auf diese Art vor, so lassen sich verschiedene Schwürigkeiten erklären, warum

um z. E. das Queckſilber in veneriſchen verſtopften Drüſen mehrentheils ſo würkſam, in Scirrhis hingegen ganz ohne Nutzen iſt; und warum ſich nicht oft veneriſche Hoden und dergleichen auch nicht mehr durch das Queckſilber heilen laſſen, denn das Queckſilber treibt durch ſeine Schwere die Verſtopfung der Blutgefäße, welche durch die veneriſche Schärfe verurſacht worden, durch, iſt aber durch eben dieſe Schärfe das Gewebe der zubereitenden Gefäße verdorben, ſo muß das Queckſilber, wie in einem jeden andern Scirrhus, unwürkſam ſeyn. Es läßt ſich ferner erklären, warum ein Scirrhus nie in eine Eyterung übergehet, ſondern ſich beſtändig eine ſolche ſcharfe Gauche erzeuget. Vielleicht würken auch verſchiedene Schärfen ſelbſt auf eine verſchiedene Art auf die Drüſen, allein unſere phyſiſche Kenntniß iſt bis jetzt noch viel zu unvollkommen, als daß ſich davon etwas mit Gewißheit beſtimmen ließe.

Ich war deswegen äuſſerſt aufmerkſam, als Herr Störck ſeine Verſuche mit dem Schierling bekannt machte, und dankte dem Schöpfer in der Stille vor die Erfindung eines dem menſchlichen Geſchlechte ſo unſchätzbaren Mittels. Meine Vernunft ſtrebte ſich zwar nach dem Begriffe, welchen ich mir von einem Scirrhus gemacht, darwider, allein ich hielte es doch vor einen ſchlechten Grund, an der Wahrheit einer phyſicaliſchen Erſcheinung zu zweifeln, weil man ſeine Möglichkeit nicht begreifet; ſon-

sondern ich suchte mich vielmehr durch die Erfahrung davon zu überzeugen, und diese nebst ihrem Erfolg will ich meinen Lesern aufrichtig vorlegen. Ich stellte 1760. meinen ersten Versuch zu Breslau, wo ich die bequemste Zeit und Muße hatte, an, und nahm in dieser Absicht aus allen dortigen Krankenhäusern 30 Mannspersonen, welche alle mit scirrhösen Drüsen behaftet waren, als, offene und noch verschlossene Ohrendrüsen nach bösartigen Fiebern, ferner solche, wo sich eine Krankheitsmaterie durch eine Versetzung auf die Drüsen der Weichen geworfen hatte, und die theils schon aufgebrochen, theils aber nur noch bloß verhärtet waren. Diese Personen vertheilte ich in zwey große geräumliche und lustige Säle, und übergab sie der Aufsicht eines Staabs- und Königlichen Pensionairwundarztes, welcher noch 6 Lazarethwundärzte unter sich hatte, wovon jeder ins besondere 5 Kranke besorgen mußte.

Die Speisen ließ ich vor diese Kranke, damit sie ja keine Ausschweifung in der Diät begehen könnten, besonders zubereiten; jeder bekam täglich ein halbes Pfund Rindfleisch mit Wurzeln und Kräutern gekocht, und weisses Brod. Ich ließ sie alle mit antiphlogistischen Laxiermitteln vorbereiten, und ein genaues Tagebuch über alle vorgefallene Veränderungen führen, welches ich bey meinen täglichen Besuchen sorgfältig nachsahe.

Nun

Nun hatte ich ein Pfund von den Schierlings-pillen, ein Pfund Extract, und vier Pfund von den Blättern des Schierlings über Warschau, weil uns durch den Krieg die gewöhnliche Communication gesperret war, von Wien nach Breslau kommen lassen, und mit diesem Vorrathe fieng ich meine Versuche an. Jeden Kranken ließ ich anfangs des Morgens und Abends vier Gran in zwey Pillen nehmen, und zum Gewöhnlichen Getränke ein Decoct von der Graßwurzel trinken. Die offenen und fistulösen Schäden ließ ich bey jedem Verband mit einem stark saturirten Decocte von Schierlingsblättern auswaschen und ausspritzen, und nach den Umständen gehörig verbinden. Nach 10 Tagen vermehrte ich die Dose, und ließ früh und Abends 3 Gran nehmen, und so stieg ich von 10 Tagen zu 10 Tagen mit der Dose, bis sie des Morgens und Abends 12 Gran, und also auf jeden Tag 24 Gran bekamen. Nach einer Zeit von 4 Wochen schienen die Verhärtungen kleiner und weicher zu werden, allein es bestand bloß in der Einbildung, denn nach 5 Monathen war alles noch in den vorigen Umständen, die Härte war weder weicher, noch waren die Geschwüre reiner, vielweniger geheilt worden. Die Kranken beklagten sich vielmehr unter währender Heilung über Ueblichkeiten, und faules Aufstoßen, Schwindel und Herzensangst, und zwey davon bekamen ein Zittern in allen Gliedern, welches sie auch seit der Zeit beständig behalten haben.

Zu gleicher Zeit hatte ich noch zwey Frauenspersonen, die eine von 27 und die andere von 30 Jahren, an scirrhösen Brüsten, welchen ich ebenfals über vier Monathe Abends und früh täglich drey Pillen, oder 6 Gran nehmen ließ, aber der Erfolg war wie bey den vorigen, die Brüste blieben hart nach wie vor.

In dem folgenden 1761. Jahre hatte ich das Unglück, mit meinem ganzen Lazareth in Schweidnitz gefangen zu werden, und bey dieser Gelegenheit kam ich mit verschiedenen Oesterreichischen Staabsärzten und Wundärzten, welche mir die Ehre ihres Besuchs schenckten, in Bekanntschaft. Wir sprachen von dem Schierling, und ich bat mir einen Vorrath von Pillen, woran ich itzo Mangel hätte, aus, welchen ich auch bekam. Nach 5 Tagen wurde ich auf mein Ehrenwort entlassen, und reisete wieder nach Breslau. Ich stellte meine Versuche von neuem an, allein sie liefen eben so ab, wie das erstemal. Als wir nun 1762. Schweidnitz wieder eroberten, fand ich in der feindlichen Feldapotheke einen ziemlichen Vorrath von Pillen, Extract und Blättern des Schierlings, womit ich mich reichlich versorgte, und in der Folge noch sehr viele Versuche an Scirrhis und offenen Krebsschäden, allein jederzeit ohne allen Nutzen, machte. Ich sahe nunmehro durch so viele wiederholte und unter verschiedenen Umständen angestellte Versuche und Erfahrungen,

daß

daß dieses berühmte Mittel nicht allein gänzlich unwürksam, sondern auch würklich mit schädlichen Nebenwürkungen verbunden war, und mit eben so wenigem Erfolg haben noch viele hiesige berühmte Aerzte und Wundärzte dieses Mittel in sehr großer Menge in Scirrhis und offenen Krebsen versucht.

Vielleicht kann man wohl zuweilen eine einfache verstopfte Drüse durch dieses Mittel, welches durch ein jedes anderes auch hätte geschehen können, zertheilt haben, oder eine weichere Geschwulst, welche den Scirrhus umgeben, ist dadurch zertheilt worden, und so hat man auch wohl oft aus Begierde etwas neues zu sagen, dem Schierling eine Würkung zugeschrieben, welche er nie gehabt. Es ist sehr natürlich, daß ein Scirrhus durch seinen Druck auf die nahe gelegenen Theile, oder auch durch andere Ursachen, noch eine neue Verstopfung in der Haut, und eine Anhäufung von Säften in dem Zellengewebe verursachen kann, welche oftmals so hart und gespannt ist, daß man sie von dem eigentlichen Scirrhus selbst nicht unterscheiden kann. Ich habe selbst Erfahrungen dieser Art gemacht. Bey einigen scirrhösen Kranken fand ich, daß diese durch den Gebrauch zertheilender innerer und äusserer Mittel würklich nach 3 oder 4 Wochen kleiner wurden, so daß ich mich beynahe überredet hätte, den Scirrhus selbst zertheilt zu haben. Allein nach einer genauern Untersuchung lernte ich meinen Irrthum einsehen,

und

und so können viele Aerzte, welche eben nicht Vorsatz gehabt haben, die Welt zu betrügen, aus Mangel genauer Aufmerksamkeit gute Würkungen von dem Schierling gesehen haben.

Daß der Schierling schädliche Nebenwürkungen hat, glaube ich ausser den schon angeführten noch durch meine sechste Beobachtung bestätigen zu können. So viel auch durch die Zubereitung von ihren flüchtigen Bestandtheilen, worinnen eigentlich ihre giftige Eigenschaft liegt, verlohren gehet, so kann dennoch das Extract immer noch etwas von dieser Eigenschaft enthalten, es kann sich durch den häufigen Gebrauch in dem Körper entwickeln und verhalten, und wenn es auch nicht gleich den Augenblick seine Würkung äussert, durch einen neuen Zufall, als Fieber u. d. g. in Bewegung gesetzt werden, auf die Nerven würken, und solche gefährliche Zufälle verursachen. Denn es ist mehr als zu bekannt, daß sehr oft die allerheftigste gichterische Zufälle von einer Schärfe der Säfte, welche sich entweder in ihnen selbst erzeuget, oder von aussen in dieselben, als durch Gifte und zurück getriebene Ausschläge gebracht werden, entstehen.

Damit man aber nicht glauben möge, ich hätte aus dem Grunde, weil ich den Schierling zu sparsam gegeben, (ob mir gleich dieser Vorwurf nicht mit Recht gemacht werden kann) keine Würkung von

ihr erwarten können, so kann ich durch einen Fall darthun, daß sie, auch in der größten Menge gegeben, unwürksam ist. Ich hatte 1764. einen der vornehmsten hiesigen Kaufleuthe an einer scirrhösen und Krebsartigen Verhärtung des Mastdarms in der Heilung, und ohnerachtet dieser Mann über ein Pfund von den Schierlingspillen verbraucht hatte, so mußte er dennoch elendiglich an dem offenen Krebs sterben.

Die um den Scirrhus herum verstopften Gefäße verursachen gemeiniglich, wenn auch schon nicht unter der Operation derselben, dennoch eine Verblutung einige Stunden nachher, wenn diese Verstopfung durch den geschwindern und vermehrten Antrieb des Bluts gehoben wird. Es erfolgt zwar ausser einer Entkräftung kein weiterer Nachtheil, allein läßt man jemanden die Hand auf den Verband legen, so kann auch diese vermieden werden, und diese Gefäße öfnen sich erst durch die Eyterung.

So bald ein Scirrhus schmerzhaft wird, so muß die Operation, wenn sie noch Nutzen schaffen soll, wie alle Beobachter angemerkt, ohne Verzug vorgenommen werden. Sind aber bey verhärteten Brüsten die Achseldrüßen zugleich mit verhärtet, so hilft das Ausschneiden, nach der Erfahrung aller die Wundarzneykunst abhandlender Schriftsteller, nichts, wann man diese, welches aber wegen ihrer Lage

immer

immer gefährlich ist, nicht zu gleicher Zeit mit wegnehmen kann.

In den Beobachtungen habe ich die Entzündung der Meibomischen Drüsen der Augenlieder bey Scirrhis der Brüsten, und anderer Theile, als ein gefährliches Kennzeichen, welches von einer Vermischung des Krebsgifts mit der ganzen Masse der Säfte zeugt, angeführet. Die achte Beobachtung ist ein Beyspiel, daß die Operation, wenn dieser Zufall zugegen, von wenig Nutzen ist, sondern daß das Krebsgift in kurzer Zeit entweder an dem operirten Theile oder an andern Orten, als unter den Achseldrüsen von neuem hervorbricht, und gemeiniglich eine tragische Rolle spielt. Als ich nun nach einiger Zeit von neuem zweyen Frauenspersonen von 40 und 49 Jahren scirrhöse Brüste wegnahm, bey welchen ebenfals die Augenlieder nebst den Meibomischen Drüsen entzündet waren, und ich mir nach meinen vorigen Erfahrungen wenig gute Folgen von der Operation vorstellen konnte, so dachte ich auf Mittel, ob es nicht möglich wäre, dieses Gift aus dem Körper zu schaffen. Der Nutzen, welchen die Fontanellen in andern Fällen dieser Art haben, machte, daß ich sie auch hier versuchte, und so bald das Eyterungsfieber nachgelassen, so ließ ich jeder auf dem Arm, auf dessen Seite die Brust abgenommen worden, ein Fontanel setzen. Sie eyterten beyde nach einiger Zeit sehr gut, und die Materie war, zumal bey der

älteren kranken Person so scharf, daß die Haut davon angefressen und ein silbernes Werkzeug eben so wie von einer würklichen Krebsmaterie schwarz gefärbet wurde. Mehrere Versuche müssen entscheiden, ob die Fontanellen in Krebsschäden, oder doch wenigstens in dem Falle, von welchem gegenwärtig die Rede ist, würklich einigen Nutzen leisten, und wenn es auch nur ein Linderungsmittel wäre, so wäre es doch immer in einer solchen grausamen Krankheit, wider welche noch bis jetzt kein Mittel entdeckt ist, eine Sache, welche alle Aufmerksamkeit verdiente, zumal da dieses Mittel ausser dem unschuldig und in vielen andern Fällen, als alten Geschwüren, die 18 bis 20 Jahre offen gewesen, und auf keine Art geheilt werden konnten, so herrlichen Nutzen geleistet hat, wovon ich sehr viele Beyspiele anführen könnte. Ich selbst werde es bey jedem vorkommenden Falle versuchen, und vielleicht halten es auch andere rechtschaffene Wundärzte, welchen das Wohl ihrer Nebengeschöpfe am Herzen liegt, ebenfals ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig.

Zehente Beobachtung.

Von einigen glücklich geheilten Krebsartigen Brüsten.

Nachdem ich einige Bemerkungen von den Scirrhis angeführet, so halte ich es nicht vor unnöthig, auch noch einige practische Bemerkungen von dem Krebs selbst, welcher gemeiniglich aus diesen entstehet, herzusetzen. Denn so gewöhnlich auch der Scirrhus die Ursache des Krebses ist, so kann man doch nicht laugnen, daß er nicht auch oft ohne alle Verhärtung, wie Boerhaave mit vieler Wahrscheinlichkeit dargethan, entstehen sollte.

Herr Bierchen *), ein Schriftsteller, welcher zur Zeit am besten und zwar nach der Erfahrung diese abscheuliche Krankheit beschrieben, hat drey Arten derselben festgesetzt; den ächten und gemeinen, der jederzeit aus einer äusseren Ursache entstehet; den schwammichten, der ebenfals äussere Ursachen zum Grunde hat; und den Skrophelartigen, welcher mehrentheils aus einem inneren Gifte erzeuget wird. Dieser Schriftsteller hat, ebenfals wie ich, die Entzündung und Geschwüre der Augenlieder bey dieser

*) Inträder Tul om Kärftkadorr; Serophutöse och veneriske Särs och Suulnaders igenkanaande etc. Stockholm 1772.

letzten Gattung als ein auszehrendes Kennzeichen gefunden. Ein Beyspiel dieser Art habe ich bey einer hiesigen Dame von hohem Stande gesehen. Sie hatte sich durch einen Wundarzt eine Krebshafte Brust von inneren Ursachen, und da auch schon die Drüsen der Augenlieder entzündet und verhärtet waren, wegnehmen lassen; die Wunde heilte, allein nach einiger Zeit brach sie wieder auf, und es wuchs ein Schwamm heraus. Man ließ mich rufen. Ich suchte es von mir abzulehnen, und bat, man mögte den ersten Wundarzt, welcher die Operation verrichtet, wieder zu Rathe ziehen, weil ich aus allen Umständen sahe, daß die Heilung übel ablaufen würde. Allein ich mußte doch endlich dem Bitten dieser unglücklichen Person nachgeben. Ich schnitte den Schwamm in der Größe einer Faust von Grunde aus, die Verblutung war beträchtlich, um den neuen Anwachs zu verhindern, ließ ich ein starkes Decoct von Tobak mit zusammengelegten Tüchern und Plümasseaux, desgleichen von Schierling und Fieberrinde mit Kalchwasser gekocht, und das verstärkte Goulardische Bleywasser überlegen, allein ohne allen Nutzen; der Schwamm erzeigte sich von neuem, der Gestank war heftig, und weil die verdorbene Masse täglich in das Blut aufgenommen wurde, so vermehrte sich das auszehrende Fieber, welches schon vorher zugegen gewesen. Sie starb zu ihrem größten Glück, weil niemand vor Gestank mehr bey ihr aushalten wollte.

Man

Man wird finden, daß sich diese Eintheilung auf die Erfahrung gründet, und daß ich diese verschiedene Gattungen, ehe ich noch dieses Buch kannte, gesehen habe. Die erste und zweyte Gattung läßt sich zuweilen durch Mittel und den Schnitt noch heilen. Herr Bierchen hat sich darzu seines geheimen Englischen Pulvers bedient; allein man wird aus denen in der zehenten und eilften Beobachtung angeführten Fällen sehen, daß sie sich auch durch andere Mittel zuweilen noch heilen lassen. Die dritte Gattung läßt sich weder durch den Schnitt, noch durch äussere Mittel heilen, sondern das Krebsgift muß durch ein inneres Mittel zerstöhrt werden. Vielleicht können die Fontanellen in diesem Falle etwas thun, welches die beyden angeführten Fälle zu bestätigen scheinen. Ein solches inneres Mittel ist uns noch unbekannt. Herr Gamet *) rühmet sich, ein solches zu besitzen, und der Erfolg wird lehren, ob es durch die Erfahrung bestätiget wird, welches ich von Herzen wünsche.

Alle bisher bekannte Mittel haben den versprochenen Erfolg nicht gehabt. Von den Goulardischen Bleymitteln habe ich nie weder bey dem Scirrhus noch bey dem offenen Krebse einige Würkungen gesehen,

*) Theorie nouvelle sur les maladies cancreuses, nerveuses et autres affections du même genre, avec des Observations pratiques sur les Effets de leur remede propre a Paris 1772. Tom. II.

welches auch Herr Aikin *) durch Gründe und Erfahrungen dargethan. Die Tollkirsche (Belladonna) deren Tugend die Herren Lamberger und Gataker empfehlen, hat sich durch meine Versuche eben so wenig als durch die Versuche des Herrn Bromfield bestätiget, ich weiß nicht einen einzigen Fall, ob ich dieses Mittel gleich sehr häufig gebraucht, wo es nur einigen Nutzen gehabt hätte, vielmehr haben die Kranken, denen ich es gegeben, viel Angst und Beklemmung darnach empfunden. Wie meine Versuche mit dem Schierling ausgefallen, habe ich schon vorher angeführet, und es würde überflüßig seyn, wenn ich sie hier wiederholen wollte. Die Kröten habe ich zwar nicht ansaugen lassen, sie haben auch nach allen bisher gemachten Versuchen Entzündungen und Schmerzen, aber keine Erleichterung des Uebels bewerkstelliget; doch habe ich sie oft und vielmal, aber ohne allen Nutzen, in einem Neßeltuchenen Beutel auf Krebsgeschwüre gelegt. Der berühmte Herr Sulzer hat vor einiger Zeit die gelben geriebenen Mohrüben vorgeschlagen, und versichert, daß sie nicht allein den Gestank, sondern auch die Schmerzen und die Gauche vermindert, in ein gutes Eyter verwandelt, und die Wunde selbst gereiniget haben sollen; bey mir haben sie diese Würkung nie gethan. Ich will die Erfahrung dieses berühmten Mannes nicht gerade zu läugnen, sondern vielmehr glauben,

daß

*) Aikin, on the external use of Lead. London 1772.

daß die Mohrüben in dem Orte meines Auffenthals weniger balsamische Kräfte als an andern Orten besitzen müssen. Aetzende Mittel haben mir ebenfals nie einigen Nutzen geleistet, ob ich gleich mit dem Augenstein (Lapis divinus) und dem Aezstein (Lapis Causticus) so wohl in Pulver als auch aufgelößt, und mit dem Fieberrinden Decoct vermischt, mit der Auflösung vom Cyprischen Vitriol mit Alaun in Pulver und aufgelößt und gebrannt, desgleichen mit dem rothen Quecksilber Niederschlag und dem äzenden Quecksilber (Mercurius sublimatus) viele Versuche angestellet habe. Das Brennen mit glüendem Eisen habe ich nicht versucht, da ich mir leicht vorstellen konnte, daß es ausser den Schmerzen keinen Nutzen leisten würde.

Oft ist man für ein Mittel eingenommen, und bemerkt deswegen Würkungen, welche es nie gethan, oder man verwechselt die Krankheiten, und hält Zufälle vor Krebsschäden, welche nichts weniger als solche sind, und daher mag es auch gekommen seyn, daß einige Schriftsteller von diesen Mitteln gute Würkungen gesehen, welche sich bey andern nicht bestätiget haben. Ich könnte noch vieles über die Natur und Eigenschaft des Krebsgiftes, und dergleichen Gegenstände sagen, allein da ich es mir bey diesem Werke zum Gesetz gemacht habe, bloß das vorzutragen, was mich die Erfahrung gelehrt, so werden es meine Leser um so viel lieber sehen, daß

 ich

ich sie mit Untersuchungen dieser Art verschone, und ihnen vielmehr meine Erfahrungen mit aller historischen Treue vortrage.

Die Frau eines hiesigen angesehenen Kaufmanns kam 1765. in ihrem 26sten Jahre mit einem Kinde nieder, welches gleich nach der Geburt verstarb. Die Milch floß gehörig aus den Brüsten, und man suchte sie noch über dies durch schickliche innere und äussere Mittel zu vertreiben. Die Wöchnerin befand sich bey allem diesem Anfangs wohl, und verspürte nicht die geringste Empfindung in ihren Brüsten. Zu gleicher Zeit bekam sie einen scorbutischen Ausschlag auf den Händen, und als dieser durch zurücktreibende Mittel vertrieben wurde, so erfolgten allerley krampfigte Zufälle, nebst einem Schmerz und Härte in der linken Brust. Man legte zertheilende Kräuterküssen mit Kampfer, aber ohne allen Nutzen auf, der Schmerz und die Entzündung vermehrte sich, so daß sie endlich geöfnet werden mußte. Es floß eine ziemliche Menge Eyter heraus, aber ohne alle Erleichterung der Zufälle. Die Brust wurde vielmehr härter und größer, und die Kranke bekam die heftigsten Fieberanfälle, mit krampfigten Verzuckungen. Man legte Breyumschläge auf, machte einen Einschnitt nach dem andern, jedoch ohne Verminderung der Schmerzen und Abnahme der Geschwulst, und so brachte sie 7 Monathe zu, bis ich endlich gerufen wurde. Ich fand die Kranke wegen den vielen aus-

gestan-

gestandenen Schmerzen sehr entkräftet, sie hatte durch den ganzen Körper die heftigsten krampfigten Verzuckungen nebst einem auszehrenden Fieber, wenig Schlaf und fast keine Eßlust. Die Brust selbst hatte äusserlich eine braune Farbe, und war mit vielen Krampfadrigen Blutadern umgeben, sie war groß und hart, saß sehr feste auf dem Brustmuskel, und aus 16 Oefnungen floß beständig eine braunliche Gauche, und aus einigen ein schwammichtes Wesen; sie war bey dem Berühren äusserst schmerzhaft und empfindlich, und blutete den Augenblick, wenn sie sondirt wurde.

Dieser Anblick war gewiß nicht der beste, die Kranke so wohl als ihre Anverwandten verlangten mein Urtheil, allein ich bath mir einige Tage Zeit aus, um es mit desto grösserer Gewißheit fällen zu können. Nach reiflicher Ueberlegung, und da ich alle vorhergegangene Umstände erwogen, konnte ich mir doch nicht vorstellen, daß diese Brust würklich Krebsartig seyn sollte, ob sie gleich allen Anschein hatte. Ich versuchte, ob vielleicht noch eine Zertheilung möglich seyn mögte, und bediente mich zu dieser Absicht des Bechholz schwarzen Schwefel Pflasters, (Emplastrum nigr. Sulphurat. Bechholzi) von welchem die Zusammensetzung in Lösekens Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln (Materia Medica) stehet, ich legte dieses auf dichte Leinwand gestrichen auf die ganze Brust, und ließ stündlich einen Brey-

umschlag aus Holunderblumen, Brodkrume und Saffran mit Milch gekocht warm aufschlagen. Den folgenden Tag sagte die Kranke, daß das heftige Brennen etwas nachgelassen, und die Ruhe weit besser gewesen wäre. Die Materie, die aus den callösen Wunden floß, war, als das Pflaster abgenommen wurde, noch gauchigter wie den vorigen Tag, ich ließ sie deswegen mit einem Decoct aus der Fieberrinde mit zerflossenen Myrrhe (Liquamen Myrrhae) und Rosenhonig vermischt aussprützen, doch so, daß das Eingesprützte nicht wieder herausgedrückt wurde. Die Bourdonnets, welche in die Oefnungen gebracht wurden, bestrich ich mit einer flüßigen Salbe aus dem Johannisblumenöhl (Oleum Hyperici) und dem schwarzen Schwefelpflaster (Emplastrum nigrum) und legte über alles das schon gedachte Pflaster, und ließ mit den Breyumschlägen, wie vorher, alle Stunden fortsetzen.

Nach acht Tagen verspürte die Kranke eine sehr große Erleichterung, die Schmerzen hatten nachgelassen, die Geschwulst verlohr sich sehr merklich, die Gauche verwandelte sich in ein gutes Eyter, die äusserliche braune Farbe wurde weislich, die callösen Wunden wurden rein, und kurz, alle Umstände versprachen eine baldige Heilung. An dem unteren Theile der Brust mußte ich doch noch eine Oefnung machen, um den Ablauf des gesammleten Eyters zu befördern, welche ich sorgfältig offen hielte.. In der Heilart

änderte

änderte ich weiter nichts, als daß ich nunmehr die Breyumschläge wegließ. Innerlich verordnete ich ihr die Fieberrinde in einem wäßrichten Aufguß, und des Abends krampfstillende Pulver. Nachdem nun die Geschwulst der Brust immer mehr und mehr fiel, die callösen Oefnungen sich zertheilt hatten, und die Eyterung geringer wurde, so heilte zuerst die oberste Oefnung zu, die übrigen heilten hierauf auch mit so gutem Erfolg, daß die Kranke in einer Zeit von 9 Wochen gänzlich, ohne die geringste Härte in der Brust zurück zu behalten, wieder hergestellt wurde. Nach einem Jahre kam sie von neuem nieder, und stillte die ersten drey Wochen ihr Kind an dieser so gut wie an der gesunden, allein wegen ihrem schwächlichen Körper wiederrieth ich ihr, das Kind ferner selbst zu säugen. Sie ist nach diesem noch einmal schwanger worden, und hat nie den geringsten Zufall an dieser Brust empfunden.

Kurz nach diesem hatte ich einen ähnlichen Fall bey der Frau eines hiesigen Schutzjuden. Diese Frau war drey Viertel Jahr vorher von einem Sohne entbunden worden, welchen sie auch in den ersten zwey Monathen selbst gesäuget hätte, allein nach einem Verdruß bekam sie eine Entzündung und Verhärtung an der Brust. Es wurde verschiedenes gebraucht, und ich fand sie in folgenden Umständen. Die ganze Brust war hart, braunroth, und die Blutadern der Haut stark ausgedehnet; sie war ausserdem

noch

noch aufgebrochen, und aus dieser Oefnung ein Schwamm gewachsen, die ausfliessende Gauche war schwärzlich, stinkend und so scharf, daß eine silberne Sonde schwarz davon anlief. Die Kranke selbst war sehr entkräftet, und hatte ein beständiges schleichendes Fieber. Ich nahm so gleich einen Theil des herausgewachsenen Schwamms weg, und ließ die ersten Tage meine reinigende Salbe als ein zusammenziehendes Mittel auflegen. Ueber die ganze harte Brust legte ich das schwarze Schwefelpflaster (Emplastrum nigrum) nnd Breyumschläge, wie bey dem vorigen Falle. So bald nun die Wunde von dem schwammigten Auswuchse gereiniget war, ließ ich sie mit dem vorigen schwarzen Sälblein verbinden, und die Breyumschläge fort gebrauchen. Innerlich bekam sie einen Aufguß der Fieberrinde, und von Zeit zu Zeit ein Laxiermittel mit Calomel. Nach 14 Tagen zertheilte sich die Brust, und wurde kleiner, die Wunde wurde rein und gab gutes Eyter, und in einer Zeit von 11 Wochen war sie gänzlich geheilt, ohne daß die geringste Härte zurück geblieben wäre.

Zulezt will ich noch einen einzigen Fall anführen, welcher noch mehrere Merkmale eines ächten Krebses hat, als die vorigen.

Eine 50jährige Dame von Stande bekam in der rechten Brust nahe an der Warze eine kleine Verhärtung, trug sie lange ohne alle schmerzhafte Empfindung

pfindung, bis endlich aus der Warze eine scharfe schwärzliche Feuchtigkeit von üblem Geruch auslief, und Flecken in dem Hembde verursachte, welche sich nicht wieder auswaschen ließen. Einige Zeit hernach wurde diese kleine Verhärtung größer und schmerzhafter, nahm eine braunrothe Farbe an, brach auf, und gab eine gauchigte Materie von einem abscheulichen Gestanke von sich. Die Fäulniß vermehrte sich in kurzer Zeit, so daß die Oefnung über zwey Zoll tief und im Umkreise wie ein vier Groschen Stück wurde.

In diesen Umständen wurde ich zu Rathe gezogen, die Ränder der Wunde waren callös, ausserdem aber war in der ganzen Brust keine Härte zu spüren, die auslaufende Materie hingegen war schwarz, und scharf, daß sie nicht allein die Leinewand, worauf sie fiel, zerfraß, sondern auch silberne Werkzeuge schwarz färbte. Die Tiefe der Wunde endigte sich auf dem großen Brustmuskel, und wenn sie nicht täglich zweymal gereiniget wurde, war der Gestank unerträglich, ausserdem hatte sie ein starkes schleichendes Fieber mit schwachem Appetit und unruhigem Schlafe und großen Schmerzen an der Wunde. Ich vermuthete nicht den besten Ausgang, zumal die Kranke sich der Operation nicht unterwerfen wollte. Ich ließ also die Wunde täglich zweymal mit einem starken saturirten Decocte aus der Fieberrinde, Myrrhen und Schierlingsblättern

aus-

ausſprützen und auswaſchen, und Bourdonnets mit dem ſchwarzen Sälblein beſtrichen hinein bringen, und das ſchwarze Schwefelpflaſter (Emplastrum nigrum) äuſſerlich auflegen. Innerlich ließ ich ihr Blutreinigende Decocte, und alle 10 Tage ein Laxiermittel mit Calomel nebſt dem Aufguß der Fieberrinde und des Abends ein Pulver aus der Fieberrinde, Calomel und Kampfer nehmen.

Nach drey Wochen fiengen ſich die Schmerzen an zu verliehren, und die Materie bekam ein beſſeres Anſehen, der Geſtank verminderte ſich, die harten Ränder der Wunde wurden weicher, und der vorher ſchwarze Grund derſelben bekam eine röthliche Farbe, ſo daß ich nun einige Hofnung zur Beſſerung ſchöpfte. Ich ließ auf die bisherige Art mit allen Mitteln fortfahren, nur zu zwey Unzen des ſchwarzen Sälblein ließ ich zwey Drachmen von dem Commenthursbalſam ſetzen, und nach vier Monathen wurde dieſe Dame gänzlich wiederhergeſtellt, ohne daß das geringſte wiedernatürliche zurück geblieben, auſſer daß die Warze gänzlich durch die Eyterung verlohren gegangen war.

Dieſe drey angeführten Fälle hatten gewiß ſehr viele Merkmale eines würklichen Krebſes, allein weil alle Bruſtſchäden, wie Herr Bierchen anmerket, niemals würkliche Krebſe ſind, wenn ſie nicht aus einem Scirrhus entſtehen, ſo glaube ich auch, daß

nur in dem letzten Falle ein würklicher Krebs zugegen gewesen ist. Wenn ich anders dächte, als ich zu denken gewohnt bin, so würde ich nach diesen drey glücklichen Beobachtungen gleich das schwarze Schwefelpflaster (Emplastrum nigrum) als ein unfehlbares Mittel wieder den Krebs, ausgeschrien, und es der Welt als eine neue Erfindung angepriesen haben. Allein einsichtsvolle Wundärzte würden in kurzem die Unzulänglichkeit dieses Mittels in dem würklichen Krebse entdeckt, und mich unter die Zahl der gelehrten Lügner gesetzt haben, eine Ehre, worauf ich niemals Anspruch zu machen wünsche.

Eilfte Beobachtung.

Von einigen abgelößten Krebsbrüsten mit glücklichem und unglücklichem Erfolg.

Im Jahr 1742. da ich aus dem ersten Schlesischen Feldzug wieder zurück hierher kam, kam eine eine Soldatenfrau von dem Regiment zu mir, und bat mich, daß ich mich doch ihrer annehmen mögte, denn sie hätte einen Schaden an der linken Brust, woran sie viele Schmerzen ausstünde, und da der Schaden schon eine Weile aufgebrochen wäre, so wüßte sie nicht mehr vor Gestank zu bleiben, und ihr Mann wollte nicht mehr in einem Bette mit ihr schlafen.

Sie

Sie war ohngefehr 36 Jahr alt, verdiente ihr Brod mit Waschen und andern Handarbeiten, und hatte schon zweymal in Wochen gelegen, und zwar das leztemal vor 5 Jahren. Zu Ausgange des 1739. Jahres hatte sie zuerst eine Verhärtung in der Gröſse einer Haselnuſs verspürt, welche sie nicht geachtet, ob sie gleich beständig gröſser geworden, und endlich die ganze Brust (welche von Natur ziemlich groſs war) eingenommen hatte. 1741. fieng sie heftig an zu schmerzen, und im Wonnemonath 1742. war sie endlich aufgebrochen. Diese arme Frau war nunmehro in den schlimmesten Umständen, weil sie durch diesen Zufall verhindert wurde, ihren Unterhalt wie bisher zu verdienen. Sie konnte sich nicht erinnern, daſs die erste Verhärtung von äusserer Gewalt entstanden wäre, doch war es sehr möglich, daſs bey einer Lebensart wie die ihrige eine solche die Ursache gewesen. Die Operation schien mir sehr miſslich, doch da ich noch niemals eine Ablösung einer Brust vorgenommen, ohnerachtet ich schon die wichtigsten Operationen verrichtet hatte, so entschloſs ich mich, sie, um diese arme Frau nicht gänzlich hülflos zu lassen, vorzunehmen. Doch sagte ich ihrem Manne alles, was ich befürchtete, und nachdem ich sie zwey Tage vorbereitet, nahm ich die Brust weg, sie war noch beweglich und die Achseldrüsen noch nicht verhärtet, es erfolgte eine ziemlich starke Verblutung, die ganze Zeit der Heilung versorgte ich sie mit Arzneyen und Nahrungsmitteln, damit sie nicht aus Mangel

Diät-

Diätfehler zu begehen gezwungen würde. Den Verband ließ ich die ersten drey Tage liegen, und verband sie den vierten mit dem Arcäus Balsam, und weil ich ihr gleich nach der Operation etwas von den Mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum liquidum) hatte nehmen lassen, so erfolgten keine sonderlichen Fieberbewegungen. Den zweyten Tag verordnete ich ihr täglich vier Pulver aus der Fieberrinde und Salpeter, welches schon in dem Felde mein Wundpulver gewesen, ich verordnete ihr Fleischbrühen und Speisen aus dem Pflanzenreiche, und ein Decoct von der Graswurzel mit Citronensäure zum gewöhnlichen Getränke. Es erfolgte nichts merkwürdiges, ausser den vierten Tag ein Fieberanfall von 12 Stunden. Die Eyterung gieng sehr gut von statten, die Kranke hatte einen ruhigen Schlaf, und eine große Munterkeit des Geistes, und in der 10ten Woche war sie gänzlich hergestellt.

Allein die erste Zeit war ich dennoch nicht gänzlich ruhig, ob die Wunde, wie es sehr oft zu geschehen pflegt, nicht wieder aufbrechen mögte, zumal wenn der Zufall aus einer inneren Ursache entstanden ist; ich ließ ihr deswegen noch immer antiscorbutische Mittel und zuweilen Laxiermittel nehmen, und versorgte sie noch immer mit dienlichen Nahrungsmitteln, allein sie blieb zu meinem größten Vergnügen gesund, und war es auch noch, als ich nach 6 Jahren das Regiment verließ.

Diese glückliche Heilung verschafte mir in kurzer Zeit eine andere von eben dieser Art. Meine vorige Kranke hatte eine andere arme Frau von 47 Jahren an mich gewiesen, welche ebenfals, wie die vorige, ihren Unterhalt durch Waschen und Handarbeit verdiente, und nun seit einem halben Jahre einen offenen Krebs hatte, welcher sie verhinderte ihre gewöhnliche Geschäfte fortzusetzen. Sie hatte einige Kinder gebohren, doch war sie seit dem 30sten Jahre nicht mehr schwanger gewesen. Im 40sten Jahre verspürte sie in der linken Brust einen kleinen unschmerzhaften Knoten; als sie im 44sten Jahre ihre monathliche Zeit verlohr, wurde dieser Knoten größer, aber noch immer ohne Schmerzen. Im 46sten Jahr verhärtete sich die ganze Brust, und bekam eine braunröthliche Farbe, und wurde zugleich schmerzhaft. Im 47sten Jahr brach sie endlich auf, und die Schmerzen nebst dem Gestank waren fast unerträglich; sie hatte, seitdem sie Schmerzen empfunden, verschiedene Mittel, jedoch ohne Nutzen gebraucht. Ich fand die Brust an drey Orten aufgebrochen, den Ausfluß schwarz, die Ränder umgebogen, und schwammichte Auswüchse aus den Oefnungen, doch war sie noch beweglich, und die Achseldrüsen noch unverhärtet. Wegen den Schmerzen und der schlechten Kost war sie ganz entkräftet, bekam des Abends einen Fieberfrost, und konnte des Nachts vor Hitze nicht schlafen. Ich unternahm deswegen die Operation nach der gehörigen Vorbereitung, und

behan-

behandelte sie mit Nahrungen und Arzneyen in allem, wie die vorige, auf meine Kosten. Den zweyten Tag verordnete ich ihr schon die Fieberrinde mit Salpeter, welche sie auch bis zu Ende der Heilung, welche unter gehöriger äusserer Behandlung zu Ende des dritten Monaths erfolgte, gebrauchte. Sie dankte ihrem Schöpfer nebst mir vor ihre wieder erhaltene Gesundheit, und sie hat nach der Zeit nie wieder einen Zufall erduldet, sondern ihre Geschäfte nach wie vor verrichtet. Noch muß ich anmerken, daß bey diesen beyden Personen die Augenlieder nicht entzündet, sondern ganz in natürlichem Zustande angetroffen wurden.

In eben diesem Jahre zog mich eine alte Jungfer von 50 Jahren, wegen einer verhärteten Brust, welche sie schon seit vielen Jahre ohne Schmerzen gehabt, und die itzo vor einigen Wochen angefangen hatte schmerzhaft zu werden, zu Rathe. Zu gleicher Zeit beklagte sie sich über öftere Fieberanfälle und unruhigen Schlaf. Ich fand die Farbe der Brust verändert, die Blutadern aufgetrieben, doch war sie noch beweglich und die Achseldrüse in natürlichem Stande. Ich machte die Operation, und ließ nicht die geringste Härte zurück. Allein der Erfolg war nicht so glücklich wie bey den vorigen, die Wunde heilte nicht zu, sondern die Kranke starb unter währender Heilung an einem auszehrenden Fieber.

Zu Anfange des 1743sten Jahres wurde ich zu zwey ansehnlichen Bürgersfrauen gerufen, welche offene Krebsbrüste nebst entzündeten Augenliedern hatten. Meine beyden kurz vorhergegangenen glücklichen Operationen hatten mich so beherzt gemacht, daß ich beyde operirte. Allein sie starben beyde unter währender Heilung.

Nun wurde ich behutsamer, und operirte in der Folge niemals wieder eine Person, wo die Augenlieder entzündet, oder wo ich vermuthete, daß der Zufall aus inneren Ursachen entstanden seyn mögte. Doch heilte ich nach einiger Zeit noch zwey Personen an offenem Krebse, welcher aber augenscheinlich aus einer äusseren Ursache entstanden war, glücklich durch den Schnitt, und bey armen Personen, welche ihren Unterhalt mühsam erwerben müssen, kann man auch fast immer gewiß seyn, daß der Krebs mehrentheils aus äusseren Ursachen entstanden ist.

1765. wurde ich zu einer hiesigen Schutzjüdin von 50 Jahren gerufen, welche an dem unteren Theile des Schienbeinknochens eine große und einer Speckgeschwulst (Steatoma) ähnliche Beule hatte, die sich aber noch bewegen ließ. Die Ursache dieses Zufalls war ihr unbekannt, nur so viel wußte sie, daß sie den Anfang derselben schon vor drey Jahren bemerket, und daß sie ihr itzo viele Schmerzen und Unbequemlichkeiten verursachte. Ich nahm diese ganze

ganze Geschwulst, welche die Größe eines Hünereyes hatte, zugleich mit der Haut weg, und fand bey dem Durchschneiden, daß sie nicht allein eine würkliche Speckgeschwulst, sondern auch in der Mitte schon eine Höle voll von einer scharfen Feuchtigkeit hatte, so daß sie gewiß in kurzem von selbst aufgebrochen und Krebsartig geworden wäre. Die Heilung gieng gut von statten, und die Kranke brauchte Blutreinigende Mittel, allein gegen das Ende der Heilung entzündeten sich die Augenlieder; auch wieder diesen Zufall verordnete ich schickliche Mittel, und ließ sie mit den vorigen fortfahren. Die Wunde heilte endlich und die Augenlieder blieben entzündet. Nach zwey Jahren brach diese Stelle von neuem auf, und wurde ein würklicher offener Krebs, es wuchs ein schwammichtes Wesen heran, und die Kranke starb an einer Auszehrung.

1770. kam ein Pohlnischer Landrabbi von 60 Jahren und einem magern cacochymischen Ansehen nach Berlin, welcher mir über dem oberen Beinknopf der kleinern oder äusseren Schienbeinröhre (Condylus fibulae) eine große Härte und etwas bewegliche Erhabenheit, welche das Ansehen einer Speckgeschwulst hatte, zeigte. Diese Geschwulst verursachte, daß er das Knie nicht wohl bewegen konnte, und große Beschwerlichkeit bey dem Gehen hatte. Er hatte sich schon einige Jahre her damit geplagt, allein seit kurzem hatte sie so zugenommen, daß er

fast nicht mehr gehen konnte, und bey dem Bewegen die heftigsten Schmerzen empfand.

Es wurden noch sechs hiesige Aerzte zu Rathe gezogen, alle schlugen das Ausschneiden vor, weil diese Geschwulst allem Anschein nach Krebsartig werden würde, zumal da die äussere Haut schon eine braunrothe Farbe annähme, und die Blutadern derselben aufgetrieben wären. Man trug mir die Operation auf, und ich machte sie in ihrer aller Gegenwart.

Die Geschwulst hatte die Größe eines Gänseeyes, ich umfaßte sie mit der linken Hand, und machte einen zirkelförmigen Einschnitt, brachte hierauf die Finger der linken Hand unter dieselbe, und suchte sie von der breiten Schenckelbinde (Fascia lata) abzusondern, doch wurde sie seitwärts gegen die Kniescheibe (Patella) zu ein wenig verletzt, weil das Anhängen an diesem Orte zu stark war. Die Verblutung war Anfangs sehr geringe, der Kranke wurde verbunden und in eine gehörige Stellung in das Bett gebracht, und als wir die Geschwulst durchschnitten, fanden wir in der Mitte eine Höle mit einer scharfen Feuchtigkeit. Nach einigen Stunden fand sich eine so starke Verblutung ein, daß sie nur erst durch die Aderpreße (Tourniquet) leicht angelegt, gestillt werden konnte. Ein Gehülfe mußte hierauf die ersten 24 Stunden die Hand auf den Verband halten. Die

Verblutung fand sich demohnerachtet wieder abwechselnd ein, bis den fünften Tag, wo der erste Verband abgenommen wurde, wo sie sich nochmals einfand, aber bald gestillt wurde.

Dem Kranken wurden innerlich alle mögliche Blutreinigende und stärkende Mittel nebst einer sehr genauen Diät verordnet, und die Wunde hatte auch allen Anschein einer guten Heilung. Als ich ihn aber einstens des Morgens besuchte, bath er mich, ich mögte ihm etwas wieder die Augen, welche ihn sehr schmerzten, verordnen. Ich hatte dieses vorher nicht bemerkt, weil die Juden, und besonders ihre Rabbinnen die Augen mit den Haupthaaren und ihren großen Hüten immer bedeckt haben. Allein nun wurde ich gewahr, daß die Meybomischen Drüsen der Augenlieder nicht allein entzündet, sondern so gar schwürig waren. Dieses schien mir ein schlimmes Kennzeichen, doch verordnete ich ihm etwas wieder diesen Zufall, und richtete nunmehr mein Hauptaugenmerk bey der Heilung auf die Verbesserung der scharfen Säfte. So bald sich die Eyterung eingefunden, heilte die Wunde in Zeit von sieben Wochen bis zur Größe eines Hellers zu. Allein dieses wollte sich aller austrocknenden und die Heilung befördernden Mittel ohnerachtet mit keiner festen Haut überziehen, doch that mein die Heilung beförderndes Pflaster noch die beste Würkung. Diese kleine Wunde wollte sich auf keine Art austrocknen

 lassen,

lassen, und der Kranke war sehr um die Folgen besorgt, da er abreisen mußte, weil er an einen andern Ort als Rabbi berufen worden. Ich versorgte ihn unterdessen mit einer Portion von meinem die Heilung befördernden Pflaster. Nach einem halben Jahre bekam ich die Nachricht, daß sich diese kleine Wunde verschlimmert hatte, und in einen völligen Krebs ausgeartet, und daß er endlich im folgenden Jahre an einem auszehrenden Fieber verstorben war.

Zwölfte Beobachtung.

Von einer durch die Operation glücklich geheilten aufgebrochenen Krebsartigen Brust.

Einer meiner hiesigen Freunde ersuchte mich, eine arme Frau, welche einige Jahre in seiner Familie treu und redlich gedienet, und nun verheyrathet wäre, an einer bösen Brust in die Heilung zu nehmen, und versprach zugleich vor die Arzneyen und Nahrungsmittel während der Heilung zu sorgen. Sie war in einem Alter von 39 Jahren, und hatte schon zwey Kinder gebohren. Ich fand an der rechten Brust einen vollkommenen offenen Krebs mit einem stinkenden Ausfluße; sie war groß und hart, jedoch noch beweglich und die Achseldrüse nebst den

Augen-

Augenliedern noch in natürlichem Zustande, sie war ausserdem von der eingesaugten Materie etwas abgezehrt, und klagte schon seit zwey Monathen über ein auszehrendes Fieber. Vor ohngefehr eilf Jahren hatte sie an dieser Brust eine kleine rothe und schmerzhafte Geschwulst in der Größe einer Haselnuß bekommen; nach dem Gebrauch einiger Mittel hatte sich zwar die Röthe nebst den Schmerzen verlohren, allein die Härte war unverändert geblieben, bis sie in ihren Wochen endlich angefangen hatte größer zu werden. Vor ohngefehr einem halben Jahre wurde sie von neuem schmerzhaft, und seit drey Monathen war sie aufgebrochen und in den Zustand versetzt worden, worinnen ich sie fand. Und itzo waren die Schmerzen und der Gestank so unerträglich, daß sich die Kranke willig der Operation unterwarf. Ich ließ sie auch sogleich nach einiger Vorbereitung durch den geschickten und fleißigen Königlichen Pensionairwundarzt Herrn Preuße, itzigen Regimentswundarzt des Plötzischen Infanterieregiments verrichten, und sie wurde mit aller Geschicklichkeit gemacht, und gehörig verbunden. Des Abends fand sich schon ein Fieber ein, welches sich die Nacht vermehrte, und wozu sich des Morgens noch ein starkes Brechen gesellte. Es wurde also unter das schon vorher verordnete temperirende Tränkchen etwas von des Hoffmanns schmerzstillendem Liquor (Liquor Anodynus) zugesetzt, wornach sich das Brechen legte, doch dauerte das Fieber mit vollem und harten Puls fort,

 und

und verminderte sich erst nach einer Aderlaß. Den dritten Tag geschahe der erste Verband mit der blauen Quecksilbersalbe (Unguentum caeruleum) innerlich verordnete ich ihr die Fieberrinde in einem Aufguß, und als sich die Eyterung eingefunden, verlohren sich auch alle Zufälle. Die Wunde wurde bald mit dem Arcäus Balsam, bald trocken verbunden, und fieng schon an sich zu vernarben, als sich auf einmal in der dritten Woche eine starke Herzensangst nebst einem Fieber einfand, und die Wunde einen wäßrichtes Eyter gab, ohne daß man eine Ursache von diesen neuen Zufällen anzugeben wußte. Ich verordnete ihr erweichende Klystiere und temperirende Mittel, und die Zufälle verlohren sich, ausser ein Fieberpuls, welcher den folgenden Tag noch angetroffen wurde. Man berichtete uns aber, daß die Kranke eine unzeitige Frucht von 4 Monathen zur Welt gebracht habe. Ich hatte sie vor der Operation gefragt: ob sie schwanger sey, sie hatte es verneint und gesagt, daß sie nur vor kurzem ihre monathliche Zeit gehabt habe, ausserdem ich die Operation nicht würde unternommen haben. Die Heilung wurde unterdessen durch diesen Zufall um einige Tage verzögert, indem sich erst nach acht Tagen die Fieberbewegungen verlohren, und sich in der Wunde wieder ein guter Eyter erzeugte; doch wurde sie nach einigen Wochen so vollkommen und glücklich geheilt, daß sie sich noch bis itzo frisch und wohl befindet.

Aus

Aus der Härte und der Entzündung, welche sich zu gleicher Zeit bey der ersten Entstehung des Knotens gezeigt hatten, schloß ich, daß eine äussere Quetschung die Ursache davon gewesen seyn mußte, ob die Kranke gleich nichts davon wissen wollte, und diese Vorstellung, daß es ein Krebs von einer äusseren Ursache seyn, brachte mich zu dem Endschluß, die Operation vorzunehmen, welches ich ausserdem nie gethan haben würde.

Ich könnte noch sehr viele, und wie ich glaube, nicht ganz unbeträchtliche Bemerkungen dieser Art anführen, wenn ich nicht die Geduld meiner Leser zu ermüden befürchten müßte.

Dreyzehente Beobachtung.

Von einer langwierigen Wassersucht, wobey die Durchbohrung oder der Stich (Paracenthesis) zwey und fünfzigmal gemacht worden.

Eine vornehme 60jährige Dame ließ mich rufen, um mich mit dem Herrn Professor Meckel ihrem gewöhnlichen Arzt wegen ihrer Bauchwassersucht zu unterreden, weil sie die Last des Wassers nicht länger ertragen wollte, sondern durch eine Operation davon befreyet zu seyn wünschte.

Sie war von munterem Geiste, aber von einer hageren Leibesbeschaffenheit und einer blassen Farbe des Gesichts. Schon seit langer Zeit hatte sie gekränkelt, und einen beständigen Schmerz in der Mutter, besonders an dem linken Eyerstock empfunden. Man konnte um so viel weniger an der Gegenwart eines Scirrhus an diesem Ort zweifeln, da die Last desselben fast einen Vorfall der Mutter verursachte, und da wir die Gekrößdrüsen nach der ersten Durchbohrung ebenfals sehr verhärtet und aufgetrieben fanden.

Ich

Ich nahm die Durchbohrung und vermittelst derselben daß Abzapfen den 8 des Heumonaths 1764. zum erstenmal vor, und ließ 10 Quart Wasser ab. Der Leib fiel zusammen, so daß wir die verhärteteu Gekrößdrüsen, desgleichen den Scirrhus des Eyerstocks, sehr deutlich fühlen konnten, und die Kranke empfand ziemliche Schmerzen, wenn wir diese letztere Verhärtung stark anfühlten.

Nach der Operation befand sie sich sehr munter, die eröfnende und Urintreibende Mittel, welche ihr schon vorher verordnet worden, wurden fortgesetzt, sie machte sich täglich durch Fahren Bewegung, alle natürliche Absonderungen waren gehörig, nichts desto weniger fieng der Leib nach acht Monathen wieder an gespannt zu werden, und das Wasser nahm dergestalt wieder zu, daß ich die Durchbohrung und vermittelst derselben daß Abzapfen den 8ten des Brachmonaths 1765. wiederholen mußte. Es wurden von neuem 8 Quart Wasser abgelassen und sie befand sich darnach ebenfals wieder sehr gut. Die verhärteten Drüsen des Gekröses und des Eyerstocks waren unverändert, doch schmerzten die letztern zuweilen; sie speißte mit gutem Appetit, nahm so viel wie möglich wenig Feuchtigkeiten zu sich, und machte sich wie vorher durch Fahren Bewegungen. Dem ohnerachtet sammlete sich das Wasser von neuem, der Urin wurde täglich weniger, und ich sahe mich genöthiget, den 4ten des Windmonaths dieses Jahres

die Operation zum drittenmal zu wiederholen, doch zapfte ich ihr nur 7 Quart Wasser ab. Nach der Ausleerung des Wassers fanden wir auf der rechten Seite in der rechten Weiche unter den Rippen (Regio Hypogastrica) eine runde Erhöhung in der Größe eines Unterschälchens. Wir fanden, daß es keine Verhärtung der Leber war, sondern daß diese unter den kurzen Rippen sich in ihren gewöhnlichen Grenzen befand, und als ich die Binde des Leibs etwas feste anzog, machte sie der Kranken Unbequemlichkeiten. Bey der täglichen Untersuchung fanden wir, daß diese Beule immer größer wurde. Wir hielten sie also vor eine Sackwassersucht, und die beträchtliche Größe, und das Schwappen (Fluctuatio), welches wir nunmehr deutlich bemerken konnten, setzten dieses ausser allem Zweifel. Zu gleicher Zeit sammlete sich auch das Wasser in der Fetthaut, besonders an dem Unterleib, und den Lenden, wovon die Kranke viele Beschwerlichkeit hatte. Die Sackgeschwulst vergrösserte sich dergestalt, daß ich den 15ten des Christmonaths eben dieses Jahres eine neue Durchbohrung verrichten mußte. Es giengen 4 Quart Wasser ab, und als ich durch die Röhre diesen Sack mit einer Sonde untersuchte, fand ich, daß er sich zwischen den Bauchmuskeln, und dem Darmfell, erzeugt hatte. Es floß nach der Operation, da das Werkzeug herausgebracht worden, noch beständig Wasser ab, und hielte noch 48 Stunden an, daß man kaum genug Leinewand und Schwämme herbeyschaffen

schaffen konnte, um das Wasser aufzufangen. Auf die Oefnung selbst hatte ich ein zusammengelegtes Tuch gelegt, und dasselbe mit einer Binde befestiget. Wenn ich auch nur ein geringes Maaß annehme, so sind diese zwey Tage über wenigstens noch 7 Quart Wasser abgeflossen, denn die Tücher und Schwämme waren beständig so angefeuchtet, daß man das Wasser ausdrücken konnte. Die Geschwulst in der Fetthaut hatte sich gänzlich verlohren, als dieser Ausfluß endlich aufhörte; doch war die Kranke durch die Unruhe ziemlich abgemattet. Den 21. des Wintermonaths 1766. hatte sich das Wasser schon wieder so angehäuft, daß ich zum fünftenmal 5 Quart Wasser abzapfen mußte, und den 15. des Hornungs hatte sich auch das Wasser in dem oben gedachten Sacke wieder gesammlet, daß ich ebenfals 3 Quart Wasser abließ. Den 19. desselben Monaths ließ ich wieder 8 Quart Wasser aus dem Unterleibe, und den 19. des Lenzmonaths 1 und halb Quart aus dem Sacke ab. Den 25ten desselben Monaths hatte sich das Wasser in dem Unterleibe schon so wieder gesammlet, daß bey der neunten Durchbohrung 7 und halb Quart Wasser, und den 25ten des Ostermonaths 3 Quart aus dem Sacke abfloßen; den 6ten des Brachmonaths öfnete ich den Sack nochmals, und bekam wieder 2 und halb Quart Wasser.

Durch diese beständige Ausdehnung des Unterleibes wurden die Bauchmuskeln so erschlaft, daß

sich

sich ein Nabelbruch einfinden wollte, und ich ließ der Kranken, zur Vorsorge, eine Binde mit einem kleinen Blätchen tragen. Allein als sie den 13ten des Brachmonaths, da sie sich vorher sehr wohl befunden, des Mittags mit gutem Appetit gespeißt, und eine ziemliche Menge Erdbeeren zu sich genommen hatte, ausfuhr, um Besuche abzulegen, bekam sie durch einen unvermutheten Stoß des Wagens auf einmal einen eingeklemten Nabelbruch mit den heftigsten Schmerzen; doch ich werde diesen Vorfall wegen verschiedenen sich darbey eingefundenen Zufällen in der fünfzehenten Beobachtung umständlich beschreiben. Den 1ten des Heumonaths und den 1ten des Herbstmonaths öfnete ich den Sack von neuem, und ließ das erstemal 1 und halb Quart, das anderemal aber 2 und halb Quart Wasser ab, und als ich ihn den 27 des Herbstmonaths nochmals öfnen mußte, so versuchte ich mit einer Sonde durch die Röhre der dreyeckichten Nadel (Troiscart.) das Bauchfell, welches den Sack mit bildete, zu durchstoßen, ich machte auch würklich 5 bis 6 Oefnungen in dasselbe, es lief abermals 2 und halb Quart Wasser ab. Von dieser Zeit an hat sich das Wasser nie wieder in diesem Sack angehäuft; ich hatte also doch einigermaßen meinen Zweck erreicht, daß ich nicht mehr nöthig hatte, diesen Sack besonders zu durchbohren, weil das Wasser nunmehr seinen Abfluß in den Unterleib nehmen konnte; das Bauchfell muß sich auch wieder sehr genau mit den Bauch-

muskeln vereiniget haben, weil ich in der Folge in Zeit von einem halben Jahre die Durchbohrung zweymal an dieser Stelle vorgenommen habe. Den 18ten des Weinmonaths eben dieses Jahres zog ich nochmals 8 Quart Wasser aus dem Unterleibe ab, und zu Ende dieses Monaths wurde die oben gedachte Verhärtung des Eyerstocks in einer Nacht auf einmal äusserst schmerzhaft, und öfnete sich in die Mutter, so daß eine beträchtliche Menge einer äusserst stinkenden und gauchigten Materie abfloß. Nachdem dieser Ausfluß einige Tage angehalten, verlohren sich die Schmerzen und die Schwere, welche bisher einen Vorfall zu verursachen gedrohet hatten. Es wurden reinigende Einsprützungen in die Mütter verordnet, worauf sie sich sehr wohl befand, und das Wasser häufte sich auch nicht wieder so geschwind an wie vorher, so daß ich erst den 14. des Lenzmonaths 1767. die 17te Operation vornahm, und 10 Quart Wasser abließ. Weil sich Frauenzimmer gar gern in daß Gebiet der Arzneywissenschaft wagen, so schlugen auch hier einige weibliche Anverwandten eine sympathetische Heilung vor; sie wollten nemlich dieses zuletzt abgelassene Wasser über dem Feuer abdämpfen, und glaubten, daß sich hernach kein Wasser wieder einfinden würde. Ich konnte mir diese unschädliche Thorheit wohl gefallen lassen. Und da diese Damen keine Begriffe von der Natur der lymphatischen Feuchtigkeiten hatten, so verwunderten sie sich, daß sich diese Feuchtigkeit bey dem Kochen in

einen dicken Leim, welcher mit verfaultem Stockfisch eine Aehnlichkeit hatte, verwandelte, und nicht abdämpfen wollte, doch wurde es vorsichtig in die Erde vergraben. Diese geheimnißvolle Heilung nutzte aber so wenig, daß ich den 19ten des Ostermonaths und den 26ten des Brachmonaths die Operation wiederholen, und jedesmal 7 Quart Wasser ablassen mußte. Beydemal wurden kleine Pulsadern verletzt, weil die Verblutung beträchtlich, jedoch ohne alle Folgen war.

Den 21. des Heumonaths, und den 14ten des Erndmonaths, den 10ten des Herbstmonaths, den 1ten des Weinmonaths, den 9ten und 27ten des Windmonaths, den 14ten, 29ten des Christmonaths wurde die Durchbohrung nochmals wiederholt, und jedesmal 8 bis 9 Quart Wasser abgelassen, und da sich noch das leztemal das Wasser wieder in der Letthaut angehäuft hatte, so hielte der Abfluß nach der Operation noch 16 Stunden an, worauf sich auch diese Geschwulst verlohr.

Von dem 5ten des Wintermonaths 1768. bis zum 12ten des Windmonaths wurde diese Operation noch 25mal wiederholt, und jedesmal 6 Quart Wasser abgezapft; in den Zwischenzeiten wurden wegen dem Aufschwellen der Schenkel und Füße zu 8 verschiedenenmalen 6 und mehrere Einschnitte mit einem Schröpfschnepper, und zwar jederzeit mit gutem Erfolg,

folg, gemacht; allein den 5ten des Windmonaths vor der letzten Durchbohrung entzündeten sich alle diese durch den Schröpfschnepper gemachte Oefnungen dergestalt, daß man beständig warme zertheilende Umschläge gebrauchen mußte. Den 13ten desselben Monaths, den Tag nach der letzten Durchbohrung wurde sie äusserst matt und entkräftet, und in diesem Zustande blieb sie bis den 20sten des Wintermonaths 1769. wo sie endlich des Abends verschied.

Durch diese wiederholten Operationen sind in allem 331 Berliner Quart Wasser abgezapft worden, und wenn ich das übrige, was nach den Operationen, wo der Abfluß zuweilen noch einige Tage anhielte, desgleichen nach den durch daß Schröpfeisen gemachten Einschnitten, wo zwischen 2 bis 3 Tagen (denn so lange floß das Wasser gemeiniglich ab) ebenfals viel Wasser abgieng, nur auf 30 Quart rechne, so hat sie doch in dieser Zeit 361 Quart Wasser verlohren.

Weil Vorfälle dieser Art eben nicht so gar gewöhnlich sind, so halte ich es nicht vor überflüßig, noch eine ähnliche Geschichte anzuführen.

Im Herbstmonath 1739. verlangte eine Frau von 52 Jahren, und ziemlicher Größe, welche schon seit einigen Jahren die Bauchwassersucht gehabt, und welcher schon zu verschiedenenmalen daß Wasser ab-

gezapfet worden, daß ich sie von neuem operiren sollte. Die letzte Operation hatte 1737. der selige Senf Lehrer der Wundarzneykunst verrichtet. Der Leib war so stark ausgedehnet, daß sie bey der Operation 24 Quart Wasser verlohr. Als ich im Brachmonath 1742. aus dem erstem Feldzuge wieder nach Berlin kam, hatte sich das Wasser wieder dergestalt angehäuft, daß sie sich fast nicht rühren konnte. Ich ließ abermals 23 Quart Wasser ab, und befahl, daß man es bis gegen den Abend stehen lassen sollte; denn es kam mir als etwas seltnes vor, daß sich das Wasser erst in so langer Zeit wieder gesammlet hatte. Die ganze Zeit über hatte sie sich so ziemlich wohl befunden, ihre Geschäfte verrichtet, und mit gutem Appetit gespeißt. Des Abends fand ich das Wasser fast wie eine vollkommene Gallerte, und urtheilte, daß sich das Wasser entweder wegen seiner dicken Consistenz, oder weil nur einige wenige lymphatische Gefäße zerstört, so langsam wieder angehäuft hatte.

Weil die Frau von einem großen und starken Körper war, so würde man es ihr der blassen Gesichtsfarbe ohnerachtet nicht angesehen haben, daß sie wassersüchtig sey, wenn das Wasser abgezapft worden. Als ich 1744. von neuem zu Felde gieng, ersuchte sie mich, die Operation vorher noch einmal zu verrichten, und ich ließ den 10ten des Erndmonaths nochmals 20 Quart Wasser ab, und als ich nach geendigten Feldzuge 1746. wieder nach Berlin

kam,

kam, erfuhr ich, daß sie zu Ende des vorigen Jahres verstorben sey.

Vierzehente Beobachtung.

Von einer langwierigen Wassersucht, wo die Durchbohrung oder der Stich, (Paracenthesis) neun und zwanzigmal gemacht worden.

Eine Dame von hohem Stande, ohngefehr 45. Jahre alt, welche der Herr Geheimde Rath Muzel bishero besorgt, ließ mich in dem Erndmonath 1767. rufen, um mich mit demselben über ihren Zustand zu berathschlagen. Sie hatte die Bauchwassersucht, und unsere beyderseitige Meynung war, daß die Operation das vorzüglichste Mittel seyn würde. Das Wasser war sehr deutlich zu fühlen, und ich zapfte 14 Quart ab; als der Leib zusammen fiel, konnten wir die verhärteten Gekrößdrüsen sehr deutlich fühlen. Ich ließ gehörige Binden umlegen, und weil sich nach der Ausleerung eine Art von Ohnmacht eingefunden, ließ ich ihr ein Schälchen alten Rheinwein, worinnen etwas von gestossenem Kümmel abgekocht worden, nehmen, ein Mittel, dessen ich mich beständig unter ähnlichen Umständen mit gutem Nutzen bediene.

Nach drey Tagen war sie schon wieder im Stande auszufahren. Herr Muzel versuchte die verstopften Drüsen durch die würksamsten Mittel aufzulösen, und das Wasser durch die natürlichen Wege auszuführen. Sie befand sich auch beständig wohl, und besuchte täglich den Hof. Dem allem ohnerachtet sammlete sich in Zeit von zwey Monathen das Wasser dergestalt wieder an, daß die Durchbohrung zum zweytenmal vorgenommen werden mußte. Es giengen abermals 14 Quart Wasser ab. Wir fanden, daß sich die verhärteten Drüsen vergrößert hatten, und nach dem Verbande bekam sie eine heftige Krampfhafte Kolik, welche fast 20 Stunden anhielte, und durch Klystiere und gelinde Krampfstillende Mittel besänftiget wurde. Diese Kolik fand sich zwar bey allen folgenden Durchbohrungen wieder ein; sie wurde auch jederzeit auf diese Art wieder gehoben, und die Kranke fand sich jederzeit den dritten oder vierten Tag wieder im Stande sich ankleiden zu lassen, und auszufahren. Sie hatte guten Schlaf und Appetit; mit dem Gebrauch innerer Mittel wurde fortgefahren, aber ohne allem Erfolg; sie nahm sich auch in acht, so viel als möglich, wenig Feuchtigkeiten zu sich zu nehmen. Nichts desto weniger sammlete sich nach 6 bis 8 Wochen das Wasser dergestalt wieder, daß von neuem die Durchbohrung vorgenohmen werden mußte, und jederzeit fanden wir, daß die Verhärtung der Gekrößdrüsen zugenommen hatte. Die Menge des Wassers war immer

eben

eben dieselbe, und nur von der angegebenen Menge ohngefehr ein halb Quart mehr oder weniger Unterschied.

Im Erndmonath 1769. bekam sie nach einer Durchbohrung eine stärkere Krampfhafte Kolik als gewöhnlich, welche 24 Stunden anhielte, und die Kranke sehr entkräftete. Sie fuhr zwar nach einigen Tagen wieder aus, allein sie klagte nunmehr über eine schmerzhafte Empfindung vier Finger breit über der Durchbohrten Stelle, welche gänzlich geheilet war. Ich ließ trockene auflösende Kräuterküssen mit Kampfer warm auflegen, welche auch anfänglich gute Dienste thaten, allein nach zwey Tagen entstand in dieser Gegend eine beträchtliche Geschwulst, welche sich täglich vergrößerte, entzündete, und schmerzhafter wurde. Weil hier nun unmöglich eine Zertheilung statt finden konnte, so ließ ich, um die Eyterung zu befördern, warme Breyumschläge aus Semmelkrume, Milch, Fliederblumen und Safran auflegen. Den folgenden Tag hatte sich die Geschwulst noch mehr vergrößert, ihr Umfang betrug die Größe eines mittelmäßigen Tellers, sie hatte sich mehr erhoben und entzündet, und in der Tiefe konnte man schon ein Schwappen (Fluctuatio) bemerken. Es fanden sich starke Fieberbewegungen ein, welchen dienliche Mittel entgegen gesetzt wurden; mit den Breyumschlägen wurde den ganzen Tag angehalten, und des Nachts etwas von Galens zer-

theilender Salbe (Unguentum Basilicum) aufgelegt, und mit dem Gummihaltigen gemeinen Pflaster (Emplastrum diachylon cum gummatibus) bedeckt. Die Vereyterung nahm auf diese Art in kurzer Zeit dergestalt zu, daß ich an dem oberen Theile eine Oefnung machen konnte; es kam eine große Menge stinkendes Eyter zum Vorschein, und einige Tage darnach lief noch täglich über ein Pfund desselben aus der Oefnung. Ich öfnete dieses Eytergeschwür vermöge einer langen Sonde, welche ich bis an das unterste Ende führte, und an dem Köpfchen derselben einen Einschnitt nach unten machte, nach der entgegen gesetzten Seite, damit das Eyter einen besseren Abfluß haben, und die oberste Oefnung sich desto eher verschließen mögte. Zugleich entdeckte ich durch die Sonde, daß sich in dem Umfange des Geschwürs die Fetthautt aufgelößt hatte, und es kamen auch ganze Stücken derselben durch die neue Oefnung heraus.

Die ersten Tage sprützte ich ein schwaches Myrrhendecoct mit Rosenhonig ein, um das Geschwür zu reinigen. Die oberste Oefnung wurde leicht verbunden, und auf den ganzen Umfang legte ich graduirte Compressen, damit sich die Haut wieder an die Bauchmuskeln anschließen mögte. Nach zehen Tagen wurde der Ausfluß aus der untersten Oefnung immer weniger und weniger, das Fieber nebst den Schmerzen verlohr sich, die Kräfte sammleten sich

wieder, so daß die Kranke das Bette verlassen konnte. Die Eßlust fand sich wieder ein, und alle Absonderungen waren natürlich. Die oberste Oefnung vernarbte in kurzem, die unterste hingegen hielte ich noch mit gutem Bedacht offen.

So bald sich nun das Wasser im Unterleibe wieder anhäufte, wurden auch die Muskeln wieder stärker an die Haut angedrückt, und dieses große Geschwür heilte in vier Wochen dergestalt, daß die Kranke nicht die geringste Unbequemlichkeit mehr davon empfand. Doch habe ich nach der Zeit alle folgende Durchbohrungen auf der rechten Seite verrichtet, weil ich gefunden, daß die Leber weder verhärtet, noch verstopft, noch ausgedehnet, sondern in ihren gewöhnlichen Grenzen eingeschlossen war. Allein das ganze Drüsensystem hatte sich nunmehro dergestalt verhärtet, daß der Unterleib, wenn das Wasser abgelassen, wie ein Beutel mit vielen Kartoffeln angefüllt, anzufühlen war. Die Drüsen unter den Achseln, und am Halse wurden ebenfals hart, und beyde Brüste scirrhös, welche auch nach einiger Zeit in einen brandigten Krebs übergiengen, aber nur etwas weniges von einer scharfen Feuchtigkeit von sich gaben. Durch den Gebrauch des Goulardischen Wassers wurde dieser Zufall noch einigermaßen in gewissen Grenzen erhalten. Sie war übrigens täglich in Gesellschaft bis 1771. wo sie die Kräfte nach und nach verließen; sie starb auch in dem Sommer die-

ses Jahres drey Tage nach der letzten Durchbohrung. Ich war bey ihrem Ende zugegen; sie hatte den vollkommenen Gebrauch ihres Verstandes, unterredete sich mit mir mit der größten Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, und verschied unter diesem Gespräche, ohne das geringste Zeichen des Schmerzens, und ohne eine Mine im Gesicht zu verziehen. Ich habe die Durchbohrung oder daß Abzapfen von 1768. bis 1771. in allem 29 mal vorgenommen, und zusammen genommen 390 Quart Wasser abgezapft.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch eine Geschichte anführen, welche in vieler Rücksicht nicht ganz der Vergessenheit würdig ist.

Im Wintermonath 1740. bat mich unser seliger Professor Scharschmidt, mein schätzbarer Freund, einen in Königlichen Diensten stehenden Mann an der Bauchwassersucht zu operiren. Dieser Mann hatte von jeher starke geistreiche Getränke geliebt, und nach einem unordentlichen viertägigen Fieber, wobey er eben nicht die beste Lebensart beobachtet hatte, war endlich diese Bauchwassersucht entstanden. Das Gesicht war erdfarben, und die weiße Haut der Augen gelb; er hatte einen gänzlichen Mangel des Appetits und beständiges Aufstoßen; alles Zeichen, daß große Eingeweide, welche das ihrige zu dem Verdauungsgeschäfte beytragen, verhärtet und verstopft seyn mußten. Ich legte meine linke Hand an seine

rechte Seite, und als ich mit meiner rechten an der linken Seite anschlug, fühlte ich, wie das Wasser an meine linke Hand anprellte, und weil die Operation nöthig war, so stieß ich die dreyeckichte Nadel (Troiscart) an der gewöhnlichen Stelle, nemlich zwischen dem Nabel und dem vordern Rande des Darmbeins ein, aber anstatt des Wassers kam dickes schwarzes Blut zum Vorschein; ich brachte eine Sonde in die Röhre, und fand einen starken Widerstand; ich drückte hierauf die dreyeckichte Nadel (Troiscart) noch tiefer hinein; allein es kam abermals kein Wasser, sondern noch über ein Pfund Blut zum Vorschein. Ich sahe nunmehro mehr als zu gut, daß die Operation auf dieser Seite nicht möglich war, sondern daß eine gewisse widernatürliche Lage und Beschaffenheit zugegen seyn müsse. Deswegen verband ich die Wunde, und suchte den Kranken zu bereden, sich die Durchbohrung auf der gegen über stehenden Seite machen zu lassen, doch er war auf keine Art dazu zu bereden. Weil ihn der Blutverlust in etwas entkräfet hatte, verordnete ich einen Herzstärkenden Trank, und er klagte den folgenden Tag nicht über die geringsten Schmerzen an der Durchbohrten Stelle. Ich schlug nochmals die Operation vor, allein er blieb unbeweglich, und starb den eilften Tag nach der Operation. Durch viele Beredsamkeit bewegten wir endlich die Wittwe, daß sie uns erlaubte, den Leichnam zu öfnen. Kaum hatten wir die Muskeln durchschnitten, so flossen über

18 Quart. Wasser heraus. An der Stelle, wo ich die Durchbohrung gemacht, fanden wir eine monströse Milz, so wohl in Ansehung der Länge, als auch der Dicke, welche sich bis an das Becken erstreckte, und in ihrer ganzen Ausdehnung an das Darmfell angewachsen war. Die Leber war der schlechten Gesichtsfarbe ohnerachtet weder verhärtet noch verstopft, und die Galle dem Anschein nach in gehöriger Ordnung. Im Gekröß entdeckten wir einige verhärtete Drüsen, und außer diesen waren alle Eingeweide des Unterleibes in gesundem Zustande.

Anmerkung.

Dieser Vorfall kann dem Operateur oft begegnen, wenn man nicht alle Vorsicht gebraucht. Man muß sich deswegen, wenn man einen mit Wasser angefüllten Bauch vor sich hat, nicht begnügen, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt, daß das Wasser auf der entgegen gesetzten Seite an die andere Hand anprellt, sondern dieser Versuch muß auf beyden Seiten mehrmals wiederholt werden, und findet man, daß die Anprellung auf beyden Seiten immer gleich ist, so kann man um so viel sicherer seyn, daß weder auf der einen noch auf der andern Seite etwas widernatürliches die Operation verhindern werde. Es sind mir in der Ausübung meiner Kunst noch zwey ähnliche Fälle vorgekommen, wo ich bey dem einem nach dem Tode auf der einen

Seite eine sehr große verhärtete Leber, bey dem andern hingegen eine dergleichen verhärtete Milz gefunden habe. Sollte nun ein solches verhärtetes Eingeweide zugegen seyn, so ist die Anprellung des Wassers auf derselben nicht so lebhaft, sondern viel schwächer, als auf der entgegen gesetzten Seite, wo sie viel lebhafter und stärker ist. Doch ich will dieses durch einige Beyspiele bestätigen.

Ein Grenadier von der zweyten Königlichen Garde bekam, ohne daß er vorher krank gewesen, sondern beständig seinen Dienst verrichtet hatte, auf einmal eine Bauchwassersucht. Ich hielte das Abzapfen, damit hernach die Mittel zur völligen Wiederherstellung sich desto würksamer erzeigen könnten, vor nöthig. Ich untersuchte in dieser Absicht beyde Seiten, und fand, daß das Wasser auf der rechten Seite bey dem Anschlagen mit vieler Gewalt gegen meine linke Hand anprellte, auf der linken Seite hingegen war das Anprellen gegen die rechte Hand schwach und fast unmerklich. Ich verrichtete deswewegen die Durchbohrung auf der rechten Seite, und nachdem ich 14 Quart Wasser abgelassen, fand ich bey zusammen gefallenen Leibe auf der linken Seite eine sehr große Verhärtung. Alle angewandte Mittel waren vergebens, und der Kranke starb 9 Wochen darnach, einige Tage nach der dritten Durchbohrung. Bey der Zergliederung fand ich eine sehr große monströse Milz, welche an Gewicht vier und halb

Pfund

Pfund betrug, sie war ebenfals fest an das Darmfell gewachsen, und erstreckte sich bis in das Becken. Hätte ich hier diese Vorsicht nicht gebraucht, so hätte ich eben so wie in dem ersten Fall die Milz verletzen können.

Bey einem andern, wo ebenfals eine Bauchwassersucht ohne vorhergegangene Zufälle entstanden war, fand ich bey der auf die schon gedachte Art angestellten Untersuchung die Anprellung des Wassers auf der linken Seite sehr stark, auf der rechten hingegen fast gar nicht, und ich machte deswegen auch die Operation auf dieser Seite. Nach der zweyten Durchbohrung starb auch dieser, und ich fand bey der Oefnung eine sehr große verhärtete und an das Darmfell angewachsene Leber, so daß ich gerade mit der dreyeckichten Nadel (Troiscart) in dieselbe gestoßen haben würde, wenn ich die Operation auf der rechten Seite an der gewöhnlichen Stelle verrichtet hätte. Es ist auch nöthig, daß man sich vor der Operation eine Kenntniß von der Consistenz der ausgetrettenen Feuchtigkeit zu erwerben sucht, um sich mit dem Werkzeug darnach zu richten. Man kann dieses ebenfals durch das Anschlagen der Hand erforschen. Ist die Feuchtigkeit mehr dick und einer Gallerte ähnlich, so wird die Anprellung nebst dem Schwappen weniger lebhaft und merklich seyn, und im Gegentheil stärker und lebhafter. Hat man dieses alles erforscht, so kann man hernach seine Anstal-

ten darnach einrichten. Bin ich nun durch obige Versuche und durch den langsamen Anwachs der Feuchtigkeit überzeugt, daß das in dem Unterleibe sich angehäufte flüßige Wesen von einer dicken und einer Gallerte ähnlichen Consistenz ist, so muß man eine dreyeckichte Nadel (Troiscart) mit einer größeren Oefnung, und welche auf der Seite eine Rinne wie eine Hohlsonde hat, nehmen, weil ausserdem durch eine dünne Röhre wenig oder wohl gar nichts von der dicken Feuchtigkeit durchfliessen würde. Ein Fall von dieser Art ist mir bey einer fünfzigjährigen Frau vorgekommen. Ich konnte in einer Stunde des Gegendrückens ohneachtet kaum ein Quart Wasser bekommen, ob ich gleich eine dreyeckichte Nadel (Troiscart) mit einer ziemlich weiten Röhre genommen hatte, weil aber die Röhre eine Rinne hatte, so erweiterte ich in derselben durch ein incisions Messer (Bistouri) die Wunde um einen guten halben Zoll, und brachte eine nach Verhältniß der Oefnung biegsame Röhre in die Wunde, und zog die vorige heraus; auf diese Art ließ ich innerhalb 3 Viertel Stunden 11. Quart Wasser ab, und der Unterleib wurde gänzlich ausgeleert, welches auf die gewöhnliche Art unmöglich hätte geschehen können. Die Wunde heilte durch die Zusammenziehung der Muskeln und durch einen gehörigen Verband in einer Zeit von fünf Tagen.

In der langen Ausübung meiner Kunst, da ich sehr viele wassersüchtige Kranken unter Händen gehabt

habt, habe ich noch angemerkt, daß diese Krankheit bey Weibspersonen meistens nicht so tödlich ist, als bey Mannspersonen. Ausser den beyden angeführten Fällen habe ich noch bey vielen die Durchbohrung zu 15 bis 20 und mehrerenmalen verrichtet. Mannspersonen hingegen haben sehr selten die achte Durchbohrung (Paracenthesis) überlebt.

Fünfzehente Beobachtung.

Von einem glücklich operirten und geheilten eingeklemten Nabelbruch.

In der dreyzehenten Beobachtung habe ich im Vorbeygehen eines Nabelbruchs gedacht, den eine wassersüchtige Dame durch einen starken Stoß des Wagens im Fahren bekommen hatte. Als diese Dame nach ihrer Ankunft zu Hause sich auskleiden ließ, vermehrten sich die Schmerzen und es fand sich ein heftiges Brechen ein. Ich wurde so gleich gerufen. Die Dame hielte es anfänglich von eine gewöhnliche Kolik, und schrieb sie den genossenen Erdbeeren zu, welche sie durch Brechen auch mehrentheils wieder von sich gab. Ich verordnete Klystiere nebst einem Rhabarberpulver mit Salpeter, und ließ warme Servietten auf den Unterleib legen, aber ohne Nutzen; das Brechen dauerte fort, und die Schmerzen wurden immer heftiger. Ich bath, daß man den

Herrn

Herrn Meckel ihren gewöhnlichen Arzt möchte rufen lassen; er kam auch des Abends um 9 Uhr an. Zu gleicher Zeit klagte sie über einen beständigen festsitzenden Schmerzen im Nabel; das Brechen dauerte immer fort, der Puls wurde heftiger und so, wie er bey Entzündungen zu seyn pflegt; die Klystier giengen ohne alle Würkung ab.

Wir untersuchten den Nabel, und fanden ihn sehr ausgedehnt, braunroth, und bey dem Berühren äusserst schmerzhaft. Dieses schien uns ein unläugbares Zeichen, daß ein Theil des Krumdarms (Ileum) ausgetreten und eingeklemmt seyn müsse. Wir ließen warme erweichende Oehle einreiben, alle Stunden warme Bähungen auflegen, und mit den Klystieren fortfahren. Die Nacht war sehr unruhig, und weil die Schmerzen immer heftiger wurden, verordneten wir des Morgens eine Aderlaß, und entschlossen uns die Operation vorzunehmen. Vorher aber machten wir noch einen Versuch, und ließen sie in ein warmes Bad aus Flußwasser, Venetianischer Seife und Weizenkleien, jedoch ohne Nutzen setzen. Wir ließen noch den würdigen und erfahrnen Herrn Bröbisch rufen. Auch dieser war der Meynung, daß die Operation ohne Verzug gemacht werden müsse, und die Kranke unterwarf sich derselben willig, als wir ihr die Gefahr des ferneren Verzugs vorstellten.

Nachdem sie sich nun auf ein kleines Feldbette in eine bequeme Stellung gelegt, machte ich zwey Finger breit über der Geschwulst einen Einschnitt in die Haut, und verlängerte denselben in einer Hohlsonde über die ganze Geschwulst, worauf ich das erweiterte Darmfell oder den Bauchsack nebst den ausgetretenen Gedärmen zu sehen bekam. Weil der Bruch noch frisch war, so war er so dünne und ausgedehnt, daß ich mit der Rückenspitze des incisions Messers (Bistouri) eine Oefnung in denselben machen mußte; ich erweiterte ihn hierauf nach unten und oben über der Hohlsonde, und zog den Darm etwas gegen mich an, um ein kleines mit einem Knöschen versehenes Messer darzwischen zu bringen. Kaum hatte ich den Bauchring erweitert, so floß auch schon eine Menge von dem sich wieder gesammleten Wasser heraus, und das ausgetretene Stück des Darms, welches in der Länge 5 bis 6 Zoll betrug, und schon ganz schwarzbraun und kalt anzufühlen war, ließ sich nunmehr sehr leicht zurück bringen.

Es flossen hierauf noch 3 Quart Wasser aus der Oefnung, und vor die Kranke war es ein Glück, daß der entzündete Theil des Darms in dem noch zurück gebliebenen Wasser gleichsam wie in ein warmes Bad zu liegen kam. Ich legte einen gehörigen Verband an, und ließ sie in ein anderes Bette bringen. Die Schmerzen nebst dem Brechen hörten den Augenblick auf, und sie konnte etwas Thee nebst Fleischbrühe zu sich nehmen, und bey sich behalten.

Zum

Zum gewöhnlichen Getränke ließ ich ihr Thee nebst dünnen Haberschleim, und alle vier Stunden einen Löffel voll von süssem und ohne Feuer ausgepreßten Mandelöhl nehmen, und damit zwey Tage anhalten. Ausserdem verordnete ich noch täglich noch zwey Klystiere, welche gute Würkung thaten. Sie hatte nunmehro weiter keine Empfindung, ausser daß sie einige Schmerzen empfand, wenn Blähungen oder Unrath durch den eingeklemmt gewesenen Theil des Darms giengen; doch auch diese verlohren sich den fünften Tag.

Den folgenden Tag verband ich sie mit einem Digestiv aus dem Arcäus Balsam mit süßem Mandelöhl. Sie hatte die Nacht ruhig geschlafen. Auf den Verband wurden zusammengelegte Tücher gelegt, und alles mit einer Leibbinde befestiget, und mit den Klystieren 10 Tage täglich zweymal fortgefahren. Es fanden sich wenig Fieberbewegungen ein, und die Wunde gab ein so gutes Eyter, daß ich schon den zwölften Tag mit meiner reinigenden Salbe verbinden konnte.

Allein nach diesem stellten sich in der dritten Woche dem ohnerachtet verschiedene krampfhafte Zufälle ein, welche nicht so wohl von der Operation als vielmehr von dem Scirrhus des Eyerstocks und der Sackwassersucht verursachet wurden, und ich sahe mich auch genöthiget, den Sack zu Durchbohren

und 2 Quart Wasser abzulassen, welches nach der Ordnung das zwölftemal war.

Die Wunde heilte nunmehr von Tag zu Tage; es fand sich zwar ein schwammichtes Fleisch ein, welches aber durch den Höllenstein weggebracht wurde. Es flossen hierauf in einer Zeit von vier Tagen noch einige Quart Wasser ab, der Leib fiel hierauf zusammen, und den zwanzigsten des Heumonaths wurde sie zum letztenmal verbunden. Zur Vorsorge ließ ich meiner Kranken nunmehr Tag und Nacht eine Binde tragen, damit sie in Zukunft vor fernern übeln Folgen besonders bey dem Fahren gesichert seyn mögte.

Sechszehente Beobachtung.

Von einem aufgeplatzten Bauchbruche, vom Herrn Hennicke, Regimentswundarzt des Prinz Ferdinandischen Regiments.

Ich habe die Person, deren Geschichte ich itzo mit des Herrn Verfassers eigenen Worten erzählen will, einige Zeit nach der vollendeten Heilung selbst gesehen, und mich so wohl durch das Anschauen, als auch durch die Nachricht der Kranken selbst, von der Zuverläßigkeit derselben überzeugt.

Maria

Maria Lemin, die Frau eines Taglöhners, itzo 51 Jahr alt, verkältete sich 1745., da sie gerade die monathliche Zeit hatte, bey dem Waschen; diese blieb so gleich aussen, und hat sich auch nach der Zeit niemals wieder eingefunden, sie wurde sogleich mit einem heftigen Brechen befallen, welches ihrer Aussage nach einen ganzen Monath angehalten. Ein Compagnie Wundarzt hatte ihr zwar vier Tage lang Tropfen und Pulver verordnet, allein sie hatte nichts davon bey sich behalten, sondern es nebst Speise und Trank durch das heftige gallichte Erbrechen wieder von sich gegeben.

Zu gleicher Zeit verspürte sie eine merkliche Erhabenheit des Nabels; sie glaubte, es würde ein Geschwür entstehen, suchte es also durch Pech und Seife, wie ein Pflaster aufgestrichen, zur Reife zu bringen; weil es aber nicht kleben wollte, so warf sie es bald wieder weg. Einstmals als sie mit gebogenem Leibe vor dem Ofen stand, verspürte sie, daß das Hembde am Leibe naß war, und bey der Untersuchung fand sie in dem Nabel ein Loch, aus welchem eine Feuchtigkeit ihrer Beschreibung nach wie Buttermilch zum Vorschein kam. Auf der Erden war die Feuchtigkeit wie Gallerte anzusehen und zu fühlen. Nach drey bis vier Monathen hörte dieser Fluß, welcher bishero beständig angehalten, ohne daß etwas darwieder gebraucht worden, von selbst auf; eine kurze Zeit darnach aber entstand fünf Fin-

ger breit unter dem Nabel eine neue Oefnung, aus welcher eine der vorigen in allem ähnliche Feuchtigkeit, und in eben der Menge zum Vorschein kam. Der Ausfluß war so beträchtlich, daß sie mehrmals aus Neubegierde ganze Quart von demselben aufsammlen konnte, und er hat, alles zusammen gerechnet, über ein ganzes Jahr angehalten. Weil sie keine schmerzhafte Empfindungen verspürte, so hatte sie auch nichts darwieder gebraucht, und diese Oefnung heilte auch wie die vorige endlich von selbsten zu. Nicht lange darnach entstand zwey Finger breit unter der letztern noch eine Oefnung, und zwar mehr schräge nach der Gegend der Weiche (Regio inguinalis) der linken Seite. Aus dieser lief fast über zwey Monathe klares Blut und zwar in eben der Menge, daß sie ganze Quart aufsammlen konnte. Als sich auch diese letztere Oefnung von selbst wieder verschloß, so entstand in der Gegend der zweyten ein Bauchbruch, welcher sich, da sie ihn dem Zufalle überließ und alle Hülfe versäumte, bis zur dritten Oefnung ausdehnte. Zu Ausgang des Ostermonaths 1765. beschäftigte sie sich drey Tage lang mit Feldumgraben, und den vierten nach dem Mittagsessen verspürte sie auf dem Felde nach dem zweyten Einstiche mit dem Spaden etwas warmes auf dem Schenkel, und bey dem Nachsehen fand sie den Bruch an dem untersten Ende aufgeplatzt, und ein Stück darinnen, der Länge eines Fingers aus der Oefnung herausgetreten. Sie gieng

noch

noch bis auf einen andern Acker, und als sie die Oefnung mit dem Halstuche verbinden wollte, war schon ein grösseres Stück herausgetreten. Weil das Tuch zu kurz war, so legte sie ihre Schürze dreyfach über einander, packte das ausgetretene wieder hinein, befestigte sie auf dem Rücken, und gieng in dieser Verfassung nach der Stadt, welche wenigstens eine halbe Meile von dem Acker entfernt war. Es wurde nach mir geschickt; allein weil ich in Geschäften ausgegangen, so vergiengen von der ersten Zeit angerechnet, wenigstens drey Stunden, ehe sie verbunden wurde. Ich fand ein ausgetretenes Gewickel von Gedärmen in der Größe eines Kinderkopfs, kalt anzufühlen, und schon von einer bräunlichen Farbe. Ich ließ meinen Freund, unsern gelehrten Physicus, Herrn Doktor Feldmann rufen, er hielte nebst mir die ausgefallenen Gedärme vor den Krumdarm (Ileum) und der Vorfall schien uns beyden bedenklich. Ich erweiterte unterdessen die Oefnung nach oben mit aller Behutsamkeit durch ein incisions Messer (Bistouri), brachte die ausgefallenen Gedärme wieder zurück, machte die Bauchnath, und ließ ölichte Einreibungen nebst zertheilenden Umschlägen gebrauchen, und weil sich schon ein Fieber eingefunden, so ließ ich eine Ader öfnen, verordnete temperirende Mittel, säuerliche Getränke und erweichende Klystiere. Den folgenden Tag fand ich die Näthe ausgerissen, und dieses war mir eben nicht sonderlich unerwartet, weil die Wundlefzen, wegen

der Länge der Zeit, und da die Kranke keine Binde gebraucht, kaum die Dicke eines Messerrückens hatten. Weil ich nun sahe, daß eine neue blutige Nath eben so wenig als die vorige halten würde, so machte ich bloß trockene Hefte, und suchte das Ganze durch eine Art von einer vereinigenden Binde zu befestigen, und dieses war auch von gutem Nutzen. Das Fieber verlohr sich nach einigen Tagen, dem ohnerachtet ließ ich mit den Klystieren, um die Anfüllung der Gedärme zu verhindern, fortfahren, und kurz meine Kranke war in der vierten Woche glücklich wieder hergestellt. Nach der Zeit legte ich ihr eine zum Bauchbruche schickliche Binde an, und empfahl ihr dieselbe die ganze übrige Zeit des Lebens zu tragen. Nur noch vor kurzem hat sie mir erzählt, daß sie das erste Jahr nach der Heilung die allerbeschwerlichsten Arbeiten wieder habe verrichten können, welche sie itzo aber seit zwey Jahren einigermaßen unterlassen müssen. Sie genießt übrigens eine leidentliche Gesundheit, so daß sie leichte Handarbeiten und ihre Wirthschaftsgeschäfte mit vieler Leichtigkeit verrichtet. Zuweilen bekommt sie zwar Anfälle von Kolikschmerzen, zu welchen sich auch wohl ein Brechen gesellet, wo ich ihr dann mehr mit krampfstillenden kühlenden und schicklichen Schmerzstillenden, als mit hitzigen blähungstreibenden Mitteln zu Hülfe komme.

Sieben-

Siebenzehente Beobachtung.

Erfahrungen und Versuche über die vollkommene Heilung veralteter Brüche des Hodensacks durch die nach vorhergegangener Operation unternohmene Unterbindung des Bruchsacks.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich mich bey der Eintheilung und Beschreibung der Brüche aufhalten wollte. Paräus, Dionis, le Dran, Heister, Scharp, le Quin, Zacharias Vogel und andere haben fast alles, was hieher gehöret, erschöpft. Sie bekommen nach der Verschiedenheit des Orts, wo sie entstehen, und nach der Verschiedenheit des ausgetrettenen Theils, verschiedene Nahmen, welche man bey allen Schriftstellern, welche von der Wundarzneykunst gehandlet haben, findet.

Das Darmfell, welches die ganze Höle des Unterleibes umkleidet, wird, es mögen nun entweder Gedärme oder das Netz ausfallen, bey einem Leistenbruche immer vorher durch den Bauchring hinausgetrieben; es erweitert sich, und bildet einen Sack vor die ausgefallene Theile, welcher der Bruchsack (Saccus Herniosus) genannt wird. Zerreißt das Darmfell, so ist kein solcher Sack vorhanden; allein diese Fälle sind sehr selten.

Die wahren Brüche sind mehrentheils Netz- und Darmbrüche, oder auch beyde zugleich; desgleichen Blasenbrüche, oder auch diese Art mit den vorigen verbunden. Die Blasenbrüche haben gewöhnlicher weise keinen Bruchsack, weil die Blase unter dem Darmfell liegt. Ueberhaupt sind diese Brüche etwas selten, doch haben sie Ruysch, le Dran, und andere Beobachter gesehen, und ich selbst kann diese Beobachtungen durch eigene Erfahrung bestätigen. Die Leistenbrüche hingegen sind am gewöhnlichsten; Kinder und Jünglinge sind ihnen öfter ausgesetzt, als erwachsene Menschen; ja man findet oft, daß sich neugebohrne Kinder dergleichen durch Schreyen und Auftreibung der Gedärme zuziehen. Erwachsene Personen ziehen sich mehrentheils Brüche durch heftige Anstrengung des Leibes zu, als durch starkes Heben, Fallen, u. s. w. Daher geschiehet es auch, daß in solchen Fällen der Bruch mehrentheils eingeklemmt wird, und die Operation erfordert, wenn das Leben nicht in Gefahr gerathen soll. Auch Brüche, die vorher lange Zeit ohne nachtheilige Folgen gewesen, und bey welchen der damit behaftete alle Geschäfte verrichten konnte, werden zuweilen bey einer heftigen Bewegung des Körpers eingeklemmt, wenn zumal ein großer Theil der Gedärme in den Bruchsack getrieben wird, so daß man unverzüglich zur Operation schreiten muß. Doch davon in der achtzehenten Beobachtung.

Kinder und junge Personen können durch bequeme Bruchbänder, wenn das ausgefallene wieder zurück gebracht worden, gänzlich geheilet werden, ja bey solchen Personen, und wenn der Bruch noch neu ist, kann auch der ganze Bruchsack wieder durch den Bauchring zurück geschoben werden, er ziehet sich wieder zusammen, erhält seine natürliche Spannung wieder, und verrichtet nunmehro die Dienste des Bauchfells, daß er einen neuen Ausfall verhindert.

Ist ein solcher Bruch aber schon etwas groß, und eine Zeitlang da gewesen, so wächst der Bruchsack mit den nahe gelegenen Theilen zusammen, man kann alsdann zwar das Ausgefallene wieder in den Leib zurück bringen, allein der angewachsene Bruchsack bleibt zurück. Ein Bruchband verhindert alsdenn nicht allein das fernere Ausfallen, sondern der Bruchsack selbst wird auch an den Bauchring fest angedrückt, und durch diesen beständigen Druck, und durch das beständige gelinde Reiben bey der Bewegung des Kranken, leimen sich auch die Schichten (Lamellae) des Brucksacks oft wieder an einander, daß dadurch ebenfals dem ferneren Austreten vorgebauet wird. Le Dran hat diese Aneinanderleimung oft gesehen, und ich selbst habe verschiedenemal Gelegenheit gehabt, sie an todten Leichnamen zu bemerken.

Ueberläßt man einen Leistenbruch dem Schicksal, ohne ihm durch ein Bruchband Einhalt zu thun,

thun, so treten die Gedärme oder das Netz endlich in den Hodensack, und machen einen Bruch des Hodensacks; der Bauchring erweitert sich immer mehr und mehr, so daß endlich fast alle Gedärme aus dem Leibe herausfallen, und der Bruch eine ungeheure Größe bekömmt. Jemehr sich nun der Unterleib ausleeret, desto mehr ziehen sich die Bauchmukeln zusammen, und verengern die Höle des Unterleibs dergestalt, daß man die ausgefallene Theile sehr schwer wieder zurück bringen kann. Sollte man sie auch ja durch viele Mühe wieder zurück bringen, so ist es doch vor den Kranken so schmerzhaft, daß er es ohnmöglich aushalten kann, sondern den Bruch wieder herausfallen lassen muß. Ich will dieses durch eine Geschichte bestätigen.

Ich hatte vor einigen Jahren einen zwey und dreyßigjährigen Mann von dieser Art unter meinen Händen; er war ein Schneider, und schon von Jugend an mit einem Bruche behaftet, wider welchen seine Eltern aus Armuth nichts gebraucht, sondern ihn dem Schicksal überlassen hatten. Der Bruch war von einem ungeheuren Umfang, der Bauchring sehr erweitert, und die Bauchmuskeln äusserst zusammen gezogen. Ich wollte bey diesem Menschen einen Versuch machen, ob es nicht möglich wäre, die Gedärme wieder zurück zu bringen, nnd sie durch Hülfe eines Bruchbandes in dem Leibe zu erhalten.

In

In dieser Absicht ließ ich ihm eine Dose Sedlitzer Salz zum Abführen nehmen, und den folgenden Tag zwölf Unzen Blut ablassen. Ich verordnete eine sparsame Diät, und ließ ihn nichts als Brühen und Suppen mit dem gelben vom Ey genießen, und gab ihm noch überdies jeden Abend einen Skrupel Rhabarber mit einem Quentchen von Segniette Salz, um beständig offenen Leib zu erhalten. Er mußte ruhig in dem Bette liegen. Täglich ließ ich ihm den Unterleib einigemal mit frischem warm gemachtem Leinöhl einsalben, um die Bauchmuskeln wieder zu erweichen, und so wurde neun Tage fortgefahren. Den zehenten Tag ließ ich nochmals eine Dose Sedlitzer Salz zum Abführen nehmen, und brachte des Nachmittags, nachdem ich den Kranken in eine gehörige Stellung gebracht, die ausgetrettene Gedärme mit vieler Mühe zurück, weil sich die Bauchmuskeln durchaus nicht ausdehnen wollten. Es wurde ein sehr gutes Bruchband angelegt, wo der Ball im Bruchband (La Pelotte) vermöge einer stählernen Nuß, beständig gelinde an den Bauchring (Annulus abdominalis) andrückte, und welches ich zu dieser Absicht besonders hatte verfertigen lassen. Ausserdem verordnete ich noch, daß er täglich weiter nichts als ein wenig Fleischbrühe und Wasser mit saurem Weinsteinsalz und Fenchelzucker genießen, daß mit dem Einreiben des Oehls beständig fortgefahren, und daß er sich ruhig in dem Bette verhalten sollte. Jedoch ehe ich

ihn noch verließ, klagte er schon, daß er es schwerlich lange würde aushalten können, weil es ihm schon so ängstlich wäre, als ob der Leib zerspringen wollte. Ich tröstete ihn zwar mit der Hofnung, es würde sich bald ändern; allein den Morgen des folgenden Tags versicherte er mich, er habe die Nacht über die unerträglichsten Schmerzen ausgestanden, und wollte daß Bruchband wieder abgenommen haben. Ich sprach ihm nochmals Muth ein, weil ich an dem Hoden und dem Saamenstrange nichts widernatürliches fand, und hofte noch immer, die angespannten Muskelfiebern würden sich ausdehnen lassen. Allein die Beklemmung vermehrte sich dergestalt, daß er fast ohnmächtig wurde, und kaum mehr athmen konnte. Ich verordnete einen herzstärkenden Trank, ließ ihm die Knie anziehen, und den Kopf auch die Brust höher legen, um die Anspannung der Muskeln in etwas zu vermindern. Er ließ sich dieses nochmals gefallen; allein des Abends fand ich ihn fast in den letzten Zügen. Der Puls war klein und kaum zu fühlen, und das Gesicht mit einem kalten Schweiße bedeckt, und der Kranke so wohl als die Umstehenden bathen mich so dringend, das Bruchband abzunehmen, daß ich endlich nachgeben mußte, besonders da ich sahe, daß er es unter diesen Umständen unmöglich würde länger aushalten können; daß es die Umstehenden abnehmen, und vielleicht durch Unvorsichtigkeit, wenn die Gedärme auf einmal wieder mit Gewalt vorfallen sollten,

ten, Schaden anrichten würden. Ich machte das Band loß, brachte meine linke Hand zwischen den Ballen im Bruchband und den Bruch, und ließ die Gedärme nach und nach hervor. Kaum war ein Theil derselben heraus, so bekam der Kranke wieder Luft, und als nach einer viertel Stunde sein Bruch wieder eben so groß wie zuvor war, so war der Kranke auch wieder vollkommen munter und gesund.

Ich kenne noch verschiedene Personen von hohem Range, welche bey sehr großen Brüchen reiten, fahren, gehen, und andere beschwerliche Geschäfte verrichten können, und bey welchen das männliche Glied so zurück gezogen ist, daß es fast die Gestalt eines Nabels hat. Der Bauchring ist so erweitert, daß sie die Gedärme auf eine kurze Zeit mit leichter Mühe zurückschieben können, allein es ist ihnen nicht möglich, ein Bruchband zu tragen.

Nach diesen vorläufigen Anmerkungen komme ich nunmehro zu dem, was ich mir eigentlich abzuhandeln vorgenommen habe, nemlich auf die Mittel, den Rückfall der Brüche des Hodensacks nach der Operation zu verhindern. Ich werde mich auch hier nicht in weitläuftige gelehrte Untersuchungen einlassen, sondern vielmehr das erzählen, was mich die Erfahrung gelehrt hat. Unter den verschiedenen Behandlungsarten der Alten sind der goldene Stich,

die

die königliche Nath, und die Verschneidung oder Entmannung (Castratio) bekannt. Diese letztere hat nie den Beyfall vernünftiger Wundärzte erhalten, sondern ist nur von Pfuschern verrichtet worden, ja Dionis und andere Wundärzte haben sie, wie sie es auch verdient, mit Abscheu verworfen. Die ersteren beyden hat Sharp *) kritisch untersucht, und eine Verbesserung der königlichen Nath vorgeschlagen. Allein auch nach dieser Verbesserung bleibt sie noch immer eine beschwerliche und schmerzhafte Operation. Daß Schröpfen oder vielmehr Wundmachen des Bauchrings durch brennende Arzneyen oder auch durch das Messer hat mir wenigstens den glücklichen Erfolg nicht geleistet, welchen man sich davon verspricht; doch ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von dieser Heilart noch etwas zu sagen.

Die Unterbindung des Bruchsacks scheint mir also noch immer die zuverläßigste Heilart zu seyn, einen Bruch gründlich zu heilen, und von dieser will ich nunmehro meine Erfahrungen vortragen.

Ein Soldat von dem Regiment, zu welchem ich erst vor einigen Monathen als Regimentswundarzt gekommen, zeigte mir seinen fünfzehenjährigen Sohn, welcher von Jugend auf mit einem Bruche behaftet war. Dieser junge Mensch hatte sich in den

*) Critische Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des Wundarzneykunst pag. 9.

den Kopf gesetzt, ein Kleinschmidt zu werden, und wollte sich durchaus zu keiner andern Lebensart verstehen. Als aber der Meister von seinen Gesundheitsumständen Nachricht bekam, wollte er ihn nicht in die Lehre nehmen, weil sein Handwerk gesunde und starke Leute erforderte. In dieser Verlegenheit bat mich der Vater auf das dringenste, ich möchte seinem Sohn den Bruch schneiden, oder ein anderes Mittel, wenn es auch noch so gefährlich seyn sollte, versuchen. Ich sahe wohl, daß ein Bruchband bey einem solchen schweren Handwerk nicht allein wenig helfen, sondern wohl gar mehr Schaden verursachen würde. Die Verschneidung oder Entmannung (Castratio) wollte ich nicht vornehmen, und von den andern angeführten Hülfsmitteln versprach ich mir ebenfals wenig Nutzen.

Nun war mir der Vorschlag, welchen der berühmte Le Dran in seinen Vorlesungen über die ausübende Wundarzneykunst bey Gelegenheit des Verfahrens der gemeinen Bruchschneider, Brüche durch die Entmannung zu heilen, gethan, noch in frischem Angedenken. Es kann nicht geläugnet werden, sagte dieser berühmte Mann, daß nach einer Entmannung, wenn der Bruchsack mit dem Saamenstrang unterbunden, Brüche gründlich geheilet werden, weil dadurch der Weg zum neuen Ausfallen verschlossen wird. Er selbst hatte verschiedene Menschen gesehen, welche auf diese Art von gemeinen

Bruchschneidern durch die Entmannung gründlich und ohne weitere Rückfälle geheilet worden. Sie hatten den Bruchsack nebst dem Saamenstrange unterbunden, nachdem sie die ausgefallenen Gedärme oder das Netz zuvor zurück gebracht hatten, und nachdem die Unterbindung abgefallen, war der Bruchsack dergestalt angewachsen, daß ein Rückfall unmöglich war. Ferner sagte er, wie er auch nach der Zeit in dem zweyten Theile seiner Beobachtungen aus der Wundarzneykunst diese Art und Weise beschrieben hat, daß, wenn bey Schenkelbrüchen der Bruchsack an dem Fallopischen Band (Ligamentum Fallopii vel poupartii) unterbunden, so auch bey weichen Brüchen der Weiber, den Rückfällen am besten und sichersten vorgebauet würde. Diese Vorschläge und Gedanken dieses berühmten Mannes suchte ich auf die Brüche des Hodensacks anzuwenden, jedoch hauptsächlich mit der Vorsicht, daß nur der Bruchsack allein, ohne den Saamenstrang zu berühren, unterbunden würde. Ich nahm mir also vor, den Bruchsack gänzlich von allen nahe gelegenen Theilen, und besonders von dem Saamenstrange, und auch von dem Hoden wenn er mit diesem zusammen gewachsen seyn sollte, abzusondern, hierauf wollte ich denselben im Grunde spalten, das ausgetretene zurück bringen, den Bruchsack noch etwas aus dem Leibe hervorziehen, und alsdenn so nahe als möglich am Bauchringe unterbinden. Daß alles dieses nicht ohne Mühe und Schmerzen ablaufen würde,

war

war mir sehr begreiflich; ich stellte auch dem Vater und dem Sohne vor, daß ich die Operation zwar machen, daß sie aber etwas schmerzhaft seyn würde, und dem Vater sagte ich noch besonders, daß es möglich wäre, daß sein Sohn an derselben sterben könnte. Allein sie ließen sich beyde nicht abschrecken, der Sohn versprach standhaft auszuhalten, und der Vater wollte bey der Operation einen Gehülfen abgeben, weil ich nicht gerne eine fremde Person dabey haben wollte. Ich untersuchte den Bruch, und fand, daß sich die Gedärme sehr leicht zurück bringen ließen, und daß sie folglich noch nicht mit dem Bruchsacke verwachsen waren. Den folgenden Tag verordnete ich ein gelindes Laxiermittel, und ließ ihm zehen Tage ein Decoct aus der Graßwurzel mit saurem Weinsteinsalz und den eilften Tag noch ein Laxiermittel aus Rhabarber und saurem Weinsteinsalz nehmen, und setzte den folgenden Tag, als den 29. des Herbstmonaths zur Operation fest.

Vorher entdeckte ich noch mein Vorhaben meinem Freunde, dem Herrn Kronreich, Regimentswundarzt des Glasnappischen Regiments, und ersuchte ihn um seine Gegenwart bey der Operation. Er fand viele Schwürigkeiten bey derselben, allein ich ließ mich nicht abschrecken, und er versprach derselben beyzuwohnen. Ich war zu sehr von den redlichen Gesinnungen meines Freundes überzeugt, daß ich also gar nicht zu besorgen hatte, er würde sich

diesen Umstand zum Nachtheil meines Namens bedienen, wenn die Sache wider Vermuthen übel ablaufen sollte. Denn es ist leider mehr als zu bekannt, daß sich alte Aerzte gemeiniglich wieder einen jungen Anfänger, welcher sich durch seinen Fleiß hervorzuthun sucht, verschwören, und durch Verleumdung seinen Ruhm zu untergraben suchen. Ich hatte dieses um so mehr zu befürchten, da ich schon einige Steinschnitte und andere Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht, und der Neid sich schon mit der Vorstellung schmeichelte, ich würde ehestens anlaufen.

Der Kranke wurde auf einen langen Tisch, worüber eine Madratze und Laken gebreitet, in gehörige Stellung gelegt, nachdem die ganze Geräthschaft (Apparatus) zuvor in Ordnung gebracht worden. Unter den Kopf ließ ich zwey Kopfküssen legen; und weil der Bruch auf der rechten Seite befindlich war, so stellte ich mich auf diese, und mein Amtsbruder auf die andere Seite, und ließ den Bruch ganz heraus, um den Bruchsack bequemer abzusondern. Hierauf machte ich gerade über der Mitte des Bauchrings einen Einschnitt in die Haut, und erweiterte diesen mit dem incisions Messer (Bistouri) auf einer Hohlsonde noch einige Daumen oberwärts und unterwärts nach der ganzen Länge des ausgedehnten Hodensacks. Nun sonderte ich den entblößten Bruchsack von der Haut des Hodensacks so wohl als von dem Saamenstrange bis an den

Bauch-

Bauchring ab, denn mit dem Hoden selbst war er nicht verwachsen; spaltete ihn am untersten Ende, brachte die ausgetretenen Gedärme zurück, und ließ meinen Freund den Ring zuhalten. Ich selbst zog den Sack noch in etwas hervor, und ließ ihn durch meinen Amtsbruder mit der andern Hand festhalten, und unterband ihn so nahe als möglich am Ringe mit einem vierfachen gewächsten und plat gedrückten Faden, schnitte zwey Finger breit unter dem Verbande den Bruchsack, ingleichen eineh Theil des ausgedehnten Hodensacks ab, und machte den Verband; auf den Bauchring selbst legte ich einen aus gezupfter Leinwand gemachten Ballen, und befestigte ihn durch zwey über das Kreutz gelegte Heftpflaster, nebst der Kornährenbinde (Spica inguinalis) und weil die Wunde nicht sonderlich geblutet, machte ich den übrigen Verband trocken, und ließ den Kranken auf eben der Madratze in eine kleine Bettstelle bringen, und den Kopf etwas hoch legen.

Mein Kranker hielte die Operation sehr standhaft aus, und unterbrach mich nicht ein einzigesmal durch schreien, wodurch die mehresten Kranken dem Operateur die Arbeit so beschwerlich machen. Gleich nach dem Verbande ließ ich über den ganzen Unterleib warm gemachtes Lein und Kamillenöhl, worinnen etwas Kampfer aufgelößt, einreiben, und einen mit diesem Oehl angefeuchteten Frießlappen warm überlegen. Ueber diesen und den ganzen Verband ließ

ich noch alle Stunden einen großen gedoppelten in ein erweichendes Decoct getunkten Frießlappen auflegen. Zur Stärkung ließ ich ihm so gleich etwas Brühe mit Citronensaft reichen, und verordnete ihm zum gewöhnlichen Getränke einen Aufguß von Habergrütze mit Citronen, und um die gar zu große Reitzbarkeit der Nerven zu schwächen, gab ich ihm einen Saft, welcher aus drey Unzen frischem süßen und ohne Feuer ausgepreßten Mandelöhl, aus zwey Loth weißen Mohnsyrup und einem Scrupel von Sydenhams Mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum liquidum Sydenh.) zusammengesetzt waren, wovon er alle Stunden einen Eßlöffel voll nehmen mußte. Dieses Mittels habe ich mich nach allen großen und wichtigen Operationen immer mit dem besten Erfolg bedient.

Ohnerachtet die Operation, wie vernünftiger weise zu vermuthen, eine ziemliche Zeit gedauert, indem man, um einen so dünnen Bruchsack, wie der gegenwärtige war, und wie er fast immer zu seyn pflegt, wenn kein Bruchband getragen worden, von den nahe gelegenen Theilen abzusondern, keine lange Schnitte machen kann, sondern sehr behutsam zu Werke gehen muß, so befand sich doch der Kranke des Abends ziemlich munter. Ich ließ des Nachts über einen von meinen Compagniewundärzten bey ihm, welcher nebst dem Vater alle Sorgfalt vor den Kranken anwenden mußten. Den folgenden

den Tag als den 30ten des Herbstmonaths fand ich mit Vergnügen, daß er die Nacht einige Stunden geschlafen, und sich ausser einigem Drücken in der linken Brust, welches er erst vor einigen Stunden bemerket, und welches besonders bey dem Athemholen beschwerlich wurde, sehr wohl befand. Weil ich den Puls fieberhaft fand, so ließ ich so gleich zwölf Unzen Blut weg, und den obigen Saft wieder gebrauchen, des Abends fand ich ihn besser, die Stiche hatten sich wieder verlohren, das Blut hatte eine gesunde Farbe, ob es gleich sehr zähe und gänzlich ohne Blutwasser war. Die folgende Nacht hatte er wieder ziemlich guten Schlaf, er klagte des Tages darauf über Blähungen, welche aber nach einigen Klystieren aus Kamillenblumen, Salpeter und Leinöhl zu seiner großen Erleichterung, nebst zwey Stühlen abgiengen. Die obigen Mittel ließ ich noch immer fortnehmen, und gab ihm zur Nahrung weiter nichts, als gute Fleischbrühen aus meinen eigenen Mitteln.

Den vierten Tag befand er sich noch immer in diesen guten Umständen, er schlief zuweilen, und sein Puls war voll und natürlich. Ich nahm den ersten Verband ab, die Wunde hatte das beste Ansehen, und an den Rändern der Haut fand sich schon die Eyterung ein. Ich verband mit dem Arcäus Balsam, zu welchem ich den sechsten Theil Mandelöhl zusetzte. Gegen Abend fand sich ein kleines Ey-

terungsfieber ein, welches aber nicht länger als bis gegen zehen Uhr anhielte, den übrigen Theil der Nacht brachte er sehr ruhig zu, so daß ich des Morgens fast nichts mehr von Fieber fand. Bey dem Verbande zeigte sich ein gutes Eyter, und er wurde eben so wie den vorigen Tag gemacht, die Winde giengen sehr stark ab, ob er gleich seit dem vorigen Tage keinen offenen Leib gehabt. Da er nun weder über Spannung noch andere Unbequemlichkeiten klagte, setzte ich die vorigen Mittel aus, und ließ ihm nunmehr alle zwey Stunden einen Löffel voll von einer Auflössung der Krebsaugen mit Citronensaft nehmen, nebst seinem obigen Getränke und Fleischbrühe; gegen Abend stellte sich ein schwacher Fieberanfall jedoch ohne alle Folgen ein, den vierten des Weinmonaths hatte sich die Eyterung eingefunden; er verspürte einige Unbequemlichkeiten von verhaltenen Winden. Nach einigen Klystieren, und einer Mixtur aus Hoffmanns schmerzstillendem Liquor (liquor. anod. miner. Hoffm.) und destillirtem Anißöhl, täglich dreymal zu 30 Tropfen genommen, erfolgte nicht allein offener Leib, sondern es giengen auch die Winde ab. Weil dieser Mensch an harte und feste Speisen gewöhnt war, so ließ ich von diesem Tage an seine Brühen mit Wurzelwerk und Reiß kochen, und ihm täglich einige Semmeln mit Butter, und zuweilen einige getrocknete abgekochte Pflaumen genießen. Den fünften des Weinmonaths fand ich alles in den besten Umständen. Weil die Eyte-

rung anfieng sehr stark zu werden, so machte ich nunmehr den ganzen Verband trocken, weil ich nie gerne, ausser im höchsten Nothfall, den Verband des Tages zweymal mache. Auf den abgebundenen Theil hatte ich gleich von Anfang bis zur gänzlichen Heilung ein trockenes Plumasseaux mit einem kleinen Bausch gelegt. Den zehenten Tag sahe mein Freund und Amtsbruder den Kranken, freuete und verwunderte sich äusserst über den glücklichen Fortgang der Heilung, die übrige Zeit machte ich den Verband bald trocken, bald aber nach Befinden der Umstände mit balsamischen Mitteln, bis zur gänzlichen Vernarbung, welche den sechsten des Windmonaths erfolgte, wo ich den Kranken das erstemal im Zimmer herum gehen ließ, und nach zehen Tagen war er schon im Stande auszugehen.

So bald er festere Speisen, als die bisherigen bekam, hatte er täglich seine gehörige Oefnung, er wurde auch nicht mehr von Winden geplagt, und da ich ihn während der Heilung in allem unterhalten, so ließ ich ihm noch zuletzt ein gutes Bruchband machen, welches er noch einige Zeit des Tages über tragen sollte; um die Theile noch mehr zu stärken, ließ ich ihm Morgens und Abends die Gegend des Bauchrings mit einer Mixtur, welche aus dem Schuß oder Wundwasser mit Wein (Aqua sclopetaria vinosa) und der Tinktur von indischem Schlehensaft (Tinctura terrae catechu) bereitet war, waschen, und des Morgens

ein damit angefeuchtetes zusammengelegtes Tuch unter das Bruchband auflegen.

Nach fünf Wochen kam er wieder zu seinem Meister dem Kleinschmidt, wo er die schwerste Arbeit verrichtete, und ob ich ihm gleich angerathen hatte, das Bruchband noch ein halbes Jahr zu tragen, so hatte er dieses doch kaum vier Wochen befolgt. Sein Vater versicherte mich unterdessen zum öftern von seinem Wohlbefinden, und als ich 1744. in den zweyten Feldzug gieng, hatte dieser Mensch seine Lehrjahre überstanden, war groß und stark geworden, und zeigte sich mir als Geselle. Ich untersuchte seinen Bauchring, und fand nicht geringste Spur eines ehemals zugegen gewesenen Bruchs; er versicherte mich zu gleicher Zeit, daß er die gröbste Kost ohne die geringsten Beschwerden genossen habe. Ich erinnere mich nicht gelesen zu haben, daß jemand vor mir diese Operation auf eben diese Art gemacht habe; dem sey unterdessen wie ihm wolle, so glaube ich doch, das sie die sicherste ist, Brüche gründlich zu heilen; ich würde sie ohne alles Bedenken Leuten, die in ihren besten Jahren mit Brüchen behaftet sind, und oft reisen müssen, oder sonst beschwerliche Geschäfte verichten, anrathen, weil diese sehr oft, bey den besten Bruchbändern, großen Gefahren ausgesetzt sind. Nach der Operation ist dieses nicht zu befürchten, weil das verlängerte Bauchfell abgebunden, und die entstandene Narbe ein beständiger Widerstand

stand vor einen neuen Ausfall ist. Man wird wenig Beyspiele haben, daß Brüche in den mittlern Jahren durch Bruchbänder sind geheilt worden. In den Jahren, wo das Wachsthum noch nicht geendiget, geschiehet es zwar, besonders, wenn ein solcher Kranker sich viele Bewegungen machen muß.

Man könnte dieser Art zu Operiren vorwerfen, daß sie wegen der gänzlichen Absonderung des Bruchsacks von der Hodenhaut, dem sogenannten aufhebenden Muskel der Hode (Cremaster) und dem Saamenstrange nicht allein sehr beschwerlich und langsam, sondern auch mit Lebensgefahr verbunden seyn könnte; allein obgleich das erste nicht geläugnet werden kann, so werden doch unter den Händen eines geschickten Operateurs nie gefährliche Folgen entstehen. Ueberlegt man aber die Gefahren, welcher ein solcher Mensch besonders auf Reisen, wenn sich das Bruchband verschiebet, oder der Bruch auf andere Art hervortritt, ausgesetzt ist, so behält die Operation noch immer Vorzüge.

Ein solcher Vorfall erfordert oft unverzüglich die Operation, weil die eingeklemmten Gedärme ausserdem in den Brand übergehen. Nun ist mehr als zu bekannt, daß man auf Dörfern und kleinen Städten gemeiniglich elende Helfer antrift, und was kann man sich von diesen bey solchen gefährlichen Umständen versprechen, da Fälle dieser Art,

auch

auch in großen Städten, wo doch nach Verhältniß mehr geschickte Leute sind, oft übel ablaufen.

Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt, eingeklemmte Brüche zu sehen, wo man die ausgetretenen Theile erst nach einigen Tagen zurück bringen konnte, und in dieser Zeit mußten die Kranken gewiß solche Schmerzen ausstehen, daß die bey der Operation gar nicht in Vergleich kommen, und wenn sie auch diese Schmerzen viele Tage ausgestanden, so siehet man sich zuweilen doch noch genöthiget, die Operation zu machen, weil das Zurückbringen der ausgetretenen Theilen auf keine andere Art geschehen kann. Ich habe nach solchen Einklemmungen, auch bey alten habituellen Brüchen, das heftigste Erbrechen, wo so gar würklicher Unrath (Foeces) ausgeworfen wurde, gesehen. Die Kranken hatten zuweilen 4. 6. 10. bis 12 Tage das heftigste Fieber nebst unerträglichen Schmerzen und Brennen in dem Unterleibe auszustehen, ehe das Zurückbringen der ausgetretenen Theilen geschehen konnte. Besonders habe ich zwey Männer unter den Händen gehabt, wo die Gedärme mit dem Bruchsacke verwachsen, und wo sich das Zurückbringen unter den heftigsten Schmerzen bis gegen den zwölften Tag verzog, da sie denn endlich noch ohne Operation geschahe. Allein solche langwierige Einklemmungen finden nur bey alten habituellen Brüchen statt, und wo das Netz zugleich mit ausgefallen ist, die Därme umgiebt und den mehresten Druck aussteht. Denn in

andern

andern Fällen gehen die Gedärme, wenn die Einklemmung nicht gehoben wird, schon nach 12 oder 24 Stunden in den Brand über. Bey solchen Fällen habe ich Anfangs oft wiederholte Aderlasse zu 10 bis 12 Unzen, Klystiere von Leinsamen und venetianischer Seife am würksamsten gefunden, desgleichen das Einreiben des Unterleibes und des Bruchs mit Leinöhl und Kampfer, einen Breyumschlag von Leinsaamen und Milch, und das frische Mandelöhl ohne Feuer ausgepreßt mit etwas von Sydenhams Mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum liquid. Sydenh.) versetzt. Haben die Klystiere Stuhlgänge verursacht, so thut das Glauberische Salz in Wasser aufgelößt, in kleinen Dosen ebenfals gute Würkung, wie denn auch die Tobaksklystiere.

Bäder mit gestossenem Leinsaamen und venetianischer Seife habe ich ebenfals sehr würksam gefunden. Das kalte Wasser habe ich ohne Unterschied bey starken und geringern eingeklemmten Brüchen gebraucht, allein ich habe gefunden, daß es gleich anfänglich nicht zulänglich, sondern daß es sich alsdenn erst würksam erwieß, wenn ich auf obenerwähnte Art einige Tage verfahren hatte. Am allerwürksamsten habe ich es bey dem Vorfall der Gedärme gefunden.

Bey dieser Gelegenheit will ich noch mit wenigem berühren, daß ich den 24. des Brachmonaths

1771.

1771. diese Operation zum zweytenmal an dem würdigen und gelehrten Herrn Doktor Zimmermann, Königlichen Großbrittannischen Leibarzt, gemacht habe. Unser berühmter und gelehrte Herr Doktor Meckel hat zwar diesen Vorfall in einem besonderen Werke beschrieben, doch werden mir meine Leser erlauben, daß ich denselben nochmals in aller Kürze erzähle.

Im Wonnemonath 1771. bekam Herr Professor Meckel ein Schreiben von seinem Freunde nebst einer umständlichen Geschichte seiner Krankheit; da ich nun mit diesem Verdienstvollen Manne beständig in einem freundschaftlichen Vernehmen gestanden, und er mich auch bey verschiedenen wichtigen Operationen mit seiner Gegenwart beehrt, und mir es immer ein wahres Vergnügen ist, wenn ich ihm ohne alle Absicht würckliche Dienste leisten kann, so theilte er mir auch die überschickte Geschichte seines Freundes mit, und bat sich mein Urtheil aus.

Wir kamen beyde darin überein, daß der Bruch ein Vorfall des Netzes sey, allein was das vor eine Ursache seyn müsse, welche ihn verhindert ein Bruchband zu tragen, und welche ihm so grausame Schmerzen verursachte, war uns ein Geheimniß. Die Krankengeschichte lehrte uns, daß an dem Saamenstrange nichts widernatürliches zu finden; wir konnten uns also nicht einfallen lassen einen Krampf

oder Bruch vor die Ursache dieser unerklärbaren Zufälle und Schmerzen zu halten, wie es auch der Erfolg bestätiget hat; sondern ich glaubte vielmehr, daß eine Verwachsung des Bauchrings vielleicht die Ursache seyn könnte. Ich gab ihm zu gleicher Zeit den Rath, er möchte seinen Freund bewegen zu uns kommen, und ich hofte gewiß, er würde uns nicht ohne erlangte Hülfe verlassen. Ich erzählte dem Herrn **Mekel** die eben angeführte Geschichte von dem jungen Menschen, und versicherte ihn, daß ich gewiß glaubte, den Herr **Zimmermann** auf eben diese Art zu heilen, wenn, wie die Geschichte zu erkennen gab, sein Saamenstrang noch gesund gefunden werden sollte.

Nachdem Herr **Zimmermann** angekommen, untersuchte ich den Bruch; ich fand, daß der größte Theil des Netzes vorgefallen war. Der Saamenstrang war natürlich, und als ich den Bruch zurück brachte, zog sich der Hoden zugleich etwas mit in die Höhe. Ich versuchte nochmals, ein sehr bequemes Bruchband anzulegen; allein der Kranke konnte es vor grausamen Schmerzen kaum einige Minuten leiden. Er verstand sich willig zur Operation. Doch ersuchte ich ihn vorher noch einige erfahrne Männer zu Rathe zu ziehen. Die Wahl fiel auf meinen werthen Amtsbruder den Herrn **Theden**, und auf den ehrwürdigen Herrn **Bröbisch**. Sie fanden alle Umstände, so wie ich eben angeführet. Die Operation

hatte ihren beyderseitigen Beyfall, und sie verließen sich wegen dem glücklichen Ausgang auf meine gehabten Erfahrungen.

Sie gieng also den 24ten des Brachmonaths vor sich, nachdem ich zuvor den Bruch gänzlich hatte austreten lassen, um den Bruchsack desto gespannter zu haben. Natürlicherweise konnte sie nicht in wenig Augenblicken geendiget werden; denn ein jeder, welcher Operationen verrichtet hat, wird leicht einsehen, daß ein großer, dünner und angewachsener Bruchsack nicht in aller Geschwindigkeit von der Haut des Hodensacks (welche nicht zerschnitten werden muß) und dem Saamenstrange abgeschnitten werden kann. Ich habe nie darinnen einen Verdienst gesucht, geschwind zu operiren; meine Absicht ist die Sicherheit. Es ist mir deswegen sehr gleichgültig, wie viel mein Kranker Messerschnitte bekömmt, weil ich sie niemals zähle, und auch nicht glaube, daß sich jemand wird einfallen lassen, zu zählen, ob er hundert oder tausend Schnitte gemacht hat. Doch muß ich meinem Kranken zum Ruhme nachsagen, daß er die ganze Operation sehr standhaft aushielte. So bald der Bruchsack gänzlich abgesondert und im Grunde gespalten war, entdeckten wir erst die uns bisher verborgen gewesene Ursachen aller schmerzhaften Zufälle, und warum es dem Kranken nicht möglich war ein Bruchband zu tragen, die bis itzo keiner von uns allen weder vermuthet, noch vielweniger bemerkt hatte.

Es

Es war der kleine runde Faden, welcher an dem Netz sowohl als an dem Hoden befestiget war. Wir entdeckten ihn erst, als das Netz zurückgebracht werden sollte, da wir bemerkten, daß der Hoden zugleich mit in die Höhe gezogen wurde. Ich schnitte diesen Faden ab, und mein Amtsbruder Herr Theden, welcher auf der linken Seite stunde, erweiterte, theils weil es ihm besser als mir zur Hand war, theils auch, weil ich mich in etwas wieder erholen wollte, den Bauchring ein wenig, um ein verhärtetes Stück des Netzes (welche Verhärtung Herr Mekel durch innere Mittel zu zertheilen hofte) besser zurück zu bringen; er machte auch zu gleicher Zeit einige Einschnitte in den Bauchring.

Als die ausgetrettenen Theile zurückgebracht waren, faßte ich den Bruchsack, zog ihn noch etwas gegen mich, ließ ihn durch jemand halten, und machte die Unterbindung; worauf ich das unterste Ende zwey Finger unter derselben, nebst einem Theil des erweiterten Hodensacks abschnitte, und hierauf einen gehörigen Verband anlegte.

Nach der Operation fanden sich weiter keine besonders widrigen Zufälle ein; doch ich halte es vor unnöthig, alles ausführlich zu Erzählen, weil Herr Mekel die ganze übrige Heilung bis zum Ende beschrieben hat.

Die ausserordentliche Reitzbarkeit des Nervensystems war die Ursache, daß der Kranke bey jedem Verbande so viel Schmerzen empfand, welche ein jeder anderer von weniger reitzbaren Nerven nicht würde empfunden haben; die geringste Berührung mit dem Höllenstein oder gebranntem Alaun, oder auch die schwächste Auflösung von dem Augenstein (Lapis divinus), da unter zwey Loth Wasser nur zehen Gran dieses Steins gethan wurden, verursachte ihm schon die allerheftigsten Empfindungen. Denn mein erster Kranker gab nicht die geringste Empfindlichkeit zu erkennen, ich mochte ihn nach Befinden der Umstände entweder mit dem Höllenstein, oder einem andern Aezmittel berühren, obgleich die Größe der Wunde bey beyden einerley war.

Als nun der Herr Leibarzt gänzlich wieder hergestellt, und schon seit einigen Tagen ausgegangen, und seine Freunde besucht hatte, wurde ich von Ihro Majestät dem König beordert nach Sansoucis zu kommen; weil ich mich einige Zeit aufhalten mußte, wurde mir ein Zimmer im Pallast zu meiner Wohnung angewiesen. Ihro Majestät, welche von dieser Operation gehört, fragten mich, ob alles glücklich abgelaufen, und ich hatte das Vergnügen, es nicht allein mit ja zu beantworten, sondern auch Allerhöchstdemselben meine Art und Weise die Brüche zu Operiren und gründlich zu heilen zu erzählen. Kaum hatte ich mich einige Tage daselbst aufgehal-

ten, so hatte ich noch das Vergnügen, diesen würdigen Mann, welcher mit einer Gesellschaft nach Potsdam gekommen, in meiner Wohnung in dem Königlichen Pallast zu sehen.

Seine Majestät, welche seine Ankunft erfuhren, ließen ihn rufen, und unterhielten sich fünf viertel Stunden sehr gnädig mit diesem würdigen Manne, bezeigten Höchstdero Zufriedenheit über den guten Ausgang dieser Heilung, und ich hatte die Gnade bey dieser Unterredung gegenwärtig zu seyn.

Ich könnte nunmehr schließen, allein meine Leser werden mir erlauben, noch einige Einwürfe zu beantworten.

Der berühmte und gelehrte Herr Professor Richter hat in dem vierten Stück des ersten Bandes seiner chirurgischen Bibliothek einige wichtige Erinnerungen wider mein Verfahren bey der Operation gemacht; ich halte es deswegen vor meine Schuldigkeit, die Gründe anzuführen, warum ich so und nicht anderst gehandelt habe, und ich habe das Zutrauen zu seiner Billigkeit, daß er, wenn er meine Gründe gelesen, mein Verfahren vielleicht weniger tadelhaft finden wird. Die Hauptsache kömmt darauf an, ob durch die Unterbindung des Bruchsacks Brüche gründlich geheilet werden können. Herr Richter scheint dieses nicht zu glauben, son-

dern will vielmehr das Schröpfen (Scarificatio) empfehlen. Allein ich habe diese Art zu Operiren oft versucht, und unten werde ich noch ein paar Fälle anführen; ich habe in den Hals des Bruchsacks Einschnitte gemacht, und einige Wochen die Compressen unterhalten; allein nie habe ich einigen Erfolg davon gesehen, der Bruch kam wieder, und meine Kranken sahen sich genöthiget, Bruchbänder zu tragen. Daß, wie Herr Richter sagt, auch zuweilen Brüche, welche nach der gewöhnlichen Art operirt, gründlich geheilt worden, findet vielleicht nur in den Fällen statt, wo der Körper noch im Wachsthum ist, und wo auch Brüche, wie ich oben gesagt habe, durch bloße Bruchbänder geheilt worden. Allein in einem höhern Alter ist dieses wohl ein eben so seltner Fall, als daß sich der Bruchsack durch das Zusammendrücken wieder an einander leimen sollte. Ich kann mich wenigstens keiner Erfahrung von dieser Art rühmen. Die Unterbindung des Bruchsacks und zwar auf die Art, wie ich vorgeschlagen, und wie ich sie auch verrichtet habe, schien mir also noch immer das sicherste Mittel zu einer vollkommenen Heilung. Nun läßt sich aber diese ohne die Absonderung des Bruchsacks nicht verrichten. Bey einem bloßen Leistenbruche würde dieses mit leichterer Mühe geschehen, denn man hätte nur nöthig, die äussere Haut bis auf den Bruchsack zu öffnen, und so bald er entblößt, diesen von den nahe gelegenen Theilen und besonders dem Saa-

menstrange abzusondern, ihn an dem untersten Ende zu öfnen, das Ausgefallene zurück zu bringen, ihn etwas hervorzuziehen, und so zu unterbinden. Die Operation könnte also unter diesen Umstände in kurzer Zeit, und mit wenigen Schmerzen des Kranken verrichtet werden, und ich werde dieses auch bey dem ersten vorkommenden Falle versuchen, und der Welt von dem Erfolg Rechenschaft geben. Allein bey einem Bruche des Hodensacks, wo der Bruchsack in den Hodensack gefallen, und mit diesem und dem Hoden verwachsen, ist es unumgänglich nöthig, diesen von allen seinen Verbindungen abzulösen, wenn man zu seinem Zweck gelangen will. Diese Absonderung erfordert einige Zeit, wenn der Bruchsack, wie gewöhnlich, und wie es auch in diesen beyden Fällen war, sehr dünne ist. Geschwinder kann man arbeiten, wenn der Bruchsack eine beträchtliche Dicke hat, wie ich ihn denn zuweilen von der Dicke eines halben Guldens gefunden habe. Noch leichter würde die Operation geschehen, wenn der Saamenstrang über dem Bruchsacke liegen sollte. Dieser Fall ist zwar sehr selten, doch habe ich ihn in Paris selbst gesehen, und er ist auch von andern gesehen worden. Hier könnte man ihn so gleich von dem Saamenstrange absondern, öfnen, das Ausgefallene zurück bringen, Unterbinden, so viel sich in der Geschwindigkeit thun ließe, von seinen Verbindungen ablösen, und das übrige sich durch die Eyterung absondern lassen.

Daß ich den Bruch vor der Operation heraustreten lasse, darzu habe ich folgende Gründe: 1) Muß man befürchten, wenn man den Bruch vorher zurück gebracht hat, daß er unter währender Operation herausfallen kann. Denn der Schmerz muß nothwendig die Reitzbarkeit der Nerven erregen, dadurch ziehen sich auch die Theile, welche die Bauchhöle ausmachen, zusammen, und würken so stark auf die Eingeweide, daß sie sehr leicht durch die schon gewöhnliche Oefnung wieder hervortreten. Ein solcher Zufall würde gewiß viele Hindernisse unter währender Operation verursachen. 2) Da der Bruchsack gewöhnlicher weise sehr dünne ist, so würde er sich in einem ausgeleerten Hodensack gewiß sehr schwer absondern lassen; leichter aber geschiehet es, wenn er ausgedehnet ist, weil man ihn alsdenn ganz vor Augen hat, und desto besser von allen andern nahe gelegenen Theilen unterscheiden kann. Was die Zertrennung des Zellengewebes anbelangt, so sehe ich es als eine große Wunde an, und es ist eben der Fall, wie bey dem Ausschneiden einer Balchgeschwulst; ich habe noch nie gesehen, daß jemals ein Kranker nach einer solcher Operation gestorben wäre. Eben so wenig hat auch die Anwachsung des wilden Fleisches zu sagen, weil sich dieser Zufall auch bey andern Wunden ereignet; desgleichen die Entblößung des Hodens, denn ich habe verschiedene Vorfälle gehabt, wo der ganze Hodensack durch den Brand verlohren gieng, so daß der Hoden gänzlich entblößt

war;

war; es ereigneten sich nicht allein keine üble Zufälle, sondern es erzeugte sich vielmehr ein neuer Hodensack.

Vielleicht ist diese kurze Erklärung hinreichend, die Zweifel des Herrn Richter zu beantworten, welchen ich übrigens wegen seiner Gelehrsamkeit und Verdienste um die Wundarzneykunst hoch schätze. Nichts destoweniger bin ich nicht so von Eigenliebe eingenommen, daß ich glauben sollte, als wenn meine Art bey der Operation zu verfahren gar keiner Verbesserung fähig wäre. Der glückliche Ausgang bestätiget, daß sie würkliche Vorzüge hat, und ich werde mich nicht allein selbst bemühen, auf Mittel zu denken, sie kürzer und weniger schmerzhaft zu machen, sondern es wird mir auch ein wahres Vergnügen seyn, wenn andere erfahrne Wundärzte etwas zu ihrer Verbesserung beytragen.

Achtzehente Beobachtung.

Von einem eingeklemmten Hoden- und Darmbruche, welcher durch die Operation glücklich geheilt worden.

Alte habituelle Brüche sind nicht immer von aller Gefahr frey, ob sie gleich von den mehresten Kranken so gering geachtet werden, daß sie gar keine Hülfe darwieder suchen. Der Bauchring und die übrigen nahe gelegenen Theile werden durch den beständig anhaltender Druck nach und nach erweitert, und erschlaft, daß die Gedärme, wenn sie vorgefallen, mit leichter Mühe wieder zurückgebracht werden können. Dem ohnerachtet ereignen sich zuweilen Vorfälle, wo sich auch diese erweiterten und erschlaften Theile verengern, und zusammenziehen, die ausgetretenen Gedärme einklemmen, und das Leben oft in Gefahr setzen.

Die Ursache dieser Einklemmung scheint mir nicht so wohl in dem Bauchringe selbsten zu liegen; denn seiner Bildung nach ist er dazu gänzlich unfähig, sondern vielmehr in einer stärkeren Anspannung des aufsteigenden Bauchmuskels, wodurch seine Sehne, welche den Bauchring bedeckt, gleichsals angezogen wird. So lange die Gewalt der Gedärme sehr gering und anhaltend auf diese Sehne würket, so geben

auch

auch die Muskelnfibern nach, ohne sich wieder zusammen zu ziehen, und der Durchgang ist eröfnet; allein wenn die Gewalt mit einer gewissen Heftigkeit würket, indem entweder eine große Menge von Gedärme mit einmal herausfallen, und wenn sie ausserdem noch mit vielen Unreinigkeiten angefüllet sind, so daß die Muskelfibern mit großer Gewalt gedehnet werden, so müssen sie sich nach den Gesetzen der Reitzbarkeit in eben dem Verhältnisse wieder zusammen ziehen, und den Rückgang der Gedärme verschließen. Die Entzündung, welche sich so gleich einstellet, vemehret diese Einklemmung noch mehr, und gemeiniglich ist in diesen Fällen die Zurückbringung unmöglich, und die Operation, wenn sie nur noch zur gehörigen Zeit verrichtet wird, das einzige Mittel, das Leben des Kranken zu retten. Folgender Fall ist eine Bestätigung dieser Theorie.

Ein hiesiger Gärtner von 50 Jahren und einer magern Beschaffenheit des Körpers war schon seit zwanzig Jahren mit einem habituellen Bruche behaftet, wider welchen er, weil er keine sonderliche Unbequemlichkeiten davon erduldete, weder Bruchbänder noch andere Mittel gebraucht hatte. Allein als er 1773. den 25ten des Erndmonaths des Vormittags eine schwere Arbeit verrichtet, so trat auf einmal ein so großes Stück von den Gedärmen in den Hodensack, daß er nicht allein wider Gewohnheit einen ausserordentlichen Schmerzen empfand, sondern

auch dieses Stück auf keine Art, wie er sonst zu thun gewohnt gewesen war, zurückbringen konnte. Die Schmerzen vermehrten sich in dem Augenblicke nicht allein in dem eingeklemmten Stück, sondern auch in dem ganzen Unterleibe.

Der geschickte Stadtwundarzt Herr Lange wurde so gleich zur Hülfe gerufen. Er fand den Bruch von einer ausserordentlichen Größe und Härte, und bey dem Berühren äusserst schmerzhaft; der Puls war klein und kaum zu fühlen, der Schmerz war so wohl in dem eingeklemmten Stück als auch in den im Unterleibe zurück gebliebenen Gedärmen herumschweifend; ein Zeichen, welches die Natur aller eingeklemmten Brüche bezeichnet; und der Kranke mußte sich oft erbrechen.

Nachdem er alle Mittel vergeblich versucht hatte, den Bruch zurücke zu bringen, so wurde ich endlich des Nachmittags zu Hülfe gerufen. Ausser den angeführten Zufällen fand ich, daß sich der bisher herumschweifende Schmerz festgesetzet hatte; ein gewisses Zeichen, daß die Entzündung in einen Brand übergehen wollte, und daß die Operation keinen Augenblick aufgeschoben werden könnte, wenn der Kranke noch sollte gerettet werden. Wegen Heftigkeit der Schmerzen unterwarf er sich auch derselben ohne Bedenken. Ich öfnete die äussere Haut gerade über dem Bauchring, und weil das Zellengewebe nicht sonderlich

lich mit Fett angefüllet war, so zeigte sich so gleich der Bruchsack, welcher sehr dünne war; ich öfnete diesen mit aller Behutsamkeit, und erweiterte ihn bis an den Bauchring, welchen ich ebenfals durch ein Messerchen, so an der Spitze mit einem Knöpfchen versehen war, an meinem Finger, dessen ich mich anstatt der Hohlsonden bediente, erweiterte. Es zeigte sich nunmehro ein Stück des Krumdarms (Ileum) in der Länge über eine Elle, von einer schwarzbraunen und entzündlichen Farbe, die Blutgefäße desselben strozten von Blut; das ganze Stück war von verhärteten Unreinigkeiten und Luft ausserordentlich ausgedehnet, so daß es nur mit vieler Mühe zurück gebracht werden konnte, alsdann machte ich in den Hals des Bruchsacks Einschnitte. Die heftigen Schmerzen in dem Unterleibe ließen so gleich nach, der Puls wurde voller, jedoch noch immer hart und fieberhaft. Es wurde ein schicklicher Verband angeleget, und das Aderlassen, welches schon vor der Operation angestellet worden, wiederholet. Innerlich verordnete ich so gleich nach der Operation ein Loth Seignette Salz in Haberschleim, und nach diesem Mandelöhl mit ein wenig von Sydenhams Mohnsafthaltigen Tropfen (Laudanum liq. Sydenh.) und weißen Mohnsaamensyrup alle drey Stunden einen Eßlöffel voll, und äusserlich ölichte Einreibungen (Embrocatio) in den Unterleib, nebst zertheilenden Kräuterumschlägen in Weineßig und Wasser abgekocht. Es wurden auch erweichende Klystiere gesetzt.

Den

Den folgenden Tag fand ich den Puls sehr ruhig; und der Kranke klagte über wenige Schmerzen, das Salz nebst den Klystieren hatten über acht reichliche Stühle verursachet, der Verband blieb ruhig liegen, doch wurde nochmals zur Adergelassen, und diesen Tag eine Mixtur aus Glaubers Salz, Kirschen-Wasser und Citronensaft Syrup verordnet. Den folgenden Tag klagte der Kranke über vermehrte Schmerzen, der Puls war hart und gespannt, es wurden nochmals zwey Aderlässe vorgenommen. Den folgenden Tag war der Puls wieder ruhig, die Schmerzen in dem Unterleibe hatten sich gelegt; der Verband wurde geöfnet, die Wunde hatte ein gutes Ansehen, und weil der Kranke über Verstopfung klagte, so wurden noch einige Klystiere verordnet; den 5ten und 6ten Tag fand sich wieder ein geschwinder Puls mit Fieberbewegungen ein; die Eyterung stellte sich nunmehro ein; der Hodensack wurde unterdessen von einer wässerichten Geschwulst aufgetrieben. Anfänglich verordnete ich gelinde Kräuterumschläge mit rothem Wein warm umzuschlagen, und endlich trockene Küssen mit zertheilenden Kräutern und Kampfer, nach deren Gebrauch sich auch diese Geschwulst in einigen Wochen legte. Die Eyterung gieng indessen gehörig von statten, der Kranke bekam keine weitere Zufälle als zuweilen Verstopfung des Unterleibes, oder Blähungen, welche aber jederzeit durch Klystiere gehoben wurden. Diese ganze Zeit über nahm er innerlich die Fieberrinde in einem

wässerich-

wässerichten Aufguß mit Rhabarber bis in die dritte Woche, wo sich die Wunde gänzlich gereiniget hatte, und sich zur Vereinigung anschickte. Die Heilung gieng nunmehro so gut und ohne alle Zufälle von statten, daß er in der achten Woche gänzlich geheilet wurde, und durch Hülfe eines Bruchbandes seine Geschäfte nunmehro wieder verrichten kann.

Anmerkung.

Diese Geschichte beweiset, daß auch ein zwanzig jähriger Bruchsack sehr dünne bleiben kann, wenn kein Bruchband getragen worden, und daß man sich sehr in acht nehmen muß, daß man ihn nicht mit dem ersten Schnitte zugleich durchschneidet. Hieraus läßt sich auch vielleicht die Erscheinung auflösen, welche Herr Richter vor besonders hält, daß man den Bruchsack in einem angebohrnen Bruche immer sehr dünne, in einem gemeinen aber mehrentheils sehr dick antrift. Ich glaube gewiß, er wird bey der einen Gattung so wohl als bey der andern immer dünne gefunden werden, wenn kein Bruchband getragen worden; dieses, und nicht die verschiedene Gattung der Brüche selbst, ist vielleicht die Ursache, daß der Bruchsack zuweilen dünne, zuweilen hingegen dicke gefunden wird. Ich will, dieses zu bestätigen, noch eine Geschichte anführen.

Der hiesige Stadtwundarzt Herr Tode ersuchte mich 1746. in dem Weinmonath mit ihm zu einem

Brauer zu gehen. Dieser Mann hatte ein Bruchband getragen; allein als er vor drey Tagen einen schweren Sack hatte in die Höhe heben wollen, war sein Bruch auf einmal dergestalt unter dem Ballen des Bruchbands (La Pelotte) herausgetreten, daß der Mann fast ohnmächtig zur Erden fiel. Man hatte alles versucht, die vorgefallenen Gedärme zurück zu bringen; (denn es war ein Darmbruch) allein vergeblich. Ich fand schon alle Anzeigen der Entzündung, und schritte deswegen so gleich zur Operation; als ich die Haut durchschnitten, fand ich den Bruchsack von der Dicke eines Französischen Guldens. Ich öfnete ihn mit der gehörigen Vorsicht, und fand über eine Elle von dem ausgetretenen Krumdarm (Ileum), welches schon ganz dunkelroth war. Ich erweiterte den Bauchring, brachte den Bruch zurück, und machte Einschnitte in den Hals des Bruchsacks, und unter gehöriger Behandlung wurde dieser Mann in einer Zeit von sieben Wochen gänzlich wieder hergestellt.

Daß bey diesem Kranken die Gedärme nach drey Tagen eben nicht stärker entzündet waren, als bey dem ersten nach fünf Stunden, liegt ohne Zweifel in der Beschaffenheit des Bruchsacks, denn weil er bey diesem viel stärker war, als bey dem ersten, so hat er auch vielleicht den unmittelbaren Druck auf die Gedärme mehr abgehalten, als ein weit dünnerer Bruchsack thun kann. Bey diesen beyden Kranken

ken habe ich sehr starke Einschnitte in den Hals des Bruchsacks an dem Bauchringe gemacht, der Ring selbst wurde durch Ballen von Karpey und durch zusammengelegte Tücher sieben bis acht Wochen gelind zusammengedruckt, dem ohnerachtet ist er nicht verwachsen, sondern sie haben beyde nach der Operation wieder Bruchbänder tragen müssen. Wären die bloße Einschnitte (Scarificatio) ein Mittel zu einer gründlichen Heilung, so würden sich alle mit Brüchen behaftete Kranke dieser kleinen Operation sehr gern unterwerfen. Allein die Erfahrung sagt das Gegentheil, und es ist mir nicht ein einzigesmal gelungen, auf diese Art eine vollkommene Heilung zu bewerkstelligen, ob ich es gleich ausser den angeführten Fällen noch zu verschiedenenmalen versucht habe.

Neun-

Neunzehente Beobachtung.

Von einem eingeklemmten Netzbruche, wo sich das eingeklemmte Stück des Netzes durch eine Verenterung abgesondert.

Eine unverheyrathete Frauensperson von 36 Jahren fiel zu Ende des Wintermonaths 1771. rückwärts von einer Bank, so daß sie mit ausgesperrten Füßen zu liegen kam. Nach einigen Tagen zeigte sich in der rechten Weiche eine schmerzhafte Geschwulst, welche sie nach einigem Widerstreben dem Königlichen Kadettenwundarzt Herrn Fridrich zeigte; er fand sie in der Größe eines Taubeneyes, und verordnete ihr zertheilende Pflaster, welche aber wenig helfen wollten; sondern es fand sich vielmehr nach einigen Tagen ein Schlucken mit Erbrechen nebst verstopftem Leibe ein, doch das letztere war ihr auch oft in gesunden Tagen wiederfahren. Weil der Puls stark, und wie er bey Entzündungen gewöhnlich, gefunden wurde, so wurde eine Aderlaß vorgenommen, Klystiere beygebracht, und innerlich Mittelsalze gereicht. Nichts desto weniger vergrösserte sich die Geschwulst, und erstreckte sich bis in die Schaamlefzen, sie war in ihrer ganzen Ausdehnung so hart, daß sie sich nicht einmal bewegen, vielweniger zu-

rück-

rück bringen ließ. Man legte zertheilende Breyumschläge auf, wornach die heftigen Schmerzen und die starke äussere Spannung in etwas nachließen.

Endlich wurde ich gebethen, sie in Augenschein zu nehmen. Ich fand, daß es nichts als ein Netzbruch seyn konnte; der Puls war zwar noch etwas fieberhaft; doch hatten die Klystiere so gewürckt, daß die Kranke täglich offenen Leib hatte; nur durfte sie sich nicht im Bette ausstrecken, weil sonst sogleich heftige Magenschmerzen entstunden; ihr Appetit war sehr gering.

Weil nun die Breyumschläge von so wenigem Nutzen gewesen, so verordnete ich, daß man ihr des Tages zu verschiedenenmalen den Dampf von Weineßig auf glüende Ziegel gegossen an die Geschwulst gehen lassen sollte. Nach einigen Tagen wurde die Geschwulst bey dem Gebrauche dieses Mittels kleiner, und weniger schmerzhaft, die Kranke verließ das Bette, und konnte im Hause herum gehen; unterdessen gab ich ihr doch den Rath, mit dem Gebrauch dieses Mittels noch eine Zeitlang fortzufahren.

Nach sechs Wochen klagte sie, daß die Schmerzen wieder eben so stark wären, wie das erstemal, und zwar itzo besonders in der Mitte der Geschwulst. Ich fand sie auch von neuem entzündet, und in der Mitte eine weiße Blase, aus welcher, wenn sie ge-

drücket wurde, eine weiße Materie wie Sahne mit einiger Linderung der Schmerzen floß. Weil es nun offenbar war, daß das eingeklemmte Netz in eine Eyterung übergegangen, zumal da ganze Stücken desselben mit abgiengen, so wurde die Eyterung durch gehörige Mittel unterhalten, und die Wunde gehörig verbunden. Dieses hielte fünf Wochen an, wo sich endlich das ganze eingeklemmte Stück abgesondert hatte, und die Wunde zuheilte. Zur Vorsicht wurde ihr ein bequemes Bruchband angelegt, und sie verrichtete ihre Geschäfte wie zuvor; als sie aber 1772. im Christmonath das Bruchband ablegte, und eben des Mittags blähende Speisen genossen hatte, so trat ihr des Abends der Bruch von neuem und zwar viel größer als das erstemal hervor, und war auch so gleich mit allen Zeichen der Einklemmung, als Schlucken, Brechen, und einem entzündungsartigen Fieber begleitet. Es wurden Aderlässe und Klystiere verordnet; die letzteren giengen ohne Unrath mitzunehmen wieder ab, und auf dem Blute zeigte sich eine Speckhaut (Crusta phlogistica); alles Zeichen, daß diesmal ein Stück von Gedärmen zugleich mit dem Netz eingeklemmet seyn müsse. Es wurden äusserliche Umschläge mit schicklichen inneren Mitteln, und endlich Tobacksklystiere gebraucht. Nach dem dritten Klystiere bekam sie den sechsten Tag offenen Leib, alle Zufälle verschwanden, und der Bruch zog sich von selbst etwas zurück, das übrige wurde durch die Kunst zurück gebracht, ein Bruch-

band

band angelegt, und ihr angerathen, es nicht wieder wegzulegen. Noch itzt genießt diese Person die vollkommenste Gesundheit.

Von eben diesem Herrn Fridrich habe ich die folgende Geschichte, welche ich bey dieser Gelegenheit noch mitheilen will.

Er wurde den 16ten des Christmonaths 1764. von dem Herrn Rittmeister von Otterstedt nach Rangelsdorf berufen, den dasigen Schulzen in Augenschein zu nehmen, welcher schon seit einigen Tagen an einem eingeklemmten Bruche mit heftigen Schmerzen, Schlucken, Brechen, häufigem Schweiße, und schon seit fünf Tagen mit verstopftem Leibe sehr elend darnieder gelegen. Alles dieses fand er bey seiner Ankunft, und den Bruch auf der linken Seite von der Größe eines Kinderkopfs. Der Kranke war schon lange mit einem Bruche behaftet gewesen, hatte auch ein schlechtes Bruchband getragen, und erst vor sechs Tagen war der Bruch so stark hervorgedrungen, daß er ihn nicht wie sonst wieder hatte zurück bringen können. Itzo war er angespannt, hart und gänzlich brandig. Wegen dem heftigen und vollen Puls zapfte er ihm so gleich eine gute Menge Blut ab, welches mit einer Speckhaut (Crusta inflammatoria) überzogen war, brachte ihm ein Klystier bey, welches sehr bald würkte, und sonderte hierauf die brandige Haut der Bruchgeschwulst ab. Nun wurde

er erst gewahr, daß das ganze ausgefallene Netz verdorben war; der Gestank war so heftig, daß der Wundarzt fast ohnmächtig geworden wäre. Weil der Kranke keine Schmerzen daran empfand, und auch nichts von Gedärmen zu sehen war, so sonderte er es, so viel als es sich wollte thun lassen, ab. Der Hoden dieser Seite war zugleich mit sehr geschwollen, jedoch noch nicht brandig.

Die ganze Wunde wurde nunmehr mit einer balsamischen flüßigen Salbe verbunden, ein Umschlag mit Wein und der Fieberrinde öfters überlegt, und innerlich wurde eine temperirende Mixtur verordnet.

Die oben gedachten Zufälle ließen nunmehr nach, der Kranke schlief die Nacht ruhig, und hatte den folgenden Morgen von selbst offenen Leib; jedoch weil der Puls noch voll und gespannt war, so wurde nochmals zur Ader gelassen; er war sehr munter und klagte über nichts anders als über ein gelindes Brennen in dem Hodensack; bey dem Verbande zeigte sich eine wäßerichte Materie, und der geschwollene Hoden war sehr gefallen. Herr Fridrich blieb hierauf noch einen Tag an diesem Orte, und unterrichtete den Verwalter, welcher bey jedem Verbande zugegen gewesen, wie er in seiner Abwesenheit den Kranken behandeln sollte, und ließ ihm auch einen Vorrath von Arzneymitteln zurück. Den 20ten des Christmonaths besuchte er seinen Kranken wieder, und fand ihn

ihn in weit bessern Umständen. Die Schmerzen nebst dem Fieber hatten sich verlohren, die Wunde gab ein gutes Eyter, die Brandflecken hatten sich abgesondert, alle Absonderungen waren natürlich, und es hatte sich auch wieder Appetit zum Essen eingefunden. Zu der bisherigen flüßigen Salbe, welche aus sechs Theilen von Arcäus Balsam und einem Theil ungesalzener Butter bestand, wurde noch etwas von Peruvianischem Balsam zugesetzt, und hiermit bis zur völligen Heilung verbunden. Nach einigen Tagen verließ er seinen Kranken wieder, und übergab ihn der Sorgfalt des Verwalters, welcher ihm von dem ferneren Verlauf der Heilung von Zeit zu Zeit Nachricht ertheilte.

Den zweyten des Hornungs 1765. besuchte dieser Mann gänzlich hergestellt seinen Wohlthäter, und bath ihn um ein besseres Bruchband, und noch itzt lebt er in seinem 62sten Jahre, und verrichtet alle Geschäfte mit vieler Lebhaftigkeit.

Zwanzigste Beobachtung.

Von einem durch die Operation geheilten Wasserbruche des Saamenstranges.

Ein Königlicher Kadet von Pudlitz wollte 1764. in seinem fünfzehenten Jahre über einen Sägebock springen; er war aber so unglücklich, daß er auf ein Stück Holz fiel, und sich den linken Hoden mit den heftigsten Schmerzen sehr stark quetschte. Der Regimentswundarzt des Kadettenkorps Herr Mörs nahm ihn in das Lazareth, und ließ den Hoden mit Wein und zertheilenden Kräutern bähen, bis sich die Geschwulst nebst den Schmerzen verlohr. Er untersuchte hierauf, ehe er ihn aus dem Lazareth lassen wollte, nochmals alles sehr genau, und fand in der Mitte des Saamenstrangs eine kleine fast unschmerzhafte Geschwulst in der Größe einer Linse. Wider dieselbe verordnete er folgendes: er solle eine Unze von Kamillen und Johannisblumenöhl (Oleum fl. chamomil. et Hyperici) ein Quentchen von Galban oder Muttergummi (Gummi galbanum) auch eben so viel Kampfer nehmen und täglich dreymal warm einreiben. Der kleine Schmerz verlohr sich gänzlich, doch blieb die Härte unverändert, und weil er weiter keine Unbequemlichkeiten davon empfand, so wur-

wurde er aus dem Lazareth gelassen, und blieb auch ein ganzes Jahr gesund, doch merkte er, daß sich die Geschwulst etwas vergrößerte.

Den 18ten des Erndmonaths 1765. wurde sie wieder von neuem so schmerzhaft, daß sich fast Zuckungen einfanden; man fand die Härte merklich vergrößert und bey dem Berühren äusserst schmerzhaft. Nach dem Gebrauch der obigen Oehle minderten sich zwar die Schmerzen, allein die Härte wurde täglich größer. Den 7ten des Herbstmonaths wurden die Schmerzen wieder so heftig, daß er zuweilen ganz krumm gehen mußte, und oft epileptische Zufälle bekam. Der ordentliche Arzt dieses Korps, der gelehrte Herr Doktor Möhsen, verordnete ihm ein Mittel aus Biesam, Virginischer Schlangenwurzel und Spießglaßzinnober, welches so gute Dienste that, daß er bey dem Gebrauch desselben keinen neuen epileptischen Anfällen unterworfen war. Die Geschwulst, welche bisher platt und Eyrund gewesen, wurde nunmehro hoch und eckigt; man glaubte sie durch äussere Breiumschläge zur Eyterung zu bringen, allein vergeblich; sie blieb wie zuvor, ohne daß sich weder die Größe noch die Härte im mindesten verändert hatte. Weil er nun in diesen Umständen nicht verbleiben konnte, sondern man bemühet war, seine Gesundheit wieder herzustellen, damit er der Armee nützlich seyn könnte, so wurde ich von dem Chef des Herrn General Lieutenant

von Buddenbrock Excellenz so wohl, als auch von dem Herrn Doktor Möhsen zu Rathe gezogen. Ich fand die Geschwulst in der Größe eines kleinen Hünereyes ganz hart mit allen Eigenschaften eines scirrhösen Körpers und eckigt an dem Saamenstrange. Ich schlug die Operation als das einzige Mittel vor, weil die Schwere dieses Körpers heftige Schmerzen im Saamenstrange verursachte, und man befürchten mußte, daß sie sich noch vergrößern würde.

Der Kranke entschloß sich sogleich zu derselben, und nachdem ich ihm vierzehen Tage reinigende Decocte und Laxiermittel bey einer genauen Diät hatte brauchen lassen, wurde sie den 24. des Weinmonaths vorgenommen.

Der Kranke wurde auf einen Tisch in die gehörige Lage gebracht, ich machte einen Einschnitt nach der Länge der Geschwulst in die äussere Haut, und erweiterte diesen vermöge einer Hohlsonde, bis ich die Geschwulst ganz entblößt vor mir hatte. Meine erste Absicht war, sie sogleich gänzlich von dem Saamenstrange abzusondern, allein wegen der gar zu großen Verbindung mit demselben mußte ich diesen Vorsatz ändern. Ich entschloß mich also, sie zu durchschneiden, und so viel wie möglich am Saamenstrange abzusondern, und das, was noch zurück bleiben würde, der Eyterung zu überlassen, weil ich den Saamenstrang auf alle Art und Weise schonen wollte.

wollte. Allein wie verwunderte ich mich, als mir so gleich eine klare einer Gallerte ähnliche Feuchtigkeit mit Gewalt entgegen sprützte, da ich kaum den ersten Schnitt gethan hatte. Das Wasser betrug ohngefehr zwey Unzen; ich erweiterte den Sack, welcher zwey Linien dicke war, und fand einen Balch voller Wasserblasen, so wie er bey andern Balchgeschwülsten angetroffen wird, welchen ich mit der Zange herausnahm.

Die übrigen verhärteten Theile schnitte ich, so viel es sich wollte thun lassen ab, und überließ das übrige der Eyterung, nachdem ich in dasselbe zuvor einige Einschnitte gemacht hatte; desgleichen nahm ich auch auf beyden Seiten etwas von dem ausgedehnten Hodensack weg.

Die Heilung erfolgte bey einem gehörigen Verbande ohne sonderliche Zufälle in kurzer Zeit; es blieb nach derselben nicht die geringste Verhärtung zurück, und er verließ den 26ten des Windmonaths das Lazareth.

Dieser junge Mensch hielte die Operation sehr standhaft aus, und gab nicht das geringste Zeichen des Schmerzens zu erkennen.

Anmerkung.

Diese Geschwulst hatte dem Anschein nach alle Aehnlichkeit mit einem Scirrhus; sie ließ sich nicht

eindrücken, wie Wassergeschwülste gewöhnlicher Weise zu thun pflegen; sie war beweglich, und schien mit dem Saamenstrange nicht sonderlich verwachsen zu seyn, und nach ihrer ungleichen Gestalt sollte man nicht vermuthet haben, das sie Wasser enthalten würde. Ein Beweis, daß es schwer ist, vor der Operation die eigentliche Natur mit Gewißheit zu bestimmen.

Ein und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem sehr großen Wasserbruche, welcher durch die Operation geheilet worden.

Ein Königlicher Stallmeister zog mich 1768. wegen einem Wasserbruch zu Rathe, welcher schon seit einem Jahre durch eine Quetschung des linken Hoden entstanden, da das Pferd im Reiten einen widernatürlichen Sprung mit ihm gethan hatte.

Der Schmerz war gleich so heftig, daß er absteigen und zu Fuße nach Hause gehen mußte. Ein geschickter Regimentswundarzt, welcher zu Rathe gezogen wurde, verordnete so gleich zertheilende Umschläge über den ganzen Hodensack, und ließ innerhalb

halb zehen Tagen dreymal zur Ader. Die Schmerzen nebst der Geschwulst des Hodens legten sich nach dieser Zeit, und nach zwey Monathen versuchte er schon wieder zu reiten. Weil er aber doch noch einige Schmerzen bey dieser Bewegung empfand, so beschloß er das Reiten noch einige Zeit zu unterlassen. Bey dem Gehen hatte er nicht die geringste Unbequemlichkeit. Allein der Hodensack wurde immer größer; anfänglich war er zwar unschmerzhaft; als er sich aber immer mehr ausdehnte, so fanden sich nun auch sehr heftige Schmerzen im Saamenstrange ein. Sein Arzt versicherte ihn, daß es ein Wasserbruch sey, und verordnete ihm deswegen eine Tragbinde (Suspensorium). Mit diesem gieng er noch einige Monathe; als sich aber die Geschwulst täglich vermehrte, und endlich eine solche Größe erlangte, daß er ohne die größte Unbequemlichkeit nicht mehr gehen konnte, und bey dem Sitzen die Knie auseinander thun mußte, so wurde ich endlich zu Rathe gezogen. Er bath mich zu gleicher Zeit, ich mögte alles versuchen, ihn gänzlich zu heilen, wenn es auch mit einigen Umständen verbunden wäre, damit er seine bisherige Lebensart wieder fortsetzen könnte. Ich schlug ihm vor, daß ich zuerst das Wasser durch die Durchbohrung oder den Stich ablassen wollte, weil ich nicht wissen könnte, ob der Hoden noch gesund, oder schon scirrhös, oder vereytert wäre. Sollte dieses seyn, welches sich aber nach der Ausleerung des Hodensacks erst zeigen würde, so müßte er sich nothwendig

dig der Entmannung (Castratio) unterwerfen, wenn er gänzlich gesund seyn wollte. Allein der Kranke verlangte, da er sein ganzes Zutrauen in mich setzte, ich mögte sogleich eine Operation vornehmen, von welcher er sich gewisse Hülfe versprechen könnte, ohne ihm durch eine zweifelhafte doppelte Schmerzen zu verursachen. Ich nahm sie also den 29ten des Wintermonaths in Gegenwart des Herrn Geheimden Rath Muzel, seines gewöhnlichen Arztes vor. Als ich die äussere Haut durchschnitten, öfnete ich die gemeinschaftliche Scheide, aus welcher über zwey Pfund Wasser lief, und fand den Hoden gesund. Die überflüßige ausgedehnte Haut des Hodensacks so wohl als auch die Scheide wurde auf beyden Seiten abgeschnitten, ein trockener Verband angelegt, und alles durch eine Tragbinde (Suspensorium) befestigt. Es wurden dienliche innerliche Mittel, und äusserlich zertheilende Umschläge verordnet; der Puls war den ersten Tag fast unverändert; bis zum dritten waren die Schmerzen sehr gering. Er wurde in dieser Zeit öfters von Blähungen geplagt, welche aber hauptsächlich seinem Hange zur Hypochondrie zuzuschreiben waren. Klystiere von Kamillenblumen nebst Kümmelsamen, und zwanzig Tropfen von Hofmanns schmerzstillendem Liquor (Liquor anod. min. Hoffm.) schaften viele Erleichterung, und weil sich der Puls in dieser Zeit erhoben hatte, so ließ ich zwölf Unzen Blut ab.

Den

Den dritten Tag verband ich die Wunde mit Arcäus Balsam mit süßem Mandelöhl versezt; der Hodensack so wohl als die Scheide waren weder geschwollen noch entzündet, doch wurde der Puls fieberhafter gefunden, und deswegen nochmals zur Ader gelassen; auf dem Blute zeigte sich eine Entzündungshaut. Allein das Fieber vermehrte sich, und die Wunde wurde schmerzhaft. Den vierten Tag fand ich ihn zwar in einer gelinden Ausdünstung, dennoch war der Puls noch fieberhaft, bey dem Verbande fand ich etwas Eyter, den Hodensack hingegen und die Scheidenhaut sehr angeschwollen, und bey dem Berühren äusserst schmerzhaft. Den fünften Tag war das Fieber schwächer, und ich verordnete ihm, da auch die Wunde besser eyterte, anstatt der bisherigen Mixturen mit Salpeter, die Fieberrinde in einem wäßerichten Aufguß. Den sechsten Tag war das Fieber gänzlich vorbey, und der Kranke konnte des Nachts wieder schlafen. Die Wunde eyterte stark, und deswegen sezte ich auch die warmen Umschläge aus. Vom neunten Tage an machte ich den Verband bald trocken, bald mit balsamischen Mitteln. den dreyzehenten Tag fieng die Geschwulst des Hodensacks, und der Scheide, welche bisher unverändert, nur etwas weniger schmerzhaft geblieben, merklich an zu fallen. Den Blähungen, welche den Kranken beständig geplagt, wurde durch die obigen Klystiere und den Hofmannischen Liquor begegnet. Von nun an ließ ich ihm von einer Mixtur aus

Fieber-

Fieberrinde, Rhabarber, Glaubers Salze und Fenchelsamen täglich viermal drey Eßlöffel nehmen, welche nicht allein die Winde abführte, sondern auch beständig offenen Leib erhielte. Den neunzehenten konnte er sich schon ausser dem Bette aufhalten, und auf einem niedrigen Stuhl mit den Füßen gestützt sitzen. Die Wunde wurde nach Befinden der Umständen verbunden, und über die Geschwulst zusammengelegte Tücher mit halb Wasser und Weinessig befeuchtet gelegt. Sie nahm auch täglich mehr und mehr ab, die Wunde vernarbte sich, und nach vier Wochen war er gänzlich hergestellt. Das Reiten unterließ er noch einen Monath, hernach verrichtete er seine Geschäfte nach wie vor, und befindet sich noch itzo in den vollkommensten Gesundheitsumständen.

Zwey und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem glücklich operirten Wasserbruche.

Ein hiesiger Kaufmann von einigen dreyßig Jahren hatte in seinen Lehrjahren das Unglück, daß er sich bey dem Auspacken eines großen Fasses den Hodensack quetschte. Nach drey Tagen empfand er erst Schmerzen, welche sich so vermehrten, daß er seine Geschäfte nicht mehr verrichten konnte. Der Hauswundarzt verordnete ihm Weinumschläge, nach deren Gebrauch er zwar nach zehen Tagen seine Geschäfte wieder verrichten konnte; allein es blieb doch noch eine Härte des Hoden mit einigen Schmerzen zurück. Es wurde ihm Kamillenöhl mit Kampfer verordnet, nebst Salze zum Abführen, und den Hodensack trug er in einer Tragbinde (Suspensorium), welches er nach einem viertel Jahre wieder ablegte, da er nicht die geringste Empfindung weiter verspürte.

Als er sich aber nach fünf Jahren verheyrathen und selbst zu handeln anfangen wollte, bemerkte er, daß der eine Hode größer als der andere war. Ein Freund beruhigte ihn, daß sich dieses oft ohne Nachtheil ereignete, und auf diese Versicherung verheyrathete

thete er sich. Einige Zeit darnach wurde der Hoden wieder schmerzhaft und stärker. Man verordnete ihm zertheilende Kräutersäckgen mit Kampfer, und als diese nichts helfen wollten, zertheilende Pflaster aus Froschpflaster mit Queckfilber und aus Galban Pflaster (Empl. de Ranis cum Mercurio et de Galbano); der Schmerz verlohr sich, allein der Hoden selbst wurde immer größer. Es ist leicht zu vermuthen, daß dieser Umstand einen jungen Ehemann sehr beunruhigen mußte; ich wurde also zu Rathe gezogen.

Ich fand so gleich, daß es ein Wasserbruch sey, und ließ ihm auch so gleich fünf Unzen Wasser durch die dreyeckichte Nadel (Troiscart) ab, und fand den Hoden nach gemachter Operation gesund und unschadhaft. Zu gleicher Zeit unterrichtete ich meinen Kranken, daß sich wahrscheinlicher Weise das Wasser wieder einfinden würde, und daß er sich alsdenn einer größeren Operation unterwerfen müsse, wenn er gänzlich geheilt seyn wollte.

Nach einigen Monathen hatte sich auch das Wasser schon wieder so gesammlet, daß er sich genöthiget sahe, die Tragbinde (Suspensorium) anzulegen, und die Operation wurde nach den nöthigen Vorbereitungen vorgenommen.

Weil sich bey meinem vorhergehenden Kranken nach dem Abschneiden der Scheidenhaut so üble Zufälle

fälle eingefunden, so beschloß ich dieses diesesmal zu unterlassen, um zu sehen, ob sie vielleicht nicht unterbleiben würden. Ich machte also durch die äussere Haut sowohl als durch die Scheide nach der Länge des Wassersacks einen länglichten Einschnitt, doch machte ich ihn in der Hodenhaut einen Zoll länger. Das Wasser betrug wieder fünf Unzen, hierauf kehrte ich die Scheide um, und fand sie voll kleiner Wasserblasen, einige von der Größe einer kleinen Erbse, die mehresten aber nicht größer als Fischroggen; ich machte in alle insgesammt Einschnitte, stopfte die Höle mit trockenen Bourdonnets aus, legte einen trockenen Verband über, und verordnete eine gehörige Lebensart.

Der Kranke befand sich vollkommen wohl. Den zweyten Tag fand ich den Puls etwas voll, jedoch ohne Fieber. Allen Zufällen zuvor zu kommen, ließ ich zehen Unzen Blut ab. Den dritten Tag nahm ich den ersten Verband ab, und verband mit Eyterung befördernden Mittlen; die Scheide brachte ich mit dem Spatel gut auseinander, damit die kleinen eingeschnittenen Wasserbläschen desto besser eytern mögten; denn ohne diese Vorsicht schließt sich die gespaltene Haut so gleich wieder aneinander, und die Operation ist fruchtloß; äusserlich ließ ich einen Frießlappen in drey Theile Wasser und ein Theil Weineßig getaucht überlegen. Den vierten Tag hatte sich die vollkommene Eyterung fast ohne das

 geringste

geringste Fieber eingefunden; und weil er seit der Operation keinen offenen Leib gehabt, verordnete ich ihm ein Klystier. Es fanden sich hierauf bis zur gänzlichen Heilung nicht die geringste üble Zufälle ein; die Scheide so wohl als der Hodensack waren fast nicht geschwollen. Den sechsten Tag nach der Operation ließ ich den bisherigen warmen Umschlag aus Weineßig kalt aufschlagen, um noch mehr zu stärken. Der Kranke hat nach der Zeit keine andere Zufälle bekommen, und befindet sich noch izo in besten Gesundheitsumständen.

Auf eben diese Art habe ich auch noch einen hiesigen Staabsofficier operirt, welcher sich durch eine Quetschung der rechten Hode einen Wasserbruch zugezogen hatte. Ich ließ ihm zuerst das Wasser ab, und als es sich nach einiger Zeit wieder sammlete, machte ich die Operation auf die schon beschriebene Art. Die Wasserblasen in der Scheidenhaut waren größer, als bey dem vorigen; ich verband sie nach den gemachten Einschnitten trocken. Den vierten Tag fand sich eines kleines Eyterungsfieber ein, welches aber von kurzer Dauer war, und die Wunde heilte in kurzer Zeit ohne Schmerzen, Geschwulst und andern Zufällen. Die ersten Tage ließ ich das Goulardische Bleywaßer (Aqua vegeto mineralis) warm, und nach diesem noch vierzehen Tagen kalt überlegen.

Wegen einer Neigung zur Hypochondrie wurde er die Zeit der Heilung über oft mit Verstopfungen des Leibes und Blähungen beschwert, wider welche ich ihm ein Pulver aus Rhabarber, Glaubers Salze und Citronenöhlzucker verordnete.

In eben diesem Jahre habe ich noch einen Wasserbruch nach Potts Manier vermöge einer dreyeckichten Nadel (Troiscart) operirt; weil mir aber sein Instrument zu sehr zusammengesetzt war, erfand ich ein einfaches, dessen ich mich auch mit glücklichem Erfolg bedient habe; doch ich werde solches nebst dem Verlauf der Heilung bey einer andern Gelegenheit beschreiben, und durch eine Zeichnung erläutern.

Anmerkung.

Je kleiner ein Wasserbruch, desto leichter und unschmerzhafter läßt sich die Operation verrichten. Man hat nur nöthig, den Sack nach der Länge aufzuspalten, die Scheide zu untersuchen, und Einschnitte in die Wasserblasen zu machen. Die innere Fläche der Scheide muß sehr wohl mit lockern und mit eytermachenden Mitteln bestrichenen Bourdonnets angefüllet werden, damit die eingeschnitene Wasserblasen sich vereytern und vernarben, auch der Hode nicht gedruckt wird.

Bey einem großen Wasserbruche thut man also immer besser, wenn man vorher das Wasser durch

die dreyeckichte Nadel (Troiscart) abläßt, damit sich die ausgedehnten Theile wieder zusammen ziehen, und erst alsdenn, wenn sich das Wasser wieder anfängt zu sammlen, die Operation vornimmt. Man hat auf diese Art nicht nöthig etwas von der Scheide und dem Hodensack abzuschneiden, welches immer mit üblen Zufällen begleitet ist. Herr Sharp *) hat dieses schon angemerkt, und meine Beobachtung ist eine neue Bestätigung dieser Lehre; ich bin gewiß versichert, daß mein erster Kranker in der ein und zwanzigsten Beobachtung aller der heftigen Schmerzen, Fieber und Geschwulst überhoben gewesen wäre, wenn er meinem Rath gefolgt, und sich das Wasser vorher hätte abzapfen lassen. Die Fibern können sich bey einer von Feuchtigkeiten ausgedehnten Höle leichter und nach und nach zusammenziehen, wenn das enthaltene flüßige durch eine kleine Oefnung abgelassen wird; da sie im Gegentheil ihre ganze Spannkraft verliehren, wenn die Ausleerung durch eine große Oefnung geschiehet.

Das Haarseil (Setaceum) kann auch bey großen Brüchen gleich anfangs gebraucht werden, da besonders nach dieser Manier das Wasser nur nach und nach abläuft.

Drey

*) L. c.

Drey und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem durch die Entmannung (Castratio) glücklich geheilten Fleisch und Wasserbruch.

Ein Königlicher Livereybedienter von vierzig Jahren hatte das Unglück, sich bey dem Aufsteigen auf eine Kutsche den linken Hoden heftig zu quetschen. Es erfolgte sogleich eine Geschwulst mit Entzündung und heftigen Schmerzen. Man verordnete ihm zertheilende Umschläge und Pflaster, welche er seiner Geschäfte wegen aber nur des Abends gebrauchen konnte. Die Schmerzen verlohren sich, aber die Härte blieb zurück, und nach zwey Jahren hatte sie nicht nur sehr stark zugenommen, sondern der Hode wurde auch wieder so schmerzhaft, daß er fast nicht gehen konnte, und dieses würkte so stark auf sein Gemüthe, daß er in einem hohen Grade hypochondrisch wurde.

Er zog mich bey diesen Umständen zu Rathe. Ich fand einen wahren Fleisch und Wasserbruch, doch war der Saamenstrang noch gesund, und bey diesen Umständen konnte ich ihm weiter nichts, als die Operation vorschlagen. Er ließ sich dieses gefallen,

weil es aber damals Winter war, und seine Geschäfte es nicht erlauben wollten, so wollte er das Frühjahr abwarten.

Er fragte unter währender Zeit noch viele andere um Rath, welche nach der Verschiedenheit ihrer Einsichten auch verschieden in ihren Meynungen waren. Unter andern kam er auch zu meinem alten Freund, dem Herrn Bröbisch. Dieser machte ihm mit der Lanzette eine kleine Oefnung in den Hodensack, ließ ein halb Quart Wasser ab, und überzeugte ihn augenscheinlich, daß sein Hode verhärtet, und daß die Operation, welche ich vorgeschlagen, das einzige Mittel einer gründlichen Heilung wäre. Er kam also wieder zu mir, und ich machte nunmehr die Operation, nachdem ich ihn vorher zu derselben vorbereitet hatte, in Gegenwart verschiedener meiner Freunde. Ich schnitte den Hodensack der Länge nach bis an den Bauchring durch, und als ich die gemeinschaftliche Scheide ebenfalls öfnete, so kam über ein Pfund Wasser zum Vorschein. Der Hode war gänzlich verhärtet. Ich sonderte diesen nebst dem Saamenstrange von den nahe gelegenen Theilen bis zwey Zoll unter den Bauchring, ab, unterstach den Saamenstrang mit einer breiten platten Nadel mit einer runden und scharfen Spitze, und unterband ihn mit einem vierfachen stark gewächsten Faden einen Zoll von dem Bauchringe, und schnitte ihn ein Zoll unter der Unterbindung ab. Von dem ausgedehn-

gedehnten Hodensack nahm ich auf beyden Seiten ein Stück weg, machte den Verband trocken, und legte eine Contentivbinde an.

Er brachte die Nacht nach der Operation ziemlich ruhig zu; den folgenden Tag hatte sich der Puls in etwas erhoben, ich ließ ihm also zehen Unzen Blut ab, und des Abends etwas von dem Johannisblumenöhl (Oleum Hyperici) auf den Verband tröpfeln, um denselben feucht zu erhalten. Den dritten Morgen nahm ich den Verband ab, weil der Kranke über ein Drucken klagte; ich fand über zehen Unzen geronnenes Blut; nachdem ich dieses herausgebracht, und die Wunde mit einem Schwamm und warmen Wasser und Wein ausgewaschen hatte, kam weiter kein frisches Blut zum Vorschein. Auf das abgeschnittene Ende legte ich ein trockenes Plümasseaux, und verband die übrige Wunde mit meinem gewöhnlichen Digestiv. Die Heilung hatte nunmehr den besten Fortgang, den siebenden Tag verschwanden alle Fieberanfälle, welche sich bisher einigemal eingefunden, und weil sich den zehenten Tag schon frisches Fleisch erzeugte, ließ ich mit Myrrhenessenz zu gleichen Theilen mit dem Arcäus Balsam vermischt, verbinden. Die Unterbindung wollte nicht abfallen ob die Wunde gleich kleiner wurde. Den ein und dreyßigsten Tag hatte sich die ganze Wunde des Hodensacks ausser einer kleinen Oefnung in der Gegend der Unterbindung vernarbt; als diese

 nach

nach einigen Tagen noch nicht abfallen wollte, und ich bemerkte, daß das unterbundene Stück des Saamesstrangs noch einige Wärme hatte, so schnitte ich die Unterbindung mit Behutsamkeit durch, und verband die Wunde mit Heftpflastern. Zu Ende der fünfte Woche war er gänzlich geheilt, uud seine hypochondrischen Zufälle verlohren sich zugleich mit dem glücklichen Ausgang seiner Heilung.

Anmerkung.

Weil ich den Saamenstrang nicht gänzlich abgesondert, sondern in dem zellichten Wesen unterstochen hatte, so blieb noch einige Linien breit etwas derselben an dem abgebundenen Ende sitzen, und dadurch hat solches ohnstreitig seine Nahrung erhalten, so daß es sich nicht absondern wollte.

Das viele geronnene Blut kam ohne Zweifel aus der Saamenschlagader. Obgleich nach der Unterbindung nicht ein Tropfen zum Vorschein kam, so ist es doch möglich, daß die Unterbindung in die gemeinschaftliche Scheide und das zellichte Wesen stärker eingeschnitten, daß die Schlagader durch ihr beständiges Schlagen vielleicht etwas darzu beygetragen, und daß sie so viel Oefnung unter der loser gewordenen Unterbindung bekommen, um diese Verblutung zu verursachen. Die trockene Karpey, womit die ganze Höle angefüllt, der Druck der äusseren

Com-

Compressen, und das geronnene Blut selbst machte wohl, daß es endlich auch über der Unterbindung gerinnen mußte, wodurch die fernere Verblutung gehindert wurde, wie man diesen Vorfall auch täglich bey kleinen Schlagadern findet.

In Zukunft werde ich mich nie wieder einer Nadel zum Unterstechen bedienen, sondern ich werde den Saamenstrang weiter absondern, und ihn so dann abschneiden, daß das Stück unter der Unterbindung gar nicht mehr mit dem zellichten Wesen zusammen hängt.

Vier und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem sehr großen Fleischbruche welcher aber durch die Operation glücklich geheilet worden.

Ein Mann von Stande und zärtlicher Leibesbeschaffenheit, welcher von seiner Jugend nicht die besten Säfte gehabt, hatte in seinem vier und dreyßigsten Jahre das Unglück, daß er sich im Reiten den linken Hoden quetschte. Ein gewisser Wundarzt verordnete ihm zertheilende Kräuter mit Wein überzuschlagen; die heftigen Schmerzen, welche er

gleich nach der Quetschung empfunden, legten sich zwar, allein die Härte und die Geschwulst nahmen täglich zu. Es wurden noch verschiedene äussere Mittel gebraucht; diesem ohnerachtet erlangte der Hode eine solche Größe, daß der Kranke vor der Schwere desselben fast nicht mehr gehen, und ihn in den Beinkleidern verbergen konnte, sondern beständig sich einer Tragbinde bedienen mußte. Weil nun dieser Umstand verschiedenen Verdacht erreget, so entschloß er sich endlich, nach Berlin zu kommen. Er zeigte mir und meinem alten Freund dem Herrn Bröbisch seinen Schaden; wir fanden den Hoden von einer ungemeinen Größe und Härte, und den Saamenstrang bis auf die Breite eines kleinen Fingers von dem Bauchringe verhärtet, so daß kaum die Unterbindung noch in dem gesunden Theile desselben gemacht werden konnte.

Wir versicherten dem Kranken, daß die Operation ohne Zeitverlust gemacht werden müßte, weil sich sonsten der noch übrige gesunde Theil des Saamenstrangs ebenfals verhärten könnte.

Weil er sich nun willig zu derselben verstand, so wurde sie auch so gleich den 23sten des Wonnemonaths 1766. in Gegenwart meines Freundes, und noch eines Regimentswundarztes verrichtet. Denn weil der Kranke beständig blutreinigende Ptisanen getrunken, so hielte ich eine Vorbereitung vor überflüßig,

flüßig, und ließ ihm vor der Operation nur etwas Blut ab.

Ich machte zuerst einen Einschnitt in den Hodensack, und erweiterte diesen bis über den Bauchring, und bis an das Ende des Hodensacks; hierauf machte ich eine Oefnung in die gemeinschaftliche Scheide, aus welcher nicht sonderlich viel von einem gelblichen Wasser floß; als ich aber die besondere Scheide des Hodens öfnete, kam eine größere Menge von geronnenem Blute mit Wasser vermischt zum Vorschein. Da wir nun den Hoden gänzlich verhärtet fanden, so sonderte ich ihn nebst dem Saamenstrange von den nahe gelegenen Theilen gänzlich ab, und machte die Unterbindung sehr nahe am Bauchringe an dem gesunden Theile des Saamenstrangs. Ueber diese legte ich zur Vorsicht noch eine andere, welche man, wenn es nöthig seyn sollte, noch fester zusammen ziehen konnte. Die Absonderung des Hodens verschob ich noch einige Tage, weil ich befürchtete, der Saamenstrang möchte sich nach derselben zurück ziehen, und allerley üble Zufälle erregen. Er wurde nach der Unterbindung ganz schwarz und kalt; ich umwickelte ihn mit einer Leinewand, und nahm auf beyden Seiten etwas von dem ausgedehnten Hodensack weg, füllte die Wunde mit trockener Karpey aus, und befestigte den ganzen Verband durch eine Art von Tragbinde (Suspensorium).

Gleich nach der Operation ließ ich ihn meine gewöhnliche besänftigende und schmerzstillende Arzney nehmen, und die benachbarten Theile öfters mit Johannisblumenöhl (Oleum Hyperici) und süßem Mandelöhl zu gleichen Theilen einschmieren.

Den folgenden Morgen sagte er, daß er der Schmerzen in der Gegend der Unterbindung ohnerachtet dennoch etwas geschlafen habe. Er lag in einer Ausdünstung, doch war der Puls voll und hart; weil ich in dem unterbundenen Hoden noch einige Wärme bemerkte, so zog ich die obere Unterbindung noch fester zusammen, um dem Hoden alle Nahrung zu entziehen; ich verordnete zwölf Unzen Blut abzulassen, und weil sich die Schmerzen durch das neue Zusammenziehen der Unterbindung vermehrten, ließ ich ihn wieder ein besänftigendes und schmerzstillendes Mittel (Anodynum) nehmen. Des Abends waren die Schmerzen geringer, und der Puls weniger fieberhaft. Das Blut hatte eine starke Entzündungshaut. Den 25sten nahm ich den Verband ab; der Hode war fast gänzlich abgestorben; die Wunde hatte ein sehr gutes Ansehen; der Kranke hatte sich ganz leidentlich befunden; weil aber der Puls wieder entzündungsartig wurde, ließ ich ihm ein Tränkchen aus Krebsaugen und Citronensaft nehmen, und machte den neuen Verband mit Digestiven. Des Abends wurden die Schmerzen wieder empfindlich, und der Puls entzündungsartig;

ich ließ also nochmals zehen Unzen Blut weg. Um die Blähungen abzutreiben, und offenen Leib zu erhalten, zumal da er seit der Operation nicht zu Stuhle gewesen, verordnete ich eine auflösende und ganz gelind ausführende Mixtur aus Mittelsalzen. Den 25sten war der Puls noch hart und entzündungsartig; der Kranke klagte über große Schmerzen in dem Hoden selbst; wir fanden auch denselben nicht allein größer, sondern er hatte auch mehrere Wärme; nothwendiger Weise mußten die Unterbindungen tiefer in das zellichte Wesen eingeschnitten haben, daß also Blut durch die Schlagader in den abgebundenen Theil eingedrungen war. Herr Bröbisch war diesen Tag bey dem Verbande zugegen; wir beschlossen also den Hoden der Länge nach durchzuschneiden, das gehäufte Blut abzulassen, und den Kranken dadurch von seinen Schmerzen zu befreyen. Als ich den Schnitt durch die eigenthümliche Haut des Hodens bis in seine Substanz machte, zerschnitte ich in der erstern einen beträchtlichen Ast der Schlagader, welcher sehr stark blutete. Ich ließ ohngefehr zehen Unzen Blut ablaufen, und als die Verblutung sich durch zusammenziehende Mittel nicht stillen wollte, so unterbande ich den durchschnittenen Hoden noch einmal. Diese Verblutung zog eine kleine Ohnmacht nach sich, welche aber bald wieder vorüber gieng.

Die Schmerzen ließen nunmehro nach, und der Kranke befand sich sehr wohl; er war nunmehro

bis zu Ende der Heilung von allen Fieberanfällen frey, und die Wunde eyterte sehr gut. Wider die Beschwerungen, die er öfters von Winden auszustehen hatte, verordnete ich mit gutem Erfolg den mineralischen Liquor. Der Hode war gänzlich abgestorben, und den 29sten sonderte sich über die Hälfte desselben ab; ich hatte ihn wie zuvor beständig in trockene Leinewand wickeln, und die Wunde nach Befinden der Umstände verbinden lassen. Der Appetit fand sich nunmehro stärker ein, und ich ließ dem Kranken auch mehr nahrhafte Speisen reichen. Die Wunde schickte sich nunmehr zur vollkommenen Heilung, und weil das unterbundene Stück des Saamenstrangs noch nicht abfallen wollte, so machte ich über die alte Unterbindungen eine neue, und nach vier Tagen hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß das unterbundene Stück ganz abgefallen war. Nunmehro erfolgte die gänzliche Heilung und Vernarbung in kurzer Zeit, und der Kranke reisete den 24sten des Heumonaths wieder nach seiner Garnison ab.

Anmerkung.

Herr Sharp ist der Manier, den Hoden sitzen zu lassen, nicht günstig, und er hält die Gefahr des Verblutens vor eine unnöthige Besorgniß. Allein meine beyden vorhergehenden Beobachtungen zeigen, daß diese Besorgniß nicht ohne Grund ist.

In dem letztern Falle wären gewiß sehr üble Folgen entstanden, wenn ich den Saamenstrang so nahe an dem Bauchringe hätte abschneiden wollen, da sich die Schlagader nach der doppelten sehr starken Unterbindung dennoch wieder einen Weg in den unterbundenen Hoden eröfnete, so daß er nach 24 bis 48 Stunden wieder etwas Wärme bekam. Die Erfahrung lehret zwar, daß sich eine abgeschnittene Schlagader eher zurück ziehet, und zu bluten aufhört; allein mein erster Fall, wo ich den Hoden so gleich abschnitte, lehrt doch, daß zuweilen Ausnahmen statt finden. In dem letztern Falle hätte sich der abgeschnittene Saamenstrang ganz gewiß sogleich durch den Bauchring zurück gezogen, und wenn auch nur eine ganz geringe Verblutung entstanden wäre, so wäre sie doch von sehr nachtheiligen Folgen gewesen, weil man das in dem Unterleibe ausgetretene Blut nicht wieder hätte wegschaffen können. In einem solchen Falle also, wo der Saamenstrang bis nahe an den Bauchring schadhaft ist, glaube ich, daß man immer sicherer gehet, wenn man nach der Abbindung den Hoden nicht abschneidet, sondern denselben vielmehr abfaulen läßt.

Le Dran, und verschiedene andere berühmte chirurgische Schriftsteller, rathen, man solle bloß die Schlagader unterbinden, ohne die Nerven und das den Saamen abführende Gefäß (Vas deferens) mit in die Unterbindung zu nehmen, weil sonst heftige

Zuckungen entstehen würden. Herr Sharp scheint nicht zu glauben, als ob diese Besorgniß sonderlichen Grund habe. Ich wenigstens habe jederzeit den Saamenstrang unterbunden, ehe ich den Hoden abgeschnitten, ohne jemals gichterische Zufälle zu sehen. Denn die Spannung höret in einem abgebundenen Nerven sogleich auf, so bald er abgeschnitten. Ich halte es also immer vor den sichersten Weg, den Saamenstrang zu unterbinden, so bald er nahe an dem Bauchringe abgeschnitten werden muß. Denn die tägliche Erfahrung lehret, daß sich der Durchmesser eines jeden Blutgefässes durch die Gewalt des Herzens erweitert, wenn das Blut in den kleinsten Gefäßen Widerstand findet; in einem verhärteten Hoden ist gewiß ein solcher Widerstand, und die Saamenschlagader ist also nicht so klein wie bey gesunden Menschen, sondern sehr erweitert, daß sie sich also nicht, wie eine kleine Schlagader, sogleich zusammen ziehen wird, sondern daß immer Verblutungen zu befürchten sind. Ein einzigesmal habe ich einen Saamenstrang, welcher bis in den Unterleib verhärtet war, und wo ich den Bauchring erweitern mußte, ohne Unterbindung abgeschnitten, ich machte Einschnitte in die äussere Häute, es erfolgte nicht die geringste Verblutung, und der Kranke wurde in sieben Wochen geheilt.

Eine gleiche ausgestreckte Lage ist bey solchen Kranken nach der Operation ebenfals nöthig, und

man

man muß sie niemals die Knie anziehen lassen. Ich lasse deswegen Kranke von dieser Art nie in Federbetten, sondern auf ausgestopften Matrazen von Pferdehaaren liegen, damit das abgeschnittene Stück des Saamenstrangs immer einerley Lage behält, und sich nicht, wenn der Kranke vorher mit angezogenen Knien gelegen, und sie nun wieder ausstrecket, zurück ziehet.

Fünf und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem sehr großen durch die Entmannung (Castratio) geheilten Fleischbruche.

Ein Husarenwachtmeister von dem Regiment des Herrn General Major von Belling stürzte 1763. mit seinem Pferde, und zerquetschte sich auf dem Sattelknopfe den linken Hoden. Er wurde vor Schmerzen fast ohnmächtig; weil er aber nicht zurück bleiben konnte, so legte er seinen Mantel über den Sattel, und ritte den ganzen Tag so gut es gehen wollte. Des Abends war der Hode sehr geschwollen; es wurde ihm zur Ader gelassen, temperirende Mittel gegeben, und äusserliche Umschläge gebraucht, nach welchen sich die Schmerzen in etwas

legten. Er wurde hierauf auf einen Wagen nach dem Standquartiere gebracht. Alle mögliche zertheilende Mittel wurden vergeblich gebraucht, und weil er ferner keine Dienste mehr zu Pferde thun konnte, so mußte er seinen Abschied nehmen und sich nach Hause begeben. 1770. fragte er mich um Rathe. Der Hode hatte die Größe einer mittelmäßigen deutschen Melone, und verursachte ihm so viele Schmerzen durch seine Schwere, daß er sie des Tragbands ohnerachtet, dessen er sich beständig bedienen mußte, fast nicht mehr ausstehen konnte. Die Operation war hier das einzige Mittel, und weil sich der Kranke dieselbe gefallen ließ, so verrichtete ich sie nach gehöriger Vorbereitung den 16ten des Brachmonaths in Gegenwart des Herrn Meckel und Bröbisch. Nachdem ich den Hodensack von dem Bauchringe an bis auf den Grund gespalten hatte, sonderte ich den Saamenstrang von seinen Verbindungen ab, und durchschnitte denselben zwey Finger breit von dem Bauchringe, und der unterste Theil desselben war gänzlich verhärtet. Hierauf faßte ich die Saamenschlagader mit einer Zange, zog sie etwas hervor, und unterband sie mit einem doppelten gewächsten Faden, legte ein trockenes Plümasseaux darauf, und ließ es einen Gehülfen mit dem Finger fest halten, da ich unterdessen den Hoden absonderte und auf beyden Seiten etwas von dem Hodensack wegschnitte. Der Kranke wurde nach dem Verbande in ein gehöriges Lager gebracht, und

als

als wir den Hoden untersuchten, fanden wir denselben nicht allein gänzlich verhärtet, sondern auch in der Mitte derselben eine Höle voll Eyter, daß er also gewiß in kurzer Zeit in einen Krebs übergegangen wäre. An dem Gewicht betrug er zwey und ein halb Pfund.

Drey Stunden nach der Operation erfolgte eine Verblutung, und als der Verband abgenommen, und das Blut weggebracht worden, fand man die Unterbindung abgestoßen. Da sich nun das kurze Ende des Saamenstrangs noch nicht ganz durch den Bauchring zurück gezogen hatte, so wurde die Schlagader tamponnirt, der Verband wieder übergelegt, und jemand mußte einige Stunden die Hand auf denselben halten, wornach sich die Verblutung stillte.

Den zweyten Tag ließ ich zehen Unzen Blut ab, weil der Puls etwas voll war, und nahm wegen der Wärme der Jahrszeit den dritten Tag den Verband ab, welcher vorher durch Bähungen erweicht worden. Auf den abgeschnittenen Saamenstrang legte ich ein trockenes Plümasseaux und verband die Wunde mit Digestiven. Gegen Abend fand sich ein kleiner Fieberfrost mit einer fünfstündigen Hitze ein, und weil ich des Morgens den Puls noch voll und geschwind fand, ließ ich nochmals acht Unzen Blut ab, und ließ ihm die gewöhnliche temperirende Mixtur gebrauchen. Das Blut hatte eine

entzündungs Haut, und weil er seit der Operation keinen offenen Leib gehabt, ließ ich ihm zwischen seiner gewöhnlichen Mixtur einigemal ein Quentchen saures Weinsteinsalz mit Citronenzucker nehmen, wornach er des Abends offenen Leib bekam. Die Eyterung hatte sich schon eingefunden; des Abends stellte sich wieder ein kleiner Fieberanfall ein; den folgenden Tag klagte er über übles Aufstoßen, ob er gleich nur Fleischbrühe zur Nahrung bekam. Ich verordnete einige die Säure zerstöhrende Pulver, des Nachmittags stellte sich noch ein schwacher Fieberanfall ein.

Den sechsten Tag war die Eyterung schon so stark, daß ich vor nöthig fand, zu dem Arcäus Balsam etwas Myrrhenessenz zuzusetzen, und weil sich das Fieber gänzlich verlohren, ließ ich ihm nunmehr die Fieberrinde in einem wäßerichten Aufguß nehmen.

Den siebenten Tag zeigten sich schon frische Fleischwärzchen, und in der achten Woche war der Kranke gänzlich geheilt.

In eben diesem Jahre habe ich einem 52jährigen Manne auf die vorige Art einen mittelmäßigen verhärteten Hoden abgeschnitten, den Saamenstrang nahe an dem Bauchringe unterbunden, und in allem wie den vorigen behandelt.

Es

Es ereigneten sich keine sonderlichen Zufälle. Den zweyten Tag verordnete ich eine Aderlaß nebst temperirenden Mitteln. Bey dem ersten Verbande bemerkte ich keine weitere Verblutung; das unterbundene Stück des Saamenstranges war ganz kalt. Das Eyterungsfieber stellte sich gewöhnlichermaßen ein, und den achten Tag war der Kranke gänzlich von demselben befreiet; den eilften Tag fiel das Stück unter der Unterbindung ab, und in einer Zeit von sechs Wochen war die gänzliche Heilung geschehen.

Sollten mir in der Folge wieder Fleischbrüche vorfallen, wo der Saamenstrang zugleich verhärtet ist, so werde ich ihn so nahe als möglich an dem Bauchringe, wenn er da noch gesund ist, abbinden, und nahe an dem Hoden abschneiden, und das abgebundene Ende, so wie in dem eben erzählten Falle, abfallen lassen. Hierdurch bin ich gesichert, daß sich der gesunde Theil des Saamenstrangs nicht durch den Bauchring zurücke ziehet, und sollte sich die Schlagader unter der Unterbindung eine Oefnung machen, und eine Verblutung verursachen, so kann man das unterbundene Stück an sich ziehen, und in dem gesunden Theile eine neue Unterbindung machen, und wenn das unterbundene abfällt, so ist man gewiß sicher, daß sich die Schlagader verschlossen hat.

In der vieljährigen Ausübung meiner Kunst sind mir nur sieben Entmannungen (Castratio) vorgekom-

gekommen; bey fünf derselben habe ich die Unterbindung gemacht, ohne daß gichterische Zufälle weder bey der Unterbindung noch nach der Zeit erfolgt wären; und einer hat hernach wieder Kinder gezeugt, welches aber eben nicht sonderlich merkwürdig ist.

Wäre der Hoden allein ohne den Saamenstrang verhärtet, so würde ich den letztern nahe an dem Hoden abschneiden, und ihn, ohne zu unterbinden, fest mit den Fingern zusammen drücken, und hernach mit dem Eichenschwamm tamponniren lassen, und weiter gehörig verbinden. Die ersten 24 Stunden könnte ein Gehülfe bey dem Kranken bleiben, um, wenn sich eine Verblutung einfinden sollte, sogleich bey der Hand zu seyn.

Sechs und Zwanzigste Beobachtung.

Von einer glücklichen Steinoperation nach der Manier des Herrn Le Dran.

In allen Theilen des Körpers erzeugen sich Steine; doch am gewöhnlichsten in den Nieren und der Urinblase.

Es ist hier nicht meine Absicht, mich weitläuftig über die Natur und die Bestandtheile der Steine einzulassen, eben so wenig als über die Art ihrer Entstehung in dem menschlichen Körper. In einer gesunden Blase, wo die Fibern derselben ihre gehörige Spannkraft haben, so daß sie auch den letzten Tropfen von Urin hinaustreiben, werden sich vielleicht nie Steine erzeugen; es wird jederzeit eine Grundlage erfordert, wenn sich Steine erzeugen sollen. Die Erfahrung bestätiget dieses. Man hat oft gefunden, daß wenn Soldaten in den Unterleib geschossen worden, so daß die Kugel in der Blase sitzen geblieben, die Wunde zwar geheilt worden; allein nach der Zeit haben sich Steine erzeugt, von welchen die Kugel die Grundlage war. Ich habe hier an dem Orte meines Aufenthalts selbst zwey

Vorfälle dieser Art gesehen. Bey dem einen war ein Gerstenähre mit den Körnern, und bey einer Frauensperson ein kurzes Besenreiß, die Grundlage des Steins. Herr Scharschmidt hat diesen letztern Fall schon beschrieben *). Bey meinem Aufenthalt in Paris sahe ich den Herrn Epinar, Aide Major Chirurgien in dem Hotel de Dieu, ein vierzehnjähriges Mädchen an dem Stein operiren. Der Stein hatte die Länge eines Fingers, zerbrach, und wurde in zwey Stücken herausgezogen. Als das letztere eben nicht mit aller Behutsamkeit herausgezogen wurde, fieng die Person jämmerlich an zu schreien (denn die Harnröhre wurde in etwas zerrissen) und man wurde nicht allein den Stein, sondern auch eine starke meßingerne Nadel in der Länge eines Fingers gewahr. Die Person fragte so gleich, ob man nicht eine solche Nadel gefunden, man mußte sie ihr zeigen, und sie sagte, daß dieselbe auf folgende Art in die Blase gekommen: Vor vierzehen Monathen habe sie einen so starken Kützel empfunden, daß sie ihn mit dieser Nadel habe dämpfen wollen, über diese Beschäftigung habe sie sich selbst vergessen, die Nadel vermißt, und gleich darauf in der Blase heftige Schmerzen empfunden, und anfänglich sey auch mit dem Urin Eyter abgegangen. Die beyden Stücken des Steins hatten um diese Nadel gesessen.

*) Erster Theil seiner Medicinischen und Chirurgischen Nachrichten, erster Jahrgang pag. 16. und 17.

Le Dran hat auch angemerkt, daß weichere Körper, als Bourdonnets, wenn sie bey dem Verbinden in die Blase fallen, die Grundlage zu Steinen abgeben.

Aus allem diesen folgt sehr wahrscheinlich, daß die Grundlage eines jeden Blasensteins kleine Steinchen sind, (eben erwähnte besondere Vorfälle ausgenommen) welche sich in den Nieren erzeugen, und durch die Harngänge in die Blase fallen. Haben solche Steine eine glatte Oberfläche, so fallen sie ohne Empfindung herunter; wenn sie aber ungleich und eckigt sind, so erregen sie durch ihren Reitz in den Nieren so wohl als den Harngängen heftige Empfindungen, bleiben wohl gar in ihrem Durchgange stecken, und sind mit Zuckungen und andern heftigen Zufällen begleitet. Diese ungleiche unebene Figur ist auch die Ursache, daß ein solcher Stein durch die Harnröhre nicht ausgeführet wird, sondern in der Blase sitzen bleibt; er vergrößert sich nunmehro beständig, und richtet sich in seinem Wachsthum allemal nach der Gestalt der ersten Grundlage. Ein solcher eckigter Stein erregt in der Blase immer heftigere Empfindungen, als wenn die Oberfläche glatt ist; es entstehen daher Verwundungen und Vereyterungen derselben, und es gehet daher auch mit dem Urin Eyter unter heftigen Schmerzen ab.

In einem kranken Zustande der Blase, wo die Fibern derselben entweder durch vorhergegangene Ur-

sachen, oder durch eine sitzende Lebensart, oder durch zu langes Zurückhalten des Urins, (wie bey Leuten, welche sechs bis acht Stunden zu Tische sitzen und trinken können) ihre Spannkraft verlohren haben, daß der Urin nicht gänzlich ausgeleert, ist es auch möglich, daß sich ein Bodensatz so wie in einem Nachtgeschirr erzeuget, und die Grundlage zu einem Steine abgeben kann. Denn man bemerket bey Kindern, welche mit einer natürlichen Verengerung der Vorhaut gebohren werden, daß sich sehr oft wegen der Zurückhaltung des Urins, und weil die Eichel nicht abgewaschen werden kann, steinigte Verdickungen zwischen der Eichel und der Vorhaut erzeugen. Desgleichen wenn man bey verhaltenem Urin den Catheter in die Blase bringt, und einige Zeit in derselben läßt, um dem Kranken die Schmerzen, welche durch die öftere Wiederholung dieser Operation entstehen, zu ersparen, daß sich eine steinigte Rinde an das Instrument ansetzt, daß man es oft mit vieler Mühe erst wieder herausbringen kann. Dieser Vorfall ist mir selbst begegnet; doch habe ich auch angemerkt, daß sich die steinigte Materie nicht so leicht ansetzt, wenn das Instrument verguldet ist.

Die Zeichen eines Blasensteins sind: Schmerzen bey dem Urinlassen, wo er sehr oft nur Tropfenweise abfließet; ein Drücken auf den Mastdarm, welches sich nach der Größe des Steins richtet; öftere Neigung zum Urinlassen; nebst Schmerzen an der

Eichel und dem Riemlein an der Vorhaut (Fraenulum siue Fraenum Penis); welche von ungleichen zackigten Steinen entstehen, und in diesem Falle ist der Urin oft mit Blute vermischt. Bey einigen fliesset der Urin beständig ab; bey andern hingegen wird er zurück gehalten, wenn nemlich der Stein in dem Blasenhalse sitzt, und den Durchgang des Urins verschliesset. Je grösser die Steine sind, desto mehr Schmerzen verursachen sie, und besonders wenn mehrere zu gleicher Zeit vorhanden sind. Glatte Steine verursachen nicht solche heftige Zufälle als eckigte. Einige Kranke können den Urin im Liegen, andere hingegen, wenn sie die Füße übereinander kreuzen, und noch andere, wenn sie den Leib ganz vorwärts beugen, gut lassen. Viele werden mit widerwilligen und schmerzhaften Stuhlgängen geplagt; bey andern kehrt sich der Mastdarm bey jedem Stuhlgange um; noch andere haben einen beständigen Stuhlzwang, und können nicht die geringste Bewegung und Erschütterung des Körpers ohne die heftigsten Schmerzen erdulden. Bey den mehresten Kranken ist der Schlaf unterbrochen, und es finden sich sehr oft gichterische Zufälle ein. Ja ich habe einen Mann gekannt, welcher nie anders schlafen oder ruhen konnte, als wenn er die Füße an einer Wand in die Höhe streckte, und den Kopf niedrig liegen ließ, doch ich werde von diesem in der Folge Gelegenheit haben, noch mehrer zu sagen.

Alle diese Zeichen geben die Gegenwart eines Steins zu erkennen, am sichersten aber kann man sich durch den Catheter davon überzeugen; denn durch diesen entdeckt man nicht allein die Gegenwart des Steins, sondern auch seine Größe, Figur und Consistenz; ob er hart oder zerbrechlich, glatt oder eckigt, und ob mehrere zu gleicher Zeit vorhanden sind, und alles dieses muß der Operateur vor der Operation genau wissen.

Auch aus dem Bodensatze des Urins kann man die Consistenz des Steins erkennen; ist er bräunlicht, oder röthlicht so ist der Stein hart, und diese Gattung hat gemeiniglich eine glatte Oberfläche; ist er im Gegentheil weiß, so ist der Stein mürbe und gipsartig. Findet man sehr vielen weissen Bodensatz, so ist es ein gewisses Zeichen, daß der Stein äusserst locker und schwammicht ist, und diese Gattung ist bey dem Herausziehen sehr zerbrechlich.

Die Art und Weiße, den Catheter in die Blase zu bringen, ist von sehr vielen Schriftstellern der Wundarzneykunst beschrieben worden, und so leicht diese Operation auch scheint, so wird doch sehr viele Uebung erfordert, sie sicher zu machen, und ein junger Wundarzt thut sehr wohl, wenn er sich fleißig in Hospitälern an Leichen übt. Man bringt ihn entweder im sitzen oder im liegen bey; beydes ist einerley, und der Wundarzt muß in beyden Arten geübt seyn.

Wenn

Wenn nach vorhergegangenen venerischen Zufällen Narben und Carunkeln in der Harnröhre zurück geblieben sind, oder wenn sich der Stein in dem Blasenhalse selbst erzeugt hat, so ist die Beybringung des Catheters sehr mühsam. In diesem Falle muß man mit den Fingern der linken Hand in dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) das Instrument begleiten, sehr vorsichtig und gelinde verfahren, und wenn man bis an den Blasenhals gekommen, das Instrument durch die Finger in die Blase zu bringen suchen. Wird nun alle gehörige Vorsicht und Behutsamkeit gebraucht, so muß niemahls eine Verblutung erfolgen, denn dieses ist immer ein Zeichen eines ungeschickten Beybringens, es wäre denn, daß in der Harnröhre selbst viele Narben und Carunkeln wären, wo auch bey der allervorsichtigsten Behandlung eine Verblutung erfolgen kann.

Will man die Steinoperation mit Bequemlichkeit verrichten, oder wenn man Gelegenheit hat sie oft zu verrichten, so thut man sehr wohl, wenn man sich einen besondern Tisch nach der Größe seines Körpers, so daß man, wenn man mit dem rechten Fuße auf dem Boden kniet, bequem arbeiten kann, verfertigen läßt. Dieser Tisch muß starke Füße haben, und mit einer Rücklehne, welche hoch und niedrig gestellt werden kann, versehen seyn; desgleichen muß man noch einen hölzernen Stuhl ohne Lehne mit

eiser-

eisernen Hacken, auf welchem der Gehülfe, der den Hodensack hält, fest und unbeweglich stehen kann, an diesen Tisch befestigen können.

Bin ich von der Gegenwart des Steins so wohl durch die angeführten Kennzeichen, als auch durch den Catheter überzeugt, so bereite ich den Kranken durch gelinde Laxiermittel, reinigende und verdünnende Ptisanen, Aderläße und eine Diät aus dem Pflanzenreiche, zur Operation. Die Aderläße lasse ich drey Tage vor der Operation vornehmen; den folgenden Morgen gebe ich ein Mannatränkchen, und vier Stunden vor der Operation ein Klystier aus Haberschleim, und etwas Mandelöhl.

Ich binde mich an keine Jahrszeit, wie verschiedene Schriftsteller anrathen; ich mache sie in den heißesten Sommertagen so wie in dem strengsten Winter; denn wenn z. E. ein Kranker im Heumonath heftige Steinschmerzen erdultete, warum sollte man die Operation bis gegen den Herbst verschieben, und dem Kranken unterdessen die Schmerzen ausstehen lassen, und so auch im Winter. Man kann den Unbequemlichkeiten beyder Jahrszeiten durch temperirte Zimmer abhelfen. Im heißen Sommer erzeugen sich zwar sehr leicht Würmer in der Wunde, aber auch diesen kann man durch öftere Reinigung derselben abhelfen.

Man

Man hat seit den Zeiten des Hippocrates sehr viele Arten und Verbesserungen des Steinschnitts vorgeschlagen.

Ich habe aber jederzeit nach der verbesserten Art des Herrn Le Dran mit der großen Geräthschaft den Stein zu schneiden (Apparatus major, grand appareil) die Operation vorgenohmen. Le Dran hat sie in seinen Chirurgischen Operationen beschrieben, welches Buch, erstlich nach seiner Vergleichung (Parallele) der verschiedenen Arten des Steinschnitts herausgekommen ist.

Die große Zerreissung der Harnröhre, so wohl durch den ersten Einschnitt nach der Blase, als auch durch die Wegweiser (Conducteur, gorgeret), die Zange und den Stein selbst, bey der großen Geräthschaft den Stein zu schneiden, (Grand appareil,) waren die Ursache, daß Le Dran diese Verbesserung vornahm, und aus diesen Gründen hat auch diese Verbesserung wahrhafte Vorzüge vor der vorigen, und selbst vor der Art und Weise, nach welcher Rau und Cheselden operirt haben. Denn wenn sich der Operateur in der letztern nicht sehr geübt hat, so wird er den Kranken allemal in die größte Lebensgefahr setzen. Ich bin sehr oft von solchen unglücklichen Operationen Augenzeuge gewesen, und habe auch selbst einmal einen also operirten auf hohen Befehl nach dem Tode zergliedern müssen. Der

Opera-

Operateur wollte den Einschnitt gleich hinter dem Blasenhalse in den Körper der Blase selbst machen, allein er hatte sich in dem Fette zwischen der Blase und dem Mastdarm verirret, die erstere verfehlet, und den letztern zerschnitten; er hatte den Wegweiser (Gorgeret) mit Gewalt in die Wunde gestoßen, die Blase mit samt dem Steine mit der Zange gefaßt, und sie nebst dem Mastdarm so zerrissen, daß nicht allein die heftigste Verblutung, sondern auch Entzündung, Brechen ja sogar der Brand und in kurzer Zeit der Tod erfolgte.

Bey der Zergliederung fand ich alle Därme bis an den Magen, so auch den linken Harngang bis an die Niere, und die ganze Blase brandig. Man konnte an der letztern deutlich die Spuren von den Zähnen der Zange bemerken, allein nichts von einem Schnitte. Der Stein, welcher von fester Beschaffenheit, glatt, von der Größe eines Taubeneyes war, und vier Loth an dem Gewichte betrug, befand sich noch in derselben. Der Mastdarm war zerrissen und gänzlich in den Brand übergegangen.

Der Operateur hatte diese Art zu Operiren von geschickten Meistern mit gutem Erfolg verrichten gesehen, allein der Ausgang lehrte ihn, daß bloße theoretische Kenntniß ohne Uebung nicht hinreichend war. Nach der von Herrn Le Dran verbesserten

Art

Art den Steinschnitt zu machen werden diejenigen Theile, welche nach andern Heilarten zerrissen werden, durchschnitten; nun ist es eine bekannte Erfahrung daß geschnittene Wunden weit weniger schmerzhaft sind, und leichter heilen, als zerrissene oder gequetschte; sie hat also auch von dieser Seite betrachtet vor andern Arten Vorzüge.

Ein Wundarzt, welcher den Steinschnitt mit glücklichem Erfolg machen will, muß sich also vorher sehr oft an Leichnamen üben, damit er sich nicht allein von der Lage und Verbindung der Theile, welche bey der Operation zerschnitten werden, unterrichtet, sondern auch damit er eine Festigkeit der Hand erlangt. Ich hatte 1737. im Herbst Gelegenheit, diesen Steinschnitt mit der großen Geräthschaft (Grand appareil) in dem Hotel de Dieu sehr oft zu sehen, obgleich der Erfolg nicht immer glücklich war. Auch Le Dran erlaubte mir, einen Zuschauer bey seinen Operationen abgeben zu dürfen, und ich habe hernach sehr oft diese Art zu operiren versucht an Leichnamen, und sie zergliedert, um zu sehen, ob ich den Schnitt gehörig verrichtet hatte. Hier muß ich die Gefälligkeit der Herrn Bertin damaligen Zergliederers und Hünnauld Lehrers der Zergliederungskunst rühmen, welche, um meine Begierde zu befriedigen, mich hinlänglich mit todten Körpern versorgten. Le Dran selbst hatte die Gefälligkeit, mich diese Operation einigemal in seiner Gegenwart und unter seiner

Aufsicht machen zu lassen; und als sich kurz darauf der Gärtner eines Parlementsraths von ihm an dem Steine wollte operiren lassen, so erlaubte er mir, diese Operation zu verrichten; doch mußte ich diesen Menschen die ganze Zeit der Heilung in allem unterhalten.

Es waren ihm schon vor fünf Jahren nach einer heftigen Steinkolik einige Steine mit vielem Schleim abgegangen. Allein itzo waren die Schmerzen in der Blase wieder so heftig, daß er nicht allein den Urin alle Augenblicke lassen, sondern auch weder Tag noch Nacht ruhen konnte, und durch den Catheter überzeugte man sich von der Gegenwart eines Steins.

Ich öfnete ihm den 24sten des Ostermonaths eine Ader am Arme, und weil das Blut mit einer Schleimhaut überzogen war, wiederholte ich es den folgenden Tag. Der Kranke erzählte, daß er vor neun Monathen an einem Seitenstechen mit heftigem Husten und Auswurf darnieder gelegen habe. Nach der zweyten Aderlaß war das Blut besser, und nach einigen zuvor gebrauchten Laxiermitteln nahm ich endlich den 29sten die Operation in Gegenwart verschiedener Aerzte und Wundärzte und selbst des Herrn Le Dran vor.

Ich ließ ihn auf einen oben beschriebenen Tisch in die gehörige Lage bringen, und machte den Schnitt

so

so wie auch den darauf folgenden Verband in allem nach Le Drans Vorschrift. Ich halte es deswegen vor überflüßig, meine Leser mit einer wiederholten Beschreibung desselben aufzuhalten.

Der Kranke wurde nunmehr in ein gehöriges Lager gebracht. Den Unterleib ließ ich mit Kamillenöhl reiben, und auf die Wunde erweichende Umschläge legen; innerlich verordnete ich ihm alle drey Stunden einen Löffel voll von dem schon oft erwehnten besänftigenden und schmerzstillenden Tränkchen. In die äussere Oefnung der Wunde legte ich ein derselben angemessenes Bourdonnet, über dieses ein etwas dickeres Plümasseaux und zwey Longuetten übers Kreuz, nebst einer großen dreyeckichten Compresse, und befestigte den ganzen Verband mit der doppelten T. Binde, nachdem ich zuvor die Knie gebunden, und, um die Reibung zu verhindern, in die Beugung derselben ein starkes rundes Pulster gelegt hatte. Er konnte gleich die folgende Nacht schlafen, welches er die ganze Zeit über nicht vermögend gewesen war, und befand sich bis den dritten Tag vollkommen wohl.

Den zweyten Tag machte ich einen frischen Verband, und brachte durch eine Feder eine warm gemachte Mischung aus dem Arcäus Balsam und Galens zertheilender Salbe (Unguentum basilicum) in die innere Wunde, so weit es sich wollte thun lassen,

und legte in die äussere Wunde ein Bourdonnet, und über diese Plümasseaux mit dem obigen Mittel bestrichen. Deu dritten Tag ließ er schon einige Schälchen Urin aus der Harnröhre. Den vierten Tag fand sich ein Fieber ein, welches bis den sechsten Tag anhielte; der Verband wurde bey der Abnahme blutig gefunden; die Wundlefzen waren geschwollen, und der Urin, welcher durch die Harnröhre abfloß, war stark gefärbt, und hatte auch vielen Bodensatz. Ich verordnete, an statt des bisherigen besänftigenden und schmerzstillenden Mittels Mixturen aus Salpeter, und ließ die Wunde fleißig Bähen.

Den sechsten Tag hatte sich das Fieber verlohren; der Urin war nicht mehr gefärbt, und floß auch nicht mehr so viel durch die Wunde; die Eyterung hatte sich sehr stark eingefunden, und ich ließ von itzo an täglich nur einen Verband machen; dennoch aber mit dem Einreiben des Oehls und den Umschlägen fortfahren.

Den eilften Tag klagte der Kranke wegen einem begangenen Diätfehler über Ueblichkeit, Aufstoßen, und Kopfschmerzen; der Puls war fieberhaft, und der Urin lief wieder aus der Wunde, welche aber noch ein gutes Ansehen hatte. Nach einigen Dosen von Rhabarberpulver mit saurem Weinsteinsalz verlohren sich diese Zufälle, und der Urin nahm wieder seinen natürlichen Weg.

Den

Den fünfzehenten und sechszehenten Tag lief kein Urin mehr aus der Wunde; sie fieng an sich zu vernarben, der Verband wurde trocken gemacht, und die Ränder mit Höllenstein bestrichen.

Den achtzehenten Tag lief wieder Urin aus der Wunde, ob sich gleich der Kranke übrigens wohl befand; die Knie waren gebunden, und er wußte keine Ursache von diesem Zufall anzugeben. Die folgende Nacht bekam er einen Fieberanfall. Diese Zufälle hielten den ganzen folgenden Tag an. Ich verordnete ihm eine Mixtur aus wäßrichter Rhabarbertinctur und wäßrichtem schagrillen Rindeextract (Extractum Corticis Cascarillae), mit Zimmet und Reißwasser zum gewöhnlichen Getränke. Die Wunde hatte ihre vorige gute Beschaffenheit, ausser daß der Urin noch durchfloß. Den 20sten verlohren sich diese Zufälle; die Wunde fieng an sich gänzlich zu schliessen; der Urin nahm nun wieder seinen gehörigen Weg, und den fünf und zwanzigsten Tag war der Kranke gänzlich geheilt; doch ließ ich ihn noch bis zum sechsten des Brachmonaths mit gebundenen Knien liegen, wo ich ihn endlich gänzlich hergestellt wieder nach Hause schickte.

Ob gleich bey dieser Art den Steinschnitt zu macher mehr Instrumenten erfordert werden, als bey dem Seitenschnitt; so kann sie doch, wenn der Operateur einigermassen Uebung hat, sehr geschwind

verrichtet werden. Ich habe nie mehr als drey oder vier Minuten Zeit darzu nöthig gehabt. Die Größe und die zerbrechlichkeit des Steins, da er in diesem Falle leicht zerbricht, mithin zu verschiedenenmalen herausgenommen werden muß, kann die Operation um etwas verzögern.

Auch wegen der Sicherheit hat diese Art zu operiren vor andern Vorzüge. Hätte man die Größe des Steins vorher nicht genau bestimmen können, und die Oefnung zu klein gemacht, so bringt man den Wegweiser (Gorgeret) von neuem in die Blase, so daß die Rinne gegen den schon gemachten Einschnitt gerichtet wird, und verlängert dadurch die Wunde, jedoch ohne daß der neue Einschnitt mit dem vorigen einen Winkel macht, und so kann man die größten Steine herausbringen, ein Vortheil, welcher bey andern Arten den Steinschnitt zu machen nicht statt findet.

Ich erinnere hier ein vor allemal, daß bey allen folgenden Beobachtungen von Steinoperationen diese Umschläge und öhlichten Einreibungen so wohl über den Unterleib, als auch die Wunde selbst sind angewandt worden, welche ich aber, um die öftere Wiederholung zu vermeiden, nicht bey einem jeden einzlen Falle angeführt habe.

Sieben und Zwanzigste Beobachtung.

Von einem glücklich gemachten Steinschnitt.

Ein junger Mensch von vierzehen Jahren klagte mir, daß er schon seit vier Jahren mit einem Stein behaftet, und bey dem Urin lassen die größten Schmerzen ausstehen müßte. Zu gleicher Zeit hatte er so wohl wegen der schlechten Kost, als auch den beständigen Schmerzen und Unruhen, eine trockene Kräze über den ganzen Leib.

Durch den Catheter entdeckte ich, daß der Stein von ziemlicher Größe, aber hart und glatt war. Weil dieser Mensch sich wegen Armuth nicht die geringste Bequemlichkeiten verschaffen konnte, so nahm ich ihn in mein Regimentslazareth, und operirte ihn den sechs und zwanzigsten des Heumonaths 1739. nach der obigen Art, nachdem ich ihm acht Tage vorher ein Decoct aus Graß und Saßaparillwurzel mit Milch und einige Laxiermittel hatte brauchen lassen. Der Stein hatte die Größe eines kleinen platt gedruckten Hünnereyes, war hart und von brauner Farbe, wie der Satz des Urins und der Catheter schon angezeigt hatten. Weil an dem Tage

der Operation gerade eine sehr große Hitze war, so ließ ich, so bald der Kranke in das Bette gebracht worden, die Fensterladen verschließen, und öfters nassen Sand in das Zimmer streuen. Bis zum dritten Tag befand er sich wohl, den vierten des Abends fand sich ein Fieberfrost ein, welcher zwey Stunden anhielte, worauf die Hitze folgte; die Wunde wurde schmerzhaft, doch fand ich bey dem Verbande die Ränder derselben nur etwas wenig entzündet und geschwollen. Sein krätziger Ausschlag gab mir nicht die beste Hofnung, daß sich eine gute Eyterung einfinden würde. Den sechsten Tag stellte sich dem ohnerachtet eine gute Eyterung ein; das Fieber ließ nach, und die Ränder der Wunde waren schon nicht mehr so geschwollen und entzündet wie die vorigen Tage. Den siebenten Tag floß der Urin aus der Harnröhre, welches bisher nicht geschehen war; die Schmerzen nebst der Geschwulst hatten sich gänzlich verlohren, und die Eyterung war sehr gut. Der krätzigte Ausschlag schien abzutrocknen. Ich ließ ihm, um die Säfte zu verbessern, ein Elixir von antiscorbutischen Extracten mit der flüßig gemachten geblätterten Weinsteinerde (Liquor terrae foliatae tartari) nehmen. Der Urin floß immer weniger durch die Wunde, und den zwölften Tag kam kein Tropfen mehr durch dieselbe zum Vorschein. Die Heilung gieng nunmehro unter gehöriger Behandlung so gut von statten, daß er den sieben und zwanzigsten Tag nicht allein gänzlich geheilt war, sondern auch seine Kräze verlohren hatte.

Nach

Nach einigen Tagen ließ ich ihn herum gehen, und er ist nach der Zeit nie wieder mit Steinzufällen befallen worden.

Acht und Zwanzigste Beobachtung.

Von einer ähnlich gemachten Operation.

Ein hiesiger Bürger und Wollenarbeiter zeigte mir 1739. seinen neunjährigen Sohn, welcher Tag und Nacht die größte Schmerzen ausstehen, und alle Augenblicke den Urin, obgleich nur Tropfenweise lassen mußte. Ich vermuthete so gleich einen Stein, und überzeugte mich auch von der Gegenwart desselben durch den Catheter. Weil nun hier nichts als die Operation vorzunehmen war, so nahm ich ihn mit Bewilligung des Vaters in das Lazareth, und verrichtete den zweyten des Herbstmonaths die Operation in Gegenwart vieler meiner Freunde.

Als ich aber den Einschnitt durch die Haut gemacht hatte, so bekam er wegen dem Schreien und Drängen des Unterleibes einen Vorfall des Mastdarms; doch ein Gehülfe, welcher auf der linken Seite stand, wickelte ein leinen Tuch um seinen Zei-

 gefinger,

gefinger, und brachte mit demselben den Vorfall zurück, so daß ich also die Operation endigen konnte. Der Stein hatte eine bräunliche Farbe und glatte Oberfläche und betrug vier Loth und ein Quentchen an Gewichte.

Die Verblutung war diesmal sehr stark, und deswegen ließ ich den Verband diesen Tag ruhig. Den fünften stellte sich erstlich, da die Wunde schon eyterte, ein kleines Fieber ein, welches aber von keiner langen Dauer war, sondern den folgenden Tag schon wieder nachließ. Die Eyterung hatte sich sehr stark eingefunden. Den siebenten Tag gieng der Urin schon durch die Harnröhre. Den neunten hörte der Ausfluß durch die Wunde auf, und ich verband den zehenten Tag schon trocken. Den vier und zwanzigsten war die Wunde gänzlich geheilt, und ich ließ ihn den dreyßigsten zum größten Vergnügen seiner Eltern wieder aus dem Lazareth gehen.

1756. als die Armee zu Anfang des Krieges unter den Befehlen des General Feldmarschalls von Schwerin aus Schlesien nach Böhmen marschierte, kam er auf dem Marsch als Kanonier siebenzehen Jahr nach der Operation zu mir, dankte mir nochmals vor die Operation, und versicherte mich, daß er sich die Zeit über sehr wohl befunden habe.

Neun

Neun und Zwanzigste Beobachtung.

Eine ähnlich gemachte Operation.

Zu Ende des Wintermonats 1740. kam ein starker und untersetzter Bauernknecht von neun und zwanzig Jahren zu mir, welcher schon seit zwanzig Jahren mit einem Blasenstein behaftet gewesen, und seit einigen Jahren die unerträglichsten Schmerzen ausgestanden hatte. Ich fand bey der Untersuchung einen sehr großen Stein. Er erzählte, daß er schon seit zwanzig Jahren ein Brennen bey dem Urin lassen, welches er aber nicht sonderlich geachtet, empfunden. Die Schmerzen hätten sich mit den Jahren vermehrt; doch sey er noch im Stande gewesen zu reiten und zu fahren; allein seit einem halben Jahre wären die Schmerzen unerträglich; der Urin gienge beständig mit den heftigsten Schmerzen ab, und er seye ausser Stand gesetzt, seine Geschäfte zu verrichten. Ich nahm ihn in mein Regimentslazareth, und operirte ihn nach vorhergegangener Aderlaß, ohnerachtet der strengen Kälte der Jahrszeit, den zweyten des Hornungs. Dießmal machte ich die Wunde in der äusseren und der Fetthaut größer als vorher, und nachdem ich den großen Wegweiser (Gorgeret) angebracht, auch nach Verhältniß in den Blasenhals und

und die Blase. Dem ohnerachtet fand ich durch den Finger, daß die Wunde noch zu klein war; ich sahe mich also genöthiget den Wegweiser (Gorgeret) von neuem einzubringen, und den Einschnitt zu verlängern. Nun war ich so glücklich, daß ich den Stein mit meiner größten Zange nach der Länge faßte, und so herausbrachte. Er betrug dreyzehen Loth an Gewicht, war sehr hart, und von einer schwarzbraunen Farbe. Die Verblutung war etwas stark, doch ließ sie sich durch den Verband stillen. Zwey Stunden nach der Operation verfiel er schon in einen sanften Schlaf, und weil er bisher wegen den Schmerzen bey dem Urin lassen nicht viel getrunken hatte, so nahm er mit dem größten Appetit vieles Getränke ohne Nachtheil zu sich. Den zweyten gegen Abend hatte sich ein Fieberpuls mit Kopfschmerzen eingefunden, die Wunde war in etwas entzündet und geschwollen. Ich verordnete eine Aderlaß, und wiederholte sie auch noch den folgenden Tag, weil das Blut das erstemal mit einer Schleimhaut überzogen war. Des Nachmittags bekam er einen starken Fieberfrost, welcher über eine Stunde anhielte, und in demselben zugleich eine krampfartige Aufrichtung des männlichen Glieds (Priapismus) mit vielen Schmerzen. Der Puls war des Abends entzündungsartig, der Kranke unruhig, und das beständige steifwerden der männlichen Ruthe verursachte ihm viele Schmerzen; die Wunde war noch geschwollen und entzündet ohne Spuren einer sich einfindenden

Eyte-

Eyterung. Ich ließ nochmals zur Ader, und das besänftigende und schmerzstillende Tränkchen nebst temperirenden Mitteln fortnehmen. In die Harnröhre ließ ich alle Stunden ein Oehl aus süßem Mandel und frischem weisen Mohnsaamenöhl zu gleichen Theilen einsprützen, um die Spannung der Nerven und Gefäße zu erschlaffen. Den folgenden Morgen fand ich die Zufälle zwar etwas leidentlicher; die krampfartige Aufrichtung des männlichen Gliedes (Priapismus) war nicht mehr so heftig; auch hatte sich die Geschwulst der Wunde etwas, jedoch ohne Zeichen der Eyterung, gesetzt. Dennoch ließ ich den folgenden Tag des Morgens und Abends zur Ader, weil sich die Speckhaut auf dem Blute noch nicht verliehren wollte. Den fünften Tag hatte sich die krampfartige Aufrichtung des männlichen Gliedes (Priapismus) fast gänzlich nebst dem Fieber verlohren, und auf dem letzten Blute fand sich auch keine Speckhaut mehr. Die Geschwulst der Wunde hatte sich verlohren, und den sechsten Tag fand sich endlich die Eyterung ein, und den achten verlohr sich das Fieber gänzlich. Ich ließ ihm nun mehrere Nahrungsmittel reichen, jedoch das besänftigende und schmerzstillende Mittel noch gebrauchen. Den achtzehenten Tag gieng eine große Menge Urin mit Eyter vermischt durch die Harnröhre ab; ich setzte nunmehr die temperirenden Mittel aus, und ließ ihm vor und Nachmittag einen halben Löffel voll von einer bittern Auflösung nehmen. Vom neunzehenten

zehenten bis zum acht und zwanzigsten gieng nur noch etwas wenig Urin durch die Wunde, welches auch wegen der Größe derselben unmöglich anderst seyn konnte. Den zweyten des Lenzmonaths war dieser Ausfluß noch weniger, und ich machte nunmehr, da sich alles zur Heilung schickte, den Verband trocken. Den dritten desselben Monaths zog ich die Wunde, um die Vereinigung zu befördern, mit Heftpflastern zusammen, und bestrich die Plümasseaux mit einer Vermischung aus dem Arcäus und Commenthurs Balsam. Den siebenten des Lenzmonaths hörte der Ausfluß des Urins durch die Wunde gänzlich auf, und durch gehörige Behandlung wurde er den dreyzehenten gänzlich hergestellt. Ich behielte ihn noch bis zum Ostermonath in dem Lazareth, und schickte ihn endlich gänzlich hergestellt nach Hause. Zwey Jahr darnach besuchte er mich wieder, und versicherte mich, daß er sich die ganze Zeit über sehr wohl befunden habe.

Dreyßigste Beobachtung.

Ein ähnlich gemachte Operation.

Ein Soldat von meinem Regiment brachte mir 1742. im Weinmonath seinen siebenjährigen Sohn, welcher nach seinem Alter klein und elend aussahe. Er hatte von Jugend auf den Urin nicht

halten

halten können, und beständig über heftige Leibsschmerzen und Brennen in der Harnröhre geklagt. Anfänglich habe man es vor Wurmzufälle gehalten, und dem Kinde viel Zittwersaamen mit Milch gekocht trinken lassen. Als dieses nicht geholfen, hätte man es vor Zufälle der Zahnarbeit gehalten, aber auch diese wären ohne Erleichterung der Zufälle durchgebrochen.

Alle Umstände lehrten mich, daß ein Blasenstein zugegen seyn müsse, und durch den Catheter überzeugte ich mich vollkommen von dieser Vermuthung. Ich nahm diesen Knaben in mein Lazareth, und besorgte wegen Armuth seiner Eltern seinen Unterhalt; weil die Operation das einzige Mittel war, so nahm ich sie den ein und zwanzigsten des Weinmonaths vor. Nach dem ersten Schnitte in die äussere Haut ereignete sich wieder ein Vorfall des Mastdarms, welchen aber ein Gehülfe so gleich wieder zurück brachte, ohne daß ich dadurch in der Operation gestöhrt worden wäre. Der Stein hatte die Größe eines Taubeneyes, war auf der einen Seite, welche ich durch den Catheter gefühlt hatte, glatt, auf der andern hingegen porös, und betrug dritthalb Loth an Gewichte. Nachdem ich vermöge des Fingers keine Steine oder Grieß mehr in der Blase entdeckte, so machte ich den Verband.

Den dritten Tag entzündete sich die Wunde, da er sich die vorigen Tage sehr wohl befunden hatte,

hatte, und des Abends fand sich ein heftiges Fieber mit Irreden ein.

Ich verordnete, wenn sich das Fieber die Nacht vermehren sollte, eine Aderlaß von einem Theeköpfchen an dem Arm, allein das Fieber wurde geringer, und die Aderlaß also unterlassen. Den folgenden Morgen fand ich die Wunde nicht stärker geschwollen, und es war eine ziemliche Menge Urin durch die Harnröhre abgegangen. Den fünften Tag stellte sich die Vereyterung ein, und der Urin gieng noch durch die Harnröhre. Die Entzündung hatte sich gänzlich, die Geschwulst aber nur in etwas verlohren. Den sechsten und siebenten Tag lief fast aller Urin aus der Wunde, und bey dem Verbande fand ich, daß sich die Geschwulst gänzlich verlohren hatte. Ich sahe nunmehro, daß die Geschwulst bisher den Ausfluß durch die Wunde verhindert hatte. Um also den ferneren Ausfluß zu verhindern, zog ich die Lefzen derselben durch Heftpflaster aneinander, und legte an die Seiten über ein mit Eyterung befördernden Mittlen bestrichenes Plümasseaux trockene Longuetten. Den achten Tag floß der Urin wieder durch die Harnröhre, und sehr wenig aus der Wunde. Von diesem Tage an verband ich täglich nur einmal; den neunten verlohr sich der Ausfluß durch die Wunde gänzlich, und ich machte den dreyzehenten den Verband trocken. Den ein und zwanzigsten hatte sich die Wunde gänzlich vernarbt, und dieser

junge

junge Mensch erlangte nunmehr sein gehöriges Wachsthum wieder, und hat sich auch seit der Zeit beständig wohl befunden.

In eben diesem Monath operirte ich noch einen achtjährigen Bauernknaben, von munterem und gesundem Ansehen, welcher sich schon zwey Jahr mit einem Steine geschleppt hätte.

Die Eyterung stellte sich den fünften Tag fast ohne alles vorhergegangene Fieber ein, und der Urin floß auch diesen Tag schon aus der Harnröhre. Weil die Wundlefzen fast gar nicht geschwollen waren, so legte ich keine Bourdonnets in dieselbe, sondern zog sie mit Heftpflastern zusammen, und legte ein Plümasseaux mit Digestiv bestrichen darüber. Den siebenten Tag floß kein Urin mehr aus der Wunde, und weil der Kranke ein sehr gesunder Knabe war, so gieng die Heilung so gut von statten, daß ich den neunten Tag schon trocken verbinden konnte, und den neunzehenten Tag die Wunde, welche wegen der Kleinheit des Steins nicht sonderlich groß war, sich schon gänzlich vernarbte. Der Stein hatte die Gestalt einer Mandel, und betrug nur drey Quentchen an Gewichte.

Ein und Dreyßigste Beobachtung.

Von einer ähnlichen Operation an einem sehr jungen Kinde.

Eine hiesige Bürgersfrau brachte mir in dem Ostermonath 1746. ihren kleinen vierthalbjährigen Sohn, welcher seit dem ersten halben Jahre seines Lebens beständig so heftig geschrien hatte, daß er auf keine Weise zu besänftigen war, und verlangte meinen Rath. Verschiedene verständige Frauen hatten bald die Würmer, bald die Zähne, das Herzgespann, und endlich gar Zauberey vor die Ursache ausgegeben, auch wider alle diese Ursachen Mittel, aber, wie leicht zu erachten, ohne Nutzen vorgeschlagen. Ich vermuthete so gleich einen Blasenstein, und durch den Catheter, welchen ich bey heftigem Schreien in die Blase brachte, überzeugte ich auch die Mutter von meiner Meynung. Ich nahm dieses Kind in mein Lazareth, und machte die Operation. Allein dieser kleine Kranke machte mir mehr Mühe als alle vorhergehende zusammen genommen, dann er war seiner Kleinheit ohnerachtet sehr schwer fest zu halten, und das Schreien war unerträglich. Kaum hatte ich den ersten Schnitt gemacht, so fiel der Mastdarm (welcher schon zuvor durch das Schreien beständig ausgefallen

war) so stark heraus, daß mein Gehülfe Mühe hatte, ihn zurück zu bringen. Unterdessen kam ich doch mit dem Schnitte zu Ende, und als ich den Wegweiser (Gorgeret) in die Blase gebracht hatte, so war kein Stein zu fühlen. Ich brachte den Zeigefinger in die Blase, und entdeckte endlich nach vielem Suchen über der Vereinigung der Schaamknochen eine Härte und Rauhigkeit, und als ich mit der Untersuchung fortfuhr, fiel der Stein neben meinem Finger. Ich brachte nunmehr an demselben die Sonde á bec in die Blase, und an der Rinne auch eine kleine Zange hinein, mit welcher ich den Stein heraus bekam. Er hatte eine harte und glatte Oberfläche, betrug bey nahe zwey Loth an Gewichte, und wegen dem Schreien hatte sich die Blase krampfhaft zusammen gezogen, und den Stein umgeben, daß er also nicht gleich entdeckt werden konnte.

Nach der Operation befand sich der Kranke ziemlich ruhig; allein den vierten Tag fand sich ein heftiges Fieber ein, welches bis den neunten Tag anhielte. Die Wunde war nicht sonderlich geschwollen, und den siebenten Tag stellte sich schon die Eyterung ein.

Wegen der schwächlichen Leibesbeschaffenheit ließ ich diesem Kinde, so bald das Fieber vorbey war, lauter Milchspeisen, und ein Decoct aus der Graßwurzel mit Milch und Zucker genießen, und gab ihm täglich dreymal etwas von einem schwachen wäßrich-

 ten

ten Aufguß der Fieberrinde. Der Urin floß bis den neunzehenten Tag aus der Wunde, endlich fieng er an durch die Harnröhre zu gehen; die Wunde schloß sich an ihren Winkeln; weil aber ihre Lefzen noch sehr schlaf waren, so verband ich mit dem Arcäus und Commenthurs Balsam zu gleichen Theilen, und zog sie durch Heftpflaster aneinander. Bis zu dem dreyßigsten lief nur noch etwas weniges von Urin aus der Wunde, allein dieser Ausfluß verzögerte unterdessen die gänzliche Heilung. Die Wunde hatte sich gänzlich bis auf eine callöse Stelle in der Größe einer Nadelkuppe vernarbt, aus welcher noch immer Urin floß. Ich bestrich diese Stelle mit dem Höllenstein, der Ausfluß schien nachzulassen, allein den folgenden Tag fand er sich dem ohnerachtet wieder ein. Ich machte endlich Einschnitte in diese Oefnung mit einer spitzigen Lanzette, und bestrich zugleich die Wunde mit dem Höllenstein, allein verschiedener wiederholter Versuche ohnerachtet wollte sie sich doch nicht verschließen; sie hatte sich zwar einmal fünf Tage geschlossen, allein nach einem Schreien brach sie wieder auf, und der Urin floß aufs neue heraus. Da ich nun sahe, daß ich auf diese Art nicht zum Zweck kommen würde, so ließ ich ihn auf den Rücken mit angezogenen Knien in eben die Stellung wie bey der Operation legen, und brachte eine kleine Sonde in diese Oefnung. Da ich nun mit derselben bis in die Harnröhre kommen konnte, so sahe ich wohl, daß sich dieser schwülichte Kanal durch bloße

äussere

äussere Einschnitte nicht würde heilen lassen. Ich ließ also einige Gran Höllenstein in einem Mörsel mit etlichen Tropfen warmen Wasser abreiben, benetzte eine kleine hölzerne Sonde von weichem Holze mit dieser Auflösung, brachte sie in die Oefnung, und machte auf diese Art den ganzen Kanal wund. Diese Heilart hatte einen so guten Erfolg, daß den dritten Tag kein Urin mehr zum Vorschein kam, und auch dieser Kanal endlich verheilte, so daß dieses Kind nach ein und sechzig Tagen ohne alle weitere Zufälle mit seiner Mutter das Lazareth verlassen konnte.

In eben diesem Jahre machte ich nochmals eine Steinoperation an einem Grenadier von meinem Regiment; weil ich aber diesen Vorfall schon in dem fünften Theile der Scharschmidtischen Samlungen pag. 234. beschrieben habe, so übergehe ich ihn hier mit Stillschweigen.

Zwey und Dreyßigste Beobachtung.

Eine ähnliche Operation an einem alten Manne.

Im Christmonath 1747. fragte mich der Herr Bürgermeister Köhler aus Liebenwalde in seinem sechzigsten Jahre wegen unausstehlichen Steinschmerzen um Rath. Dieser Mann war hinten und vorne bucklicht, und schon seit vielen Jahren mit einer Engbrüstigkeit (Asthma) behaftet, welche ihm sehr wenig Ruhe ließ. Der Urin hatte einen weißlichten Bodensatz, und bey dem Untersuchen fand ich einen sehr großen ungleichen Stein, welcher nach vorne mit der Blase schien zusammen zu hängen. Die Operation schien mir bey diesen Umständen sehr bedenklich, und ich würde sie nie unternommen haben, wenn mich der Kranke nicht inständig darum ersucht hätte. Doch ließ ich ihm zehen Tage vor der Operation Brustdecocte mit Meerzwiebelhaltigen Eßighonig (Oxymel squilliticum) und eine Auflösung aus Ammoniak (Gummi Ammoniacum) mit Meerzwiebelhaltigen Eßighonig nehmen.

Als er sich auf den Operationstisch gelegt, fand ich, daß sein Leib so kurz war, daß meine linke

Hand,

Hand, mit welcher ich den Catheter in der Blase hielte, fast seine Nase berührte. Die Operation gieng indessen gut von statten, so daß ich kaum viertehalb Minuten Zeit nöthig hatte.

Der Stein wog fünfthalb Loth, war von ziemlicher Größe, weiß und zackigt, und in dem Umkreise eines zwey groschen Stücks mit der Blase verwachsen, so daß auch ein Stück von der inneren Haut der Blase an demselben sitzen geblieben war.

Er befand sich nach der Operation bis gegen den fünften Tag sehr wohl, an welchem sich einige Kopfschmerzen, voller und geschwinder Puls, Spannen unter den kurzen Rippen, und Ziehen im Rücken mit vermehrtem Husten und Schlaflosigkeit eingefunden hatten.

An der Wunde bemerkte ich keine Veränderung, und sie fieng schon an in etwas zu eytern. Den sechsten und siebenten Tag verlohren sich diese Zufälle schon wieder, und die Eyterung hatte sich vollkommen eingefunden. Den achten gieng schon der Urin durch die Harnröhre; den sechszehenten gieng kein Urin mehr durch die Wunde, und den zwey und zwanzigsten war er gänzlich geheilet, so daß er sehr vergnügt nach Hause reisen konnte.

So wenig Hofnung ich mir im Anfange machte, so leidentlich waren doch alle Zufälle; denn es ereignete

eignete sich nicht die geringste Entzündung oder Geschwulst an der Wunde. Ohne Zweifel war die Schwäche der Lebenskräfte schuld, daß sich diese gewöhnlichen Zufälle nicht einfanden; man darf sich also durch das Alter, und das äussere Ansehen eines Kranken nicht allezeit abschrecken lassen. Dieser Mann hat nach der Operation noch zwey Jahre gelebt.

Drey und Dreyßigste Beobachtung.

Eine ähnliche Operation an einem jungen Menschen.

Ein junger Edelmann von fünfzehen Jahren, bey dem hiesigen Königlichen Kadettenkorps, Nahmens von Grumkau hatte schon seit verschiedenen Jahren die allerheftigsten Steinschmerzen mit Zuckungen, und einem beständigen Abfluße des Urins erlitten. Die beständigen Schmerzen und die Schlaflosigkeit hatten ihn an dem Wachsthume verhindert, so daß er nach seinem Alter sehr klein und aufgedunsen aussahe. Weil er nun bey diesen Umständen unmöglich bey dem Korps hätte bleiben können, so wurde ich von Sr. Excellenz dem Herrn Generallieutenant von Budenbrock zu Rathe gezogen. Der Kranke unterwarf sich willig der Operation, welche

ich vorschlug, und ich machte sie den fünften des Heumonaths 1766., nachdem ich ihm vorher eine Zeitlang die Molken hatte nehmen lassen. Die Einbringung des Catheters in die Blase verursachte mir sehr viele Mühe, und ich fand, daß sie gerade nicht größer war als der Stein. Dieser Umstand machte überhaupt die Operation sehr beschwerlich, denn ich hatte nicht allein Mühe, den Wegweiser (Gorgeret) in die Blase zu bringen, sondern auch, als ich die Zange beybringen wollte, mußte ich erst den einen, und hernach den andern Arm derselben durch die Hülfe des Zeigefingers zwischen die Blase und den Stein bringen, und so bekam ich denselben endlich heraus. Er war hart und gipsartig, von der Größe eines Gänseeyes, und betrug sieben Loth an Gewichte.

Den ersten Tag nach der Operation verlohr er fast zweymal mehr Urin, als er Getränke zu sich genommen hatte. Den zweyten Tag ließ ich, um allen Zufällen zuvor zu kommen, acht Unzen Blut an dem Arme weg; er konnte schon ruhen und schlafen, welches er seit langer Zeit nicht vermögend gewesen war, und er versicherte mich, daß er sich oft auf den Kopf gestellt, und die Füße an der Wand in die Höhe gestreckt habe, wenn er einige Ruhe und Schlaf hätte haben wollen. Den dritten Tag fand sich schon die Eyterung ein, und er lag in einer beständigen Ausdünstung; dadurch, und durch den starken Abgang des Urins den ersten Tag verlohr sich die wäßrichte Geschwulst,

deren ich oben gedacht habe. Den vierten Tag fand sich ein kleines Fieber ein, welches den folgenden Tag noch anhielte. Da er nun seit der Operation keinen offenen Leib gehabt hatte, so ließ ich ihm ein Klystier von Haberschleim mit Mandelöhl beybringen; es gieng viel verhärteter Unrath ab; er schlief die Nacht ruhig, und war den folgenden Tag gänzlich von seinem Fieber befreyet. Die Wunde gab ein gutes Eyter, und war ohne alle Geschwulst und Entzündung. Den siebenten Tag gieng der Urin durch die Harnröhre ab, und ich zog die Wunde nunmehr mit Heftpflästern zusammen.

Der Urin floß nun täglich mehr durch die Harnröhre, und weniger durch die Wunde, welche schon anfieng, sich an den Winkeln zu schließen; und weil sich ein schwammichtes Fleisch erzeugen wollte, ließ ich den zwölften mit der reinigenden Salbe verbinden. Den zwanzigsten bekam er einen ordentlichen Trieb zum Urin lassen, ein Zeichen, daß sich die Blase schließen wollte. Allein weil er aller Aufmerksamkeit ohnerachtet mehr Speisen zu sich genommen hatte, als er verdauen konnte, so fanden sich Ueblichkeiten und verlohrner Appetit mit einem Fieber ein, welches bis den sechs und zwanzigsten dauerte. Ich verordnete ihm einige Dosen Rhabarberpulver mit saurem Weinsteinsalz, temperirende Getränke, und vor dem Fieberanfall ein Elixir aus bittern Extracten mit flüßig gemachter geblätterter Weinsteinerde (Liquor terrae foliatae tartari). Die

Wun-

Wunde hatte ein gutes Ansehen, ob gleich der mehreste Urin wieder durch dieselbe heraus gieng. Den drey und zwanzigsten bekam er einen kleinen Durchfall, und des Abends einen stärkern Fieberanfall. Doch war wieder viel Urin durch die Harnröhre abgegangen, der einen schleimichten Bodensatz zurück ließ, welcher eine Aehnlichkeit mit der Feuchtigkeit der Vorsteher hatte. Den vier und zwanzigsten gieng aller Urin durch die Wunde; doch sahe sie noch rein aus, ausser an der Gegend des Mastdarms, wo sich ein schwammichtes Fleisch erzeugte, welches durch den Höllenstein weggeschaft wurde. Er klagte über nichts mehr als über ein Poltern im Leibe; nach einigen Dosen Rharbarber und einem die Säure zerstöhrendem mit Salpeter vermischtem Mittel (Absorbens Nitratum) giengen viele Blähungen ab, und den fünf und zwanzigsten hatte er wieder ordentlichen Stuhlgang mit einem Nachlaß aller Zufälle. Der Urin floß nun wieder stärker durch die Harnröhre, und hatte keinen Bodensatz mehr, und den sieben und zwanzigsten hörte der Ausfluß durch die Wunde gänzlich auf. Zur Stärkung verordnete ich ihm nunmehro ein Elixier aus dem Extract der Fieberrinde mit Melissenwasser mit Wein, bestrich die in etwas schwülichte Ränder der Wunde mit dem Höllenstein, und zog sie durch Heftpflaster aneinander. Die Heilung gieng nunmehr ohne alle fernere Zufälle glücklich von statten, so daß er den zehenten des Erndmonaths gänzlich wieder hergestellet war.

Nach der Heilung blieb noch der Zufall zurück, daß er den Urin nicht halten konnte, sondern denselben beständig lassen mußte. Dieser Zufall hatte seinen Grund in der sehr verengerten Blase, und es war leicht einzusehen, daß so wohl innere als äussere stärkende Mittel wenig helfen würden.

Anfangs ließ ich ihm einige Wochen auflösende Pillen aus Ammoniak, venetianischer Seife, und süßholz Saft nehmen, um den zähen Schleim, wenn sich noch etwas davon in den Nieren und der Blase befinden sollte, aufzulösen; als sich aber kein Bodensatz im Urin zeigte, setzte ich ihren Gebrauch aus, und ließ ihm die männliche Ruthe durch ein Werkzeug (Constrictorium Penis) genannt zuschnüren, und viel trinken; er mußte die Maschiene eine Zeitlang behalten, wenn er auch noch so heftige Neigung zum Urin lassen haben sollte, und so bald er den Urin gelassen, mußte er sie so gleich wieder anlegen. Ich suchte durch dieses Mittel die verengerte Blase wieder auszudehnen, und dem Schließmußkel derselben seine vorige Spannkraft wieder zu verschaffen. Im Anfange war dieses sehr beschwerlich, allein nach vierzehen Tagen konnte er den Urin schon länger ohne Schmerzen halten. Je mehr sich nun die Fibern der Blase ausdehnten, desto mehr zogen sich die Fibern des Schließmuskels zusammen, und erlangte ihre vorige natürliche Spannkraft wieder, und in einer Zeit von sechs Wochen war er durch diese Heilart

auch

auch von diesem Zufalle befreyet, und konnte den Urin wie im natürlichen Zustande zurücke halten. Er ist 1773. Fähndrich in Wesel bey dem von Eichmannischen Regiment geworden.

Vier und Dreyßigste Beobachtung.

Eine ähnliche Operation an einem jungen Knaben.

In dem Weinmonath 1768. wurde durch die hiesigen Judenältesten eine Judenfrau aus Polnisch Lißa mit ihrem fünfjährigen Sohne, welcher schon seit zwey Jahren heftige Steinschmerzen ausgestanden hatte, zu mir gebracht. Ich schlug die Operation vor, und weil sie den Beyfall der Mutter erhielte, so wurde so gleich ein Zimmer in dem Judenhospital für diesen Knaben in Ordnung gebracht, und ich verrichtete sie in Gegenwart vieler Zuschauer.

Bey dem ersten Schnitte trat der Mastdarm wieder hervor, welcher aber durch einen Gehülfen wieder zurück gebracht wurde, und als ich den Wegweiser (Gorgeret) in die Blase brachte, konnte ich, wie in dem schon oben angeführten Falle, wieder keinen Stein entdecken; doch fand ich endlich durch

den Zeigefinger, daß sich die Blase im Grunde wie ein Beutel zusammen gezogen, und den Stein in sich enthielte. Ich brachte hierauf an dem Finger die Zange in die Blase, und bekam nach einiger Mühe den Stein heraus. Er war hart, von einer bräunlichen Farbe in der Größe einer Wallnuß, und betrug ein und ein halb Loth an Gewichte.

Den zweyten Tag des Abends fand sich schon ein Fieber ein, mit Unruh und Schlaflosigkeit, welches sich den folgenden Tag vermehrte, und bis den fünften anhielte. Die Wunde war nicht sonderlich geschwollen; doch hatte sich die Oefnung so verschlossen, daß den dritten Tag sehr viel Urin durch die Harnröhre abgesondert wurde. Den siebenten Tag verlohr sich das Fieber, die Eyterung hatte sich eingefunden, die Geschwulst an der Wunde war gefallen, und der Urin lief wieder durch dieselbe ab; doch gieng über die Helfte desselben noch immer durch die Harnröhre. Ich zog nunmehro die Wunde durch Heftpflaster zusammen; die Heilung gieng so gut von statten, daß der Ausfluß durch die Wunde immer weniger wurde, und den neun und zwanzigsten Tag war er ohne weitere Zufälle gänzlich geheilt, so daß er mit seiner Mutter wieder nach Hause reisen konnte.

Fünf und Dreyßigste Beobachtung.

Eine ähnliche Operation an einem jungen Menschen.

Im vorigen Jahre ersuchte mich mein werther Freund und Amtsbruder, Herr Theden, einen jungen von Adel und Bombardier unter dem Artilleriekorps, von welchem er Regimentswundarzt ist, am Steine zu operiren. Dieser Mensch war ein und zwanzig Jahr alt, und schon seit dem siebenten Jahre mit Steinschmerzen geplagt gewesen, welche sich aber mit dem Jahren vermehrten, und besonders in heissen Sommertagen am heftigsten waren. Man hatte, da er noch unter dem hiesigen adelichen Kadettenkorps gestanden, verschiedene Mittel versucht, und auch einen kleinen Stein, jedoch ohne Linderung der Schmerzen abgetrieben. Da nun die Operation das einzige Mittel war, so machte ich sie den vierzehenten des Wonnemonaths 1773. in Gegenwart meines Freundes und Amtsbruders, und anderer Wundärzte mit vielem Vergnügen, nachdem er zuvor eine Vorbereitungskur gebraucht hatte.

Bey dem Einbringen der Hohlsonde fand ich, daß der Stein zugleich in dem Blasenhalse saß, und

als

als ich den so genannten Coup de maitre gemacht hatte, und den Vorsteher und Blasenhals spalten wollte, fand ich, daß mein Erweiterungswerkzeug (dilatatorium) auf den Stein kam, und ich mußte ihn erst mit der Spitze dieses Messers, welches ich in der Sonde à bec führte, zurück stoßen, um den Schnitt gehörig zu verlängern. Als ich den Wegweiser (Gorgeret) in die Blase gebracht hatte, fand ich, daß der Schnitt noch zu klein war, und daß ich ihn noch verlängern mußte. Der Bodensatz des Urins hatte mir schon angezeigt, daß der Stein weiß und schwammicht seyn würde; ich nahm mich also sehr in acht, daß er durch die Zange nicht zerbrochen würde; allein er zerbrach doch aller Vorsicht ohnerachtet, und ich mußte ihn auf zweymal herausnehmen. Ich untersuchte hierauf die Blase mit dem Löffel, und fand keinen Stein oder Grieß weiter; als ich aber meinen Finger hinein brachte, fand ich am Grunde eine keine Oefnung eines besondern Beutels der Blase, welcher wie durch einen Schließmuskel (Sphincter) zusammen gezogen wurde.

Ich erweiterte diese Oefnung mit dem Finger, und brachte noch einen Stein in der Größe einer großen Mandel heraus, doch ließ ich vorher meine Freunde und Kunstverständige diese Erscheinung ebenfals mit dem Finger untersuchen. Dieser letztere Stein war von dem ersten in Ansehung der äusseren Gestalt und Consistenz verschieden, und sahe völlig

aus

aus wie Gips; ich untersuchte nochmals die Blase, und fand, daß sich die Oefnung des eben gedachten Beutels wieder sehr zusammen gezogen hatte. Der Grössere Stein hatte die Gestalt eines Erdschwamms mit seinem Stiele; der letztere saß in dem Blasenhalse, und hatte verschiedene Zacken, durch welche er sich in seiner Lage fest erhielte; seine Länge betrug fast einen Zoll. Der Urin hatte sich an der äussern Fläche dieses Stiels eine kleine Rinne gemacht, durch welche er abfließen konnte. Der größere Theil dieses Steins hatte zwar eine beträchtliche Größe, allein weil er in der Mitte hohl und schwammicht war, so betrug sein Gewichte doch nur zwey Loth und ein Quentchen.

Ich empfahl dem Kranken das viele Trinken, und unter seine Fleischbrühen ließ ich viel Petersillie und Körbel kochen, um den Abfluß des Urins zu befördern, und die Blase von allem Schleim auszuwaschen.

Den zweyten Tag fand sich schon ein Fieber ein, von welchem der Frost drey Stunden anhielte, und welches bis gegen den fünften Tag dauerte. Die Wunde war geschwollen und entzündet, und der Urin gieng mit Blut vermischt durch die Harnröhre ab. Den zweyten Tag verordnete ich eine reichliche Aderlaß, und den dritten wegen einigen Spannungen des Unterleibes ein Klystier. Den vierten verlohr

sich die Entzündung und Geschwulst der Wunde, die Eyterung stellte sich ein, und der Urin floß wieder aus der Wunde. Den achten Tag floß der Urin wieder durch die Harnröhre, und die Wunde fieng an zu heilen; ich brachte sie durch Heftpflaster an einander, und den zwölften gieng aller Urin durch die Harnröhre. Alle Umstände waren gut, der Kranke hatte ruhigen Schlaf und sehr guten Appetit; allein ich ließ ihm doch eine sehr sparsame Diät halten. Den dreyzehenten Tag hatte der Kranke durch das Zwängen bey dem Stuhlgang die Wunde wieder etwas aufgerissen, daß also aufs neue etwas Urin aus derselben zum Vorschein kam; doch verlohr sich dieses in kurzem wieder, und er war den neun und zwanzigsten Tag ohne weitere Zufälle gänzlich geheilt.

Nach der Heilung ließ ich ihm noch einige Zeit täglich ein halbes Quart Kalchwasser mit Milch trinken, um den Schleim und Grieß, welcher in der Blase oder den Nieren zurück geblieben seyn konnte, auszuführen. Ich habe von diesem Mittel sehr gute Würkungen gesehen, und oftmals durch dasselbe beträchtliche Nierensteine abgetrieben.

Verschiedene meiner Kranken, welche jährlich ein oder mehreremal mit Steinkoliken behaftet, und wo jedesmal vieler Grieß und Sand abgieng, sind durch dieses Mittel, wenn sie es im Frühjahr oder Herbst vierzehen Tage nach einander täglich zu einem

einem halben Quart gebraucht haben, gänzlich von diesen Zufällen befreyet worden, und der Grieß und Sand selbst ist unter währendem Gebrauch ohne Schmerzen abgegangen.

So lange ich meine Kunst ausübe, habe ich nur zwölf Mannspersonen, und zwar alle nach Le Drans Manier operirt, jedoch mit dem einzigen Unterschiede, daß ich den Schnitt in die Blase größer mache als er, weil ich mich für zerrissene Theile sehr fürchte, nicht aber für geschnittene.

Von seinen Instrumenten habe ich keines verändert, als daß Messer zum Steinschnitt (Lithotome) weil es zu groß und zu ungeschickt ist. Das meinige hat die Gestalt eines Scalpels mit einer ballichten Schneide, und der Rücken desselben ist auch bis auf die Hälfte scharf, damit ich vermöge desselben, wenn die Harnröhre (Urethra) durchstochen, und die Spitze des Messers in der Rinne der Sonde ist, die Harnröhre von unten nach oben spalten kann.

Ohnerachtet ich mich in den meisten übrigen Arten den Steinschnitt zu machen sehr oft an Leichnamen geübt, und auch verschiedene derselben von großen Meistern verrichten gesehen habe, so scheint mir doch die des Herrn Le Dran die sicherste und bequemste, und ich werde auch in der Folge nie nach einer andern operiren. Meine Leser werden aus den

vorhergegangenen Beobachtungen sehen, daß ich Menschen von allerley Alter, und von verschiedener Beschaffenheit des Körpers, ohne sonderliche Zufälle, und verschiedene fast gänzlich ohne Fieber, sicher und ohne daß Fisteln oder andere Zufälle zurück geblieben wären, geheilt habe. Ja ich getraue mir fast zu behaupten, daß kein einziger Kranke an dieser Operation sterben muß, wenn sie anders der Operateur mit der gehörigen Geschicklichkeit verrichtet, und sich keine andere schon vorhandene Ursachen, die man nicht vorher sehen konnte, darzu gesellen; allein in diesem leztern Falle würde er nicht an der Operation sterben.

Wenn Fisteln nach der Operation zurücke bleiben, so ist es jederzeit ein Fehler des Wundarztes; denn wenn man den Schnitt gehörig nach Verhältniß der Größe des Steins macht, so daß keine Zerreissung entstehet, so kann auch durch die Eyterung nichts von der Harnröhre und dem Blasenhalse verlohren gehen, und es werden nie Fisteln zurück bleiben.

Verschiedene Operateurs bringen, wenn sie zerbrochene Steine aus der Blase gezogen haben, silberne und bleyerne Röhren, durch welche die zerbrochene Steine und der Grieß abgehen sollen, in die Blase. Allein dieses Verfahren kann nie empfohlen werden. Denn es muß niemals etwas von

Steinen

Steinen in der Blase zurück bleiben, und durch den Finger kan man sich am besten überzeugen, ob man alles herausgebracht hat.

Sollte sich vieler Griess und Sand in der Blase befinden, so thut man sehr wohl, wenn man sie mit einer Sprütze, welche ein halbes Pfund Wasser hält, und eine Röhre, so wie bey einer Muttersprütze, mit kleinen Löchern hat, einigemal mit warmem Wasser aussprützet, so wird gewiß aller Griess und Sand herausgehen. Man kann auch dem Kranken das fleißige Trinken empfehlen, wodurch die Blase wegen dem stärkern Zufluß des Urins ebenfals gereiniget wird.

Durch einen gehörigen Verband, so wie ich ihn oben beschrieben habe, wird die Absonderung des zurück gebliebenen Griesses ebenfalls befördert, und ich habe in den ersten drey Tagen oft Sand und Griess auf dem Verbande gefunden. Stopft man aber die Wunde gänzlich mit Bourdonnets aus, so bleibt dieser Sand und Griess nicht allein zurück, und giebt Gelegenheit zu neuen Steinen, sondern es werden auch die Ränder der Wunde gedruckt und entzündet, sie schliessen sich nicht gehörig aneinander, wodurch Oefnungen entstehen, welche durch den Urin in kurzer Zeit schwülicht und fistulös gemacht werden.

Sollte ein Kranker vor der Operation durch einen Tripper (Gonorrhoea) schon Vereyterungen in dem Vorsteher gehabt haben, so können zwar anfänglich Fisteln zurück bleiben; doch lassen sich auch diese durch den Gebrauch des Quecksilbers und balsamischer Mittel heilen.

Zum Beschluß will ich noch einen merkwürdigen Fall anführen, von welchem ich Augenzeuge gewesen bin.

Ein Kleiderhändler zu Paris hatte seit einiger Zeit den Zufall, daß er sehr oft den Urin, jedoch ohne sonderliche Schmerzen lassen mußte, und dieser war jederzeit mit vielem Eyterähnlichem Schleim vermischt; als er aber einsmals, da er die Treppe heruntergehen wollte, mit den Füßen ausglitschte, und mit großer Gewalt auf den Hintern fiel, so bekam er bey dem Urinlassen auf einmal die allerheftigsten Schmerzen. Es wurde ein berühmter Wundarzt zu Rathe gezogen, welcher durch die Untersuchung einen Blasenstein fand, und die Operation vorschlug.

Ich war bey der Operation zugegen; der Stein, welcher die Größe eines Hünereyes hatte, wurde nach der großen Geräthschaft (Apparatus magnus, grand appareil) mit vieler Zerreissung herausgenommen. Als der Operateur die Zange von neuem in die Blase

brachte,

brachte, so zog er noch ein groſses Stück schwammichtes Fleisch, auf welches eine starke Verblutung folgte, heraus. Vier Stunden nach der Operation fand sich schon ein heftiges Fieber mit Auftreiben des Unterleibes, Brechen und Schlucken ein, und nach zwey Tagen erfolgte der Tod.

Bey der Zergliederung fanden wir am Grunde der Blase ein groſses schwammichtes Fleischgewächse, und in diesem die Höle, worinnen der Stein gelegen. Nun lieſs sich die Ursache begreifen, woher der weiſse Schleim gekommen war. Durch den heftigen Fall war der Stein aus seiner Höle loſsgerissen und herausgefallen; ausser diesem Zufalle hätte dieser Mensch vielleicht noch viele Jahre leben können. Ein Fehler, welcher bey dieser Operation vorgieng, war, daſs der Operateur die Zange vergessen hatte, und es dauerte über eine halbe Stunde, ehe sie konnte herbeygeschaft werden; unter währender Zeit muſste der Kranke, da der Schnitt schon gemacht ware, viele Schmerzen ausstehen. Man thut also sehr wohl, wenn man vor der Operation die ganze Geräthschaft (Apparatus instrumentorum, appareil) auf ein Bret legt, und nicht, wie in Frankreich gewöhnlich, in eine Schürzentasche, welche der Operateur umthut, stecket.

Sechs und Dreyßigste Beobachtung.

Von einer Steinoperation an einer jungen Frauensperson.

Ein junges Frauenzimmer von neunzehen Jahren war schon seit ihrem vierzehenten Jahre mit heftigem Brennen und Schmerzen bey dem Urin lassen geplagt. Verständige Weiber hielten es anfänglich für Vorgänger der monathlichen Reinigung, und glaubten, sie würden sich verliehren, so bald sich diese einfände. Es wurden auflösende balsamische Pillen ohne Nachlaß der Schmerzen, und ohne daß sich die Reinigung eingefunden hätte, gebraucht. Im siebenzehenten Jahre fand sich an deren statt ein weißer Fluß ein, und die Schmerzen vermehrten sich täglich. Es wurden nunmehro Aerzte zu Rathe gezogen, welche, wie ich aus den Verordnungen sahe, den Zufall vor venerisch gehalten, und eine große Menge vom Decoct aus dem Franzosenholz (Lignum quajacum) und über einige Loth Quecksilber ebenfalls ohne Nutzen verordnet hatten. Ich schloß aus dieser Erzählung, daß ein Blasenstein zugegen seyn müsse, und als sie ihrer Schamhaftigkeit nach einigem Widerstreben so viel Gewalt angethan hatte, daß sie mir die Untersuchung mit der Sonde erlaubte,

fand

fand ich auch würklich einen beträchtlichen glatten und eckigten Stein.

Anfänglich wollte sie sich nicht zu der Operation verstehen; als sich aber die Schmerzen täglich vermehrten, so verstund sie sich endlich zu derselben, jedoch mit der Bedingung, daß ausser mir keine andere Mannsperson zugegen wäre.

Ich unterrichtete also vorher eine Hebamme, nebst zwey Kindsweibern, wie sie sich bey der Operation verhalten sollten. Die Kranke wurde auf den Operationstisch in die gehörige Stellung gebracht, und die Brasseletten an Händen und Füßen angelegt. Die beyden Weiber hielten die Knie, eine andere die Schultern, und die Hebamme mußte die äussere Lefzen und Nymphen auseinander halten, und sich so stellen, wie der Gehülfe, welcher bey Mannspersonen den Hodensack hält.

Nachdem ich mich nun durch den Catheter, welcher in seiner ganzen Länge eine Rinne hatte, von der Größe und Beschaffenheit des Steins unterrichtet, und gefunden, daß ich denselben ohne Schnitt ohnmöglich ohne die größte Zerreissung würde heraus bringen können, so wendete ich den Catheter, daß die Rinne desselben zwischen den Mastdarm und der Hervorragung des Hüftbeins (Tuberositas ilei) gekehrt wurde, brachte das erweiternde Werkzeug

(Dilatatorium) in dieselbe, und erweiterte die Harnröhre und den Blasenhals; hierauf brachte ich den Wegweiser (Gorgeret) in die Blase, welches die Oefnung wegen seiner Größe noch mehr erweiterte, welches ich auch noch durch den Finger that, und zog nunmehr durch eine schickliche Zange, welche an dem Wegweiser (Gorgeret) in die Blase gebracht wurde, einen glatten und festen Stein von vier und ein halb Loth heraus. Ich untersuchte hierauf die Blase ferner, und als ich nichts weiter von Grieß und Sand entdeckte, so wurde die Kranke in das Bette gebracht. Nach einer halben Stunde machte ich den Verband auf folgende Art. Ich brachte eine dünne biegsame silberne Röhre, welche an dem vordern Ende zwey Ringe hatte, und welche ich mit feiner dünner Leinewand umwickelt, und mit einem Sälblein aus dem Arcäus Balsam und süßem Mandelöhl bestrichen hatte, in die verwundete Harnröhre, damit die Wunde nach der ganzen Länge von dem Mittel berührt werden, und der Urin durch die Röhre, ohne die Wunde zu reitzen, abfließen konnte. Vorher hatte ich die doppelte T. Binde angelegt, um diese Röhre vermöge zweyer Bänder an den Ringen daran so zu befestigen, daß sie nicht weiter herausfallen konnte. Ich verordnete das besänftigende nnd schmerzstillende Mittel, ließ den Leib mit Oehl, wie bey andern mit Stein behafteten Kranken, reiben, und Bähungen auf die äusseren Geburthstheile mit Leinewand Compressen (weil der Frießlappen zu stark

gereitzt haben würde) beständig auflegen. Des Abends machte ich den Verband von neuem. Den zweyten Tag befand sich die Kranke sehr wohl; weil ich aber den Puls etwas voller als gewöhnlich fand, so verordnete ich eine Aderlaß von zehen Unzen; der Unterleib war nicht gespannt, und die Harnröhre und die nahe gelegenen Theile nicht sonderlich geschwollen. Aus der Röhre war viel Urin mit Blut vermischt gefloßen. Der Verband wurde täglich zweymal gemacht.

Den dritten des Abends fand sich ein kleines Fieber ein, welches sich den vierten vermehrte, und den sechsten Tag wieder nachließ. Die Geschwulst an der Wunde hatte sich, wie ich bey dem Einbringen der Röhre merken konnte, etwas vermehrt; doch fand sich den vierten Tag schon die Eyterung ein, und der Urin war nicht mehr blutig; ich ließ mit den Bähungen fleißig fortfahren, temperirende Mittel nehmen, und weil sie bisher verstopften Leib gehabt, ein Klystier mit gutem Erfolg beybringen. Den fünften Tag fand ich an der Röhre sehr vieles dickes Eyter, und die Geschwulst war sehr gefallen; weil sich nun mehrerer Appetit einfand, so ließ ich ihr auch mehr Speisen als bisher zu sich nehmen. Den siebenten Tag ließ ich das besänftigende und schmerzstillende Mittel und die Umschläge aussetzen; die Eyterung war sehr gut, und der untere Winkel der Wunde fieng schon an sich zu schließen, und bey

dem

dem Einbringen der Röhre hatte sie fast nicht die geringsten Schmerzen. Weil den zwölften Tag die Eyterung geringer wurde, so verband ich nunmehr mit einer Mischung aus dem Arcäus und Commenthurs Balsam, theils um die Harnröhre mehr zu stärken, theils auch um die Vernarbung zu beschleunigen. Weil nun der weiße Fluß, welcher eine Schwäche der Theile zum Grunde hatte, noch immer fortdauerte, so ließ ich ihr ein Decoct aus Sassapa-rill und Graßwurzel mit Milch statt des gewöhnlichen Getränks trinken, und täglich dreymal ein Löffel voll von einem Elixir aus den Schaafgarben, Kamillen und tausend Güldenkraut Extracten mit Melissenwasser aufgelößt gebrauchen, und Speisen aus dem Pflanzenreiche mit Hüner und Kalbfleisch genießen. Den sechszehenten Tag ließ ich die Röhre aus der Wunde, weil sich fast kein Eyter mehr an derselben zeigte, und da diese Röhre mit samt der Umwickelung nicht dicker war, als die Harnröhre im natürlichen Zustande ist, so zog sich der Blasenhals sehr geschwind wieder zusammen, so daß sie schon den folgenden Tag den Urin ordentlicher halten und lassen konnte. Die ersten Tage war diese Absonderung mit einigen Schmerzen verbunden, welche sich aber so bald verlohren, als die frische Narbe mehr Festigkeit erlangt hatte. Den zwey und zwanzigsten Tag war diese Person gänzlich geheilt. Ich ließ ihr die Ptisane nebst dem Elixir noch eine Zeitlang fortnehmen. Als sich die Kräfte gesamlet

hatten,

hatten, so verlohr sich auch nach vier Wochen der weiße Flüß, und nach einer Zeit von vier Monathen benachrichtigte mich die Mutter, daß sich auch die monathliche Reinigung eingefunden, uud daß sich ihre Tochter vollkommen wohl befände.

Nach einiger Zeit kam wieder eine Frau von zwey und vierzig Jahren, starkem und gesundem Ansehen, welche schon sieben Kinder gebohren hatte, und klagte mir, daß sie seit ihren letzten Wochen beständig ein Schneiden und Brennen bey dem Urin lassen empfände, welches sich täglich vermehrte. Ich fand bey der Untersuchung einen Blasenstein, und rieth die Operation, welcher sie sich willig unterwarf. Als ich sie auf den Tisch in die gehörige Lage hatte bringen lassen, brachte ich zuerst den männlichen Wegweiser (Conducteur) und hierauf an der hervorstehenden Linie desselben auch den weiblichen in die Blase, und erweiterte dadurch langsam die Harnröhre, daß ich endlich eine kleine Zange zwischen denselben hinein bringen konnte, zog die Wegweiser (Conducteur) heraus, und faßte mit der Zange den Stein, welcher nur ein halb Loth an Gewichte betrug, und ohne sonderliche Zerreissung herausgebracht wurde, weil fast gar kein Bluten erfolgte. Ich ließ sie in das Bette bringen, Umschläge machen, den Leib mit Oehl reiben, und das gewöhnliche besänftigende und schmerzstillende Mittel nehmen; es erfolgte sehr wenig Geschwulst, und fast keine Fieberbewegungen.

gungen. Täglich ließ ich etwas Mandelöhl mit Kampfer durch eine Feder in die Harnröhre bringen; nach fünf Tagen konnte sie aus dem Bette aufstehen, und den Urin gehörig lassen. Die Geschwulst hatte sich verlohren, und nach zehen Tagen war sie gänzlich hergestellt, so daß sie ihre Geschäfte wieder verrichten konnte.

1746. kam eine andere Frauensperson mit einem Blasensteine zu mir, welche über heftige Schmerzen und Brennen bey dem Urinlassen klagte. Ich wollte ihr denselben gleich den folgenden Tag auf die ebengedachte Art heraus nehmen. Allein die Furcht vor der Operation machte bey dieser Person einen so heftigen Eindruck, daß sie in der Nacht krampfhafte Zufälle bekam, und alle Augenblicke den Urin lassen mußte. Auf einmal tratt der Stein in den Blasenhals, und weil sie den Urin heftig preßte, ohne denselben lassen zu können, bekam sie sehr heftige Kolikschmerzen im Unterleibe. Es wurde ihr ein Glas Wachholderbrandwein gerathen; dieser vermehrte den Zufluß des Urins, und gegen Morgen gieng er nebst dem Urin von selbst ab, nachdem sie vier Stunden die allerheftigsten Schmerzen ausgestanden. Sie brachte mir gleich des Morgens den Stein, welcher ein und ein halbes Quentchen wog, die Größe und Gestalt einer Mandel hatte, und versicherte mich, sie habe schon sieben Kinder gebohren, allein Geburthsschmerzen kämen mit diesen ganz und gar nicht in Vergleich.

Sieben

Sieben und Dreyßigste Beobachtung.

Von einer glücklich geheilten Fistel an dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum).

Ein hiesiger angesehener Kaufmann, von vierzig Jahren, welcher schon seit einigen Jahren den Urin nie über eine halbe Stunde hatte halten können, und bey welchem er jederzeit in einem sehr dünnen Strahl abgieng, bekam, da er bey einer gewissen feyerlichen Gelegenheit zu viel Ungarische Weine getrunken hatte, noch diesen Zufall, daß der Urin fast gänzlich unterdrückt wurde, und nur Tropfenweis unter dem heftigsten Brennen und Schmerzen abgieng. In dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) zeigte sich zu gleicher Zeit eine Erhabenheit über dem Knollen der Harnröhre (Bulbus urethrae), welche bey dem Berühren sehr schmerzte.

Es wurde so gleich der gewöhnliche Medicus der gelehrte Doktor Roloff, nebst zwey berühmten Wundärzten, zu Rathe gezogen. Man suchte den Catheter beyzubringen, allein die Spitze blieb bey der schon gedachten harten Erhabenheit sitzen, und war auf keine Art in die Blase zu bringen. Man

ver-

verordnete Aderläße, erweichende Breyumschläge, nebst andern Mitteln, allein das Urinlaßen wurde diesem ohnerachtet schmerzhafter und beschwerlicher.

Man zog mich endlich zu Rathe; ich fand die schon gedachten Umstände, und die Härte in der Größe einer Wallnuß; ich versuchte den Catheter, allein es war nicht möglich an die Blase zu kommen; die Harnröhre war in dieser Gegend so zusammen gezogen und callös, daß man es fast vor einen eingeklemten Stein hätte halten können.

Da nun, um wenigstens den Urin abzulassen, die Operation das einzige Mittel war, so wurde der Kranke in eben die Lage und Stellung, wie bey der Steinoperation gebracht, und weil ich den Catheter nicht in die Blase bringen konnte, so machte ich den Einschnitt folgendergestalt.

Ich machte erstlich mit einem incisions Messer mit einer ballichten Schneide (Bistouri) auf der linken Seite neben der Nath über der Geschwulst einen Einschnitt durch die Haut und Fetthaut bis gegen den Mastdarm. Es kam eine milchichte wäßerichte Feuchtigkeit zum Vorschein, und ich entdeckte zugleich die Harnröhre, und in derselben eine kleine fistulöse Oefnung. Als ich in diese eine kleine Sonde brachte, kam ich in die Harnröhre selbst; hierauf brachte ich eine kleine Holsonde, so wie ich sie bey dem Wurm

am

am Finger brauche, in diese Höle, und machte auf derselben mit einem geraden incisions Messer (Bistouri) einen kleinen Schnitt in die Harnröhre, so daß ich endlich die gewöhnliche Hohlsonde einbringen konnte. Auf dieser durchschnitte ich mit einem etwas krummen und schmahlen incisions Messer (Bistouri), welches an der Spitze mit einem Knöpfchen versehen war, den ganzen Knollen der Harnröhre, (Bulbus urethrae) und erweiterte diese letztere auch noch in etwas nach oben, welche wir nunmehr ganz callös fanden. Es kam sehr viel Urin zum Vorschein, ich machte einen trockenen Verband, und befestigte denselben mit der doppelten T. Binde.

Des Abends verband ich mit einem Cerat aus Rosensalbe und fliessendem Queckſilber, wodurch ich die Callosität zu zertheilen hofte.

Der Urin floß sehr häufig aus der Wunde, und den vierten Tag fand sich die Eyterung ein. In die geöfnete Harnröhre legte ich noch immer, so wie von Anfang, ein kleines mit dem Cerat bestrichenes Bourdonnet, und über dieses ein großes Plumasseau. Den fünften fand ich gegen den Hodensack eine Geschwulst und Erhabenheit, und als ich darauf drückte, so kam unter der Haut eine wäßerichte Feuchtigkeit hervor. Weil dieses nun Urin war, welcher sich durch die kleine Fistel in das Zellengewebe ergossen hatte, so öfnete ich die Haut von der Wunde

an gegen den Hodensack, und ließ die gesammlete Feuchtigkeit heraus. Die Eyterung war sehr gut, und den sechsten verlohren sich die kleinen Fieberbewegungen, welche vor der Eyterung vorhergegangen. Durch das Cerat, welches ich noch überdieß in den Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) einreiben ließ, durch innere auflösende und Quecksilbermittel, nebst reinigenden Decocten, hatte sich nach vierzehen Tagen die Callosität der Harnröhre fast gänzlich verlohren, und weil ich sie nunmehr nur ganz flach der Länge nach mit einem Bourdonnet bedeckte, so gieng auch der Urin fast über die Hälfte wieder durch dieselbe ab. Ich verband nunmehr mit einer Vermischung aus dem Arcäus und Commenthurs Balsam zu gleichen Theilen; die Wunde heilte langsam, unterdessen wurde doch der Ausfluß des Urins durch die Wunde immer weniger, und nach vier Wochen gieng dieselbe wieder natürlich durch die Harnröhre ab. Nach fünf Wochen ward die Wunde gänzlich bis auf eine kleine Oefnung von der Größe einer Nadelkuppe geheilt, aus welcher noch beständig etwas Urin heraus kam. Ich machte zu verschiedenen malen mit einer Lanzette Einschnitte in diese Oefnung, und als sie sich dem ohnerachtet nicht verschließen wollte, untersuchte ich sie mit der Sonde, welche ich auch bis in die Harnröhre bringen konnte; vermuthlich war diese Oefnung von der ersten zurück geblieben, weil sich die callösen Ränder durch die Eyterung nicht abgesondert hatten.

Ich ließ also wieder einige Gran Höllenstein in etlichen Tropfen warmen Wasser auflösen, benetzte eine Sonde damit und machte dadurch den ganzen Kanal wieder wund. Es erfolgte von neuem eine Eyterung, und nach acht Tagen verschloß sich der ganze Kanal, so daß kein Urin mehr heraus kam. Nach geendigter Kur hat sich der Kranke beständig wohl befunden, und konnte den Urin nach wie vor ohne Empfindung lassen.

Acht und Dreyßigste Beobachtung.

Von einer Fistel in dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) aus einer venerischen Ursache.

Daß auch sehr oft nach Trippern, wenn sie von Quacksalbern und andern unwissenden Leuten geheilt werden, sehr üble Zufälle zurückbleiben, ist die folgende Geschichte ein Beweis.

Ein junger starker und gesunder Mensch von sechs und zwanzig Jahren bekam einen Tripper mit heftigem Schneiden und Brennen bey dem Urin lassen. Nach drey Tagen zog er erst einen elenden

Quacksalber, welcher ihm geschwinde Hülfe versprach, zu Rathe. Ohnerachtet der heftigen Entzündung der Harnröhre ließ er ihm ein heftig würkendes Purgiermittel (Purgans drasticum) nehmen, nach welchem sich die Schmerzen noch mehr vermehrten, desgleichen verordnete er ihm die scharfe Spießglaßessenz mit Balsam von Copaiva und Terpentinpillen.

Die Schmerzen und das Brennen bey dem Urinlassen hielte die ganze Kur über an. Der Urin gieng nur in einem kleinen Strahle weg, und in der sechsten Woche hörte endlich der Ausfluß der Materie auf. Allein nunmehro fand sich ein solcher brennender Schmerz in dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern mit einem Fieber ein, daß er nicht mehr sitzen konnte, und die Eltern des Kranken zogen mich wegen diesem Zufall zu Rathe. Da er nun nicht wollte, daß seine Eltern von der eigentlichen Natur seiner Krankheit unterrichtet würden, so schrieb er mir alle eben angeführte Umstände, und bat mich um Verschwiegenheit. Ich fand ihn in einem starken Fieber mit hartem und vollem Pulse; die Geschwulst war in der Größe einer Wallnuß und ebenfals sehr hart und gespannt anzufühlen. Ich ließ ihm sogleich an dem Arm zur Ader, verordnete temperirende Mixturen aus Salpeter und Glaubers Salze, und ein Decoct aus der Graßwurzel mit Citronensaft. Das Blut hatte eine starke Entzündungs oder Speckhaut, deswegen ließ ich den folgenden Tag die

Ader-

Aderlaß noch zweymal wiederholen, und weil die Geschwulst schmerzhafter geworden, und ich auch keine Möglichkeit zur Zertheilung sahe, so ließ ich Breyumschläge aus Brodkrume, Fliederblumenpulver, und Safran mit Milch auflegen. Den dritten Tag wurde das Fieber etwas schwächer; in der Geschwulst fand sich ein klopfender Schmerz ein, und im Grunde bemerkte ich ein Schwappen (Fluctuatio). Der Kranke hatte zwar gehörig offenen Leib, allein weil der Schmerz bey dem Urin lassen und vorzüglich in der Gegend der Geschwulst noch immer fortdauerte, so war mir doch der Zufall bedenklich, wenn sich das Eytergeschwür nicht bald öfnen sollte, weil die Harnröhre durch denselben zusammen gedruckt wurde. Ich ließ also dem vorigen Umschlage noch Lilienzwiebeln in Milch gekocht zusetzen.

Nach drey Tagen hatte sich endlich die Geschwulst, welche sich gerade in der Mitte des Raums zwischen der Schaam und dem Hintern befand, so vereytert, daß ich sie öfnen konnte. Es floß vieles mit Blut vermischtes Eyter heraus. Gleich nach der Oefnung verband ich mit trockener Karpey, und des Abends mit der blauen Quecksilbersalbe (Unguentum caeruleum), und befestigte den ganzen Verband mit der doppelten T. Binde.

Die Schmerzen verminderten sich in etwas, und es floß nichts mehr von Trippermaterie aus der

Harnröhre, doch war das Urin lassen noch mit vielen Schmerzen von der gemachten Wunde bis an die Eichel verbunden, und ich konnte durch meine Finger bemerken, daß die ganze Harnröhre von dieser Stelle an geschwollen und callös war. Die Vorsteherdrüße (Prostata) schien also noch unverletzt. Die folgende Nacht sonderte sich viele gauchigte Materie ab, und bey dem Verbande bemerkte ich einen Urinhaften Geruch.

Ich ließ so gleich warmes Wasser mit halb Milch vermischen, und sprützte dieses etwas stark in die Harnröhre; unter dieser Operation bemerkte ich, daß an zwey Stellen Tropfen von Milch zum Vorschein kamen. Die beyden Löcher standen in gerader Linie von einander, und waren so klein, daß ich keine Sonde durchbringen konnte. Den folgenden Tag sprützte ich nochmals ein, und weil die Tropfen schon stärker zum Vorschein kamen, so ließ ich ihn in eine Lage wie bey dem Steinschnitt bringen, brachte die Sonde mit der Rinne in die Blase, schnitte die beyden Löcher in der Harnröhre zusammen, und machte Einschnitte in ihre schon callösen Ränder. Durch die ganze Harnröhre zog ich (weil ich von ihrer Callosität und Verenterung überzeugt war) durch diese Oefnung, vermöge einer Sonde, eine dünne Schnur aus einigen leinen Fäden, und bestrich diese mit dem Cerat. Der Urin kam nunmehr aus der Wunde; ich verband sie mit dem Cerat,

und

und ließ es auch in den Raum zwischen die Schaam und dem Hintern (Perinaeum) einreiben. Nach acht Tagen kam aus der Wunde ein gutes Eyter, desgleichen war auch die Schnur in der Harnröhre anstatt der bisherigen grünlichen, mit einer weißen Materie überzogen.

Nach einigen Tagen ließ ich die Schnur ganz heraus, und ließ dem Kranken reinigende Decocte mit Quecksilber nehmen. Der Urin floß nunmehro wieder durch die Harnröhre, jedoch noch mit etwas Brennen. Ich ließ deswegen einige Tage eine Auflösung aus dem Augenstein (Lapis divinus) einsprützen, wornach sich auch dieser Schmerz verlohr, und die ganze Harnröhre ohne Schmerzen gedruckt werden konnte.

Die Wunde heilte sehr gut, und nach acht Wochen ward der Kranke gänzlich wieder hergestellt.

Neun und Dreyßigste Beobachtung.

Von einer Durchbohrung der Blase nach Flurends Manier.

Die Verhaltung des Urins ist einer von den Zufällen, welche, wenn die Hülfe verabsäumet wird, in kurzem die gefährlichsten Zufälle und den Tod selbst verursachen. Man hat deswegen von je her auf Mittel gedacht, den Urin auszuführen, um hernach die Ursache der Verhaltung wegzuräumen. Die Durchbohrung der Blase in dem Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) ist eines von diesen Mitteln. Allein diese Durchbohrung ist nicht allein höchst ungewiß, sondern auch mit vieler Unbequemlichkeit, Schmerzen, ja dem Tode selbst verknüpft. Man kann bey dieser Heilart die Blase nicht allein sehr oft verfehlen und also seinen Endzweck nicht erreichen, und wenn man auch die dreyeckichte Nadel (Troiscart) in die Blase gebracht hat, so ist doch diese Operation mit vielen Schmerzen und Umständen verbunden, wenn sie von Nutzen seyn soll. Denn man muß fast eine Art von Steinschnitt machen, indem man auf der Rinne der Röhre der dreyeckichten Nadel (Troiscart) durch ein incisions Messer (Bistouri) die Oefnung erweitern muß,

muß, um eine Röhre in die Blase zu bringen, durch welche der Urin seinen Ausfluß nehmen kann. Denn ohne dieses würde die Operation wenig helfen, weil sich der Urin in kurzer Zeit wieder ansammlet.

Die Durchbohrung in der Schaamgegend mit einer langen dreyeckichten Nadel (Troiscart) hat ebenfals wenig Nutzen, weil die Blase nicht ganz ausgeleeret wird, und, so bald sie zusammen fällt, die Röhre wieder herausgehet. Der Urin häuft sich nach einigen Stunden wieder an, und die Operation hat zwar Schmerzen, aber nicht den geringsten Nutzen, verursacht. Die Heilart des Herrn Flurend, welche in den vermischten Schriften aus der Wundarzneykunst (Melanges de Chirurgie) des Herrn Pontan beschrieben ist, gehört also unter die wichtigsten Erfindungen, wodurch die Wundarzneykunst ist bereichert worden, so wie sein doppeltes Messer, die Harnröhre bey dem Steinschnitt der Weiber zu erweitern. Diese Heilart ist sicher, weniger schmerzhaft, und hat keinen einzigen von den Fehlern der Vorerwähnten. Ich habe ihren Nutzen durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden, und ich will itzo meinen Lesern einen Fall von dieser Art vorlegen.

Im Wintermonath 1769. wurde ich zu einem Fremden, welcher sich eben hier aufhielte, gerufen. Er war dreyßig Jahr alt, und hatte schon seit verschiedenen Jahren seinen Urin nicht mit einem

solchen Strahle, wie vorher, lassen können, woran aber vorhergegangene Krankheiten dieses Theils Schuld waren. Nachdem er einsmals Ausschweifungen von verschiedener Art gemacht, konnte er den Urin alles Drängens ohnerachtet nicht lassen, er hielte dieses sechszehen Stunden aus, ehe er mich rufen ließ.

Ich fand ihn mit einem vollen und starken Puls, und verordnete deswegen so gleich eine Aderlaß mit erweichenden und zertheilenden Umschlägen in dem Raum zwischen dem Hintern und der Schaamgegend, nebst erweichenden Klystieren. Ich versuchte den Catheter einzubringen, allein es war auf keine Art und Weise möglich hinter den Knollen der Harnröhre (Bulbus urethrae) zu kommen. Ich ließ zehen Stück Blutigel an dem Raum zwischen dem Hintern und der Schaam (Perinaeum), welche mir sonst unter solchen Umständen immer herrlichen Nutzen geleistet, ansaugen. Es gieng vieles Blut verlohren, aber die Verschliessung blieb nach wie vor.

Des Abends ließ ich ihn in ein erweichendes Bad, aus Weizen Kleien und venetianischer Seife, jedoch wieder ohne Nutzen setzen. Es erfolgte zwar ein starker Schweiß, und die Neigung zum Urin lassen war schwächer. Die Nacht ließ ich dieses Bad wiederholen, und noch einige erweichende Klystiere beybringen; allein ich fand, daß sich die Umstände

den folgenden Morgen nicht im geringsten gebessert hatten.

Da nun ausser der Operation kein anderes Mittel war, so brachte ich ihn auf einen mit einer Madratze bedeckten Tisch in die gehörige Lage, und thate meinen mit Oehl bestrichenen Finger der linken Hand so weit in den Mastdarm, daß ich die größte Ausdehnung der Blase auf demselben fühlte. An diesen schob ich die dreyeckichte Nadel (Troiscart) des Herrn Flurend, nachdem vorher die Spitze in die Röhre zurück gezogen worden, bis an den Ort der stärksten Ausdehnung der Blase, hielte ihn an dem Blättchen des untersten Endes mit dem Zeige und Mittelfinger der rechten Hand feste, druckte mit dem Daumen die Röhre stark an den Mastdarm, und schob hierauf die Spitze und zugleich die Röhre mit einiger Stärke in die Blase, und brachte sie so weit hinein, daß das herzförmige Blättchen fast auf die Oefnung des Hintern zu liegen kam. Dies Blättchen drückte ich mit der linken Hand an, und zog mit der rechten die dreyeckichte Nadel (Troiscart) heraus worauf der Urin mit großer Erleichterung des Kranken heraussprützte. Er versicherte mich, daß er fast nichts von der Operation gefühlt habe. Auf die Blatte der Röhre legte ich einige Longuetten, befestigte sie durch die doppelte T. Binde, und ließ den Kranken in das Bette bringen. Ich verordnete ihm eine Mixtur aus Salpeter und Glaubers Salze,

Er

Er verfiel in einen sanften Schlaf, von welchem er erst nach sechs Stunden erwachte; unter währender Zeit war so viel Urin, welcher sich ohne Zweifel in den Harngängen und dem Blute verhalten, abgeflossen, daß er in ein anderes Bette gebracht werden mußte.

Die zusammengezogene Harnröhre suchte ich durch das Einsprützen mit Mandelöhl zu erschlaffen, und ließ es alle drey Stunden wiederholen. Des Abends bekam er einen starken Stuhlgang, wobey die Röhre fest gehalten werden mußte, um das Ausfallen zu verhindern.

Ich ließ ihm Fleischbrühe mit Citronensaft, und die ersten Tage etwas von dem besänftigenden und schmerzstillenden Tränkchen nehmen. Den folgenden Morgen zeigte der Puls kein Fieber an; der Kranke hatte ruhig geschlafen, und klagte fast über keine Schmerzen, auch sagte er, daß es schiene, als ob der Urin durch die Harnröhre abgehen wollte. Um hierüber gewiß zu werden, ließ ich mir einen Stöpsel von franzosen Holz (Lignum sanctum) machen, (weil dieses Holz in der Feuchtigkeit nicht so leicht aufquillt) und verschloß dadurch die Oefnung der Röhre. Allein nach einigen Stunden mußte ich diesen wieder herausziehen, weil der Kranke große Schmerzen von der Anhäufung des Urins empfand, und noch nichts durch die Harnröhre abfließen wollte. Unterdessen

dessen ließ er sich ein Becken untersetzen, verschloß die Oefnung wieder, und öfnete sie alle zwey Stunden, und auf diese Art lag er beständig trocken.

Den dritten Morgen erzählte er mir mit vielen Freuden, daß er schon einigemal seinen Urin gelassen habe, ohne nöthig zu haben, den Stöpsel an der Röhre zu öfnen. Dem ohnerachtet ließ ich die Röhre diesen Tag und die folgende Nacht noch in der Blase, und als ich den vierten Tag alles in gehöriger Ordnung fand, zog ich erstlich den Stöpfel aus der Röhre um den Urin gänzlich heraus zu lassen, und hernach die Röhre selbst heraus. Hierauf empfahl ich ihm noch einige Tage eine gute Diät, und ließ den Mastdarm des Tages einigemal mit Milch und Mandelöhl und endlich mit kaltem Wasser aussprützen. Er konnte von diesem Tage an ohne die geringste Beschwerlichkeiten im Zimmer herum gehen, und nach vierzehen Tagen reißte er gesund und vergnügt von hier ab.

Nach einem Jahre bekam mein Freund und Amtsbruder Herr Theden einen ähnlichen Vorfall unter die Hände; er zog mich zu Rathe, und machte auf mein Anrathen eben diese Operation mit dem glücklichsten Erfolg. Ich übergehe dieselben mit Stillschweigen, weil er sie selbst in dem sechsten Bande der Schriften der Akademie der Naturforscher beschrieben hat, und will vielmehr noch zwey

andere

andere Fälle dieser Art, welche ihm nach der Zeit vorgefallen, und welche er die Gütigkeit hatte mir mitzutheilen, mit seinen eigenen Worten erzählen.

Ein gemeiner Soldat des von Renzelischen Regiments erlitte eine so starke Verhaltung des Urins, daß der Herr Regimentswundarzt Bonnes nicht allein vergeblich suchte den Catheter einzubringen, sondern auch alle andere Mittel vergeblich angewandt wurden.

Er zog mich endlich als seinen Nachbar zu Rathe. Ich fand die Blase sehr stark von Urin ausgedehnt, und als ich nochmals vergeblich versucht hatte den Catheter einzubringen, so brachte ich endlich die Flurendische dreyeckichte Nadel (Troiscart) durch den Mastdarm, und zog mit der größten Erleichterung des Kranken anderthalb Quart Urin ab. Die Röhre wurde bis den folgenden Tag in der Blase gelassen, und alsdenn herausgenommen. Es entstand nochmals eine Verhaltung. Herr Bonnes begegnete ihr auf die obige Art, und stellte den Kranken glücklich wieder her.

Ein Officier bekam durch venerische Geschwüre der Harnröhre eine Verhaltung des Urins; man hatte zwar den Catheter beyzubringen gesucht, allein denselben nicht in die Blase gebracht, sondern in die schwammichten Körper der Ruthe gestoßen,

und

und dadurch den Brand verursacht. In diesen Umständen wurde die dreyeckichte Nadel (Troiscart) durch den Mastdarm in die Blase gebracht, und der Urin mit vieler Erleichterung abgelassen.

Es wäre zu wünschen, daß die Wundärzte in den Fällen, wo die Durchbohrung der Blase nöthig ist, diese Heilart wählten, und daß die Art, die dreyeckichte Nadel (Troiscart) durch den Raum zwischen der Schaam und dem Hintern (Perinaeum) einzubringen, als unsicher und gefährlich verworfen werden möge.

Vierzigste Beobachtung.

Von einer operirten falschen Puls-ader Geschwulst, welche nach einer unvorsichtigen Aderlaß entstanden.

Ein hiesiger Bader verrichtete 1746. in dem Weinmonath an einem Königlichen Accisbedienten am rechten Arm eine Aderlaß, war aber so unvorsichtig, die Armschlagader zugleich mit zu verletzen. Das Blut sprützte mit der größten Gewalt heraus, und ehe sich der Bader von seiner Bestürzung erholte, giengen in kurzer Zeit einige Quart Blut verlohren. Endlich wurde das Blut durch ein an dem

Oberarm angelegtes zusammen gedrehtes Handtuch, gestillet. Auf die Ader wurde ein in Leinewand gewickeltes Geldstücke mit vielen zusammengelegten Tüchern gelegt, und mit einer festen Binde fest zusammen geschnürt.

Der Kranke war in einem alter von zwey und fünfzig Jahren und von einer starken Leibesbeschaffenheit. Durch diesen starken Blutverlust aber wurde er äusserst entkräftet. Die Wunde in der äussern Haut heilte zu, allein der ganze Arm nebst der Hand schwollen stark an, und der Kranke erduldete die äussersten Schmerzen.

Es wurde nunmehro ein französischer Pensionairwundarzt gerufen, und dieser und sein Herr, welchen er noch zu Rathe zog, schrieben die Geschwulst einer Verletzung der Flechse des zweyköpfigten Muskels zu, und glaubten, daß sich unter der breiten sehnichten Haut dieser Flechse Blut gesetzt habe, welches sie durch warme Umschläge in Eyter verwandeln, und hierauf eine Oefnung machen wollten. Mit diesen Umschlägen fuhren sie zwey ganze Monathe anhaltend fort, allein die Geschwulst wurde immer größer, und die Schmerzen heftiger, so daß der Kranke und seine Familie endlich alle Gedult verlohren, und mich zu Rathe zogen. Ich besuchte ihn gerade, da seine beyden Wundärzte mit dem Verbande beschäftigt waren, und fand den Arm von

einer

einer ungeheuren Dicke, und von dem unter der Haut ausgetretenem Blute schwarz und grüngelb gefärbt, doch war der Einschnitt in die Haut gänzlich verwachsen. Gleich der erste Blick gab zu erkennen, daß dieses eine falsche Pulsader Geschwulst seyn müsse. Ich entdeckte also den französischen Wundärzten meine Meynung, und zu gleicher Zeit, daß es möglich wäre, daß die Haut wegen der gewaltigen Ausdehnung platzen, und der Kranke sich tödlich verbluten könnte, zumal wenn sich dieser Zufall die Nacht im Schlafe ereignen sollte. Der einzige Rath wäre also, die Operation so geschwind wie möglich zu machen. Allein dieses war ihnen unbegreiflich, sie glaubten vielmehr, wenn sich das geronnene Blut erst verentert hätte, und durch eine Oefnung fortgeschaft wäre, so würde sich das übrige in kurzer Zeit geben, und so schieden wir wieder von einander.

Jedoch weil der Kranke, ein Mann von Verstande, selbst merkte, daß seine Wundärzte die Beschaffenheit seines Zustandes nicht recht einsahen, so dankte er ihnen vor ihre Dienste, und ersuchte mich, ihn nach meinem Gutbefinden zu behandeln. Ich bath daher den damaligen gelehrten Herrn Doktor Läberkühn nebst zwey von meinen Amtsbrüdern den Arm vorher nochmals zu untersuchen, um den Kranken von der Nothwendigkeit der Operation zu überzeugen. Sie fanden insgesamt, daß sie unverzüglich vorgenommen werden müsse, und ich machte

sie also den folgenden Tag in ihrer und des damaligen Pensionairwundarztes, und meines itzigen Amtsbruders Herrn Thedens Gegenwart. Der Kranke wurde auf einen Stuhl gesetzt, und mußte den schadhaften Arm in einer geraden Linie von sich strecken. Es wurde eine Aderpreße (Tourniquet) angelegt, und ich machte hierauf mitten in der Biegung des Arms mit dem incisions Messer (Bistouri) einen langen und etwas schrägen Einschnitt durch die Haut, und bekam durch Hülfe der Finger und eines Schwammes eine große Menge geronnenes Blut heraus; weil nun noch vieles zwischen der Haut und der Fetthaut zurück blieb, so verlängerte ich an beyden den Schnitt, und bekam dadurch noch über vier Pfund heraus. Da ich nunmehr die breite sehnichte Haut des zweyköpfigten Muskels frey hatte, so brachte ich eine Hohlsonde in die von der Aderlaß verursachte Oefnung derselben, und erweiterte sie nach und oben, ließ die Aderpreße (Tourniquet) etwas nach, worauf so gleich das Blut hervorsprützte. Weil ich nun hieraus deutlich sahe, daß die Schlagader gleich unter der breiten sehnichten Haut lag, so ließ ich die Aderpreße (Tourniquet) wieder fest machen, und sonderte sie von den nahe liegenden Nerven ab, und brachte hierauf vermöge einer krummen, kurzen, an der Spitze runden und etwas scharfen Nadel einen vierfach gewächsten Faden unter dieselbe, und unterband sie zuerst über, und hernach unter der Oefnung. Die Aderpreße (Tourniquet) wurde

nach-

nachgelassen, und, weil keine Verblutung erfolgte, die Schlagader in der Mitte durchgeschnitten, damit sie sich besser zurück ziehen konnte. Der Vorderarm nebst der Hand und den Fingern wurden nun auf einmal kalt, und nahmen eine andere Farbe an, und weil der Puls völlig nachließ, so ließ ich die Aderpreße noch so lange sitzen, bis der Verband angelegt, und der Kranke in das Bette gebracht worden. Auf die Unterbindungen legte ich, nachdem zuvor der Grund der Wunde von dem Blute gesäubert, ein länglichtes Plümasseau mit gepulvertem Spiegel oder Geigenharz (Colophonia) stark bestrichen, (welches die Franzosen Digestiv sec nennen) um die Fäulniß derselben zu verhindern. Die Wunde wurde mit lockern Bourdonnets ausgefüllt, Compressen übergelegt, und mit einer langen Binde befestiget, doch ließ ich sorgfältig den Ellenbogen frey, um die vereinigende Gefäße nicht zusammen drücken.

Der Kranke wurde so gelegt, daß die Hand mit dem Vorderarm niedriger zu liegen kam, und sie wurde beständig mit einem Decoct aus weißem Wein und zertheilenden Kräutern, worinn Frießlappen gedunkt, gebähet; die Aderpreße (Tourniquet) blieb loß liegen, damit sie so gleich, wenn sich wider Vermuthen eine Verblutung ereignen sollte, angezogen werden könnte.

Nach der Operation fanden sich keine sonderlichen Zufälle ein, und weil der Kranke nicht

allein durch die unglückliche Aderlaß, sondern auch nach der Zeit, da sich das Blut unter der Haut angehäuft, sehr viel Blut verlohren hatte, so war der Puls nicht sonderlich fieberhaft. Der Vorderarm und die Hand wurde durch Bähungen beständig warm erhalten, und den vierten Tag der erste Verband abgenommen. Es kam noch vieles aufgelößtes in dem zellichten Wesen zurück gebliebenes Blut zum Vorschein. Auf die abgeschnittene Schlagader legte ich wieder ein Plümasseau mit dem obigen Pulver, und verband die übrige Wunde mit dem Arcäus Balsam. Es war noch keine Spur vom Pulse zu bemerken, und überhaupt sehr wenig Hofnung, daß vereinigende Gefäße zugegen; oder wenn sie zugegen, ob sie sich dergestalt erweitern würden, daß der Arm wieder seine Nahrung bekommen könnte; die Abnehmung des Arms aber würde gewiß wegen der großen Entkräftung mißlich ausgefallen seyn.

Den vierten Tag des Abends fand sich unterdessen ein kleines Fieber ein, welches den siebenten wieder nachließ, und die Wunde fieng an zu eytern.

Den zehenten Tag bemerkte ich endlich an dem Vorderarm eine kleine schwache Bewegung des Pulses, und etwas mehr Wärme in demselben; doch waren die Finger noch kalt und zusammen geschrumpft. Die Wunde gab das beste Eyter, und ich ließ nunmehr ein Decoct aus der Fieberrinde nehmen,

nehmen, und setzte zu dem Balsam etwas Myrrhenessenz. Mit den Bähungen wurde bis den dreyzehenten angehalten; weil sich nun die Bewegung des Pulses verstärkte, die Hand täglich mehr natürliche Wärme bekam, und die Finger nicht mehr so runzlicht waren, so ließ ich den Vorderarm nur in einen Handschuhe aus Lämmerfellen stecken, welcher bis an den Ellenbogen reichte, und nur noch um die Biegung des Arms vorne Umschläge legen, um die Erweiterung der Gefäße zu befördern.

Den fünfzehenten Tag fiel die untere, und den folgenden die obere Unterbindung ab. Die Wunde heilte nunmehr in kurzer Zeit, und der Kranke bekam mehrere Nahrungsmittel nebst einem Glase Rheinwein.

Ich ließ ihm nunmehro Versuche machen, die Finger und den ganzen Vorderarm zu bewegen; anfänglich war dieses mühsam, er konnte nichts zwischen den Fingern halten, und mußte alles mit der linken Hand verrichten; jedoch aller dieser Bemühungen ohnerachtet wollte der Arm seine Kräfte nicht wieder bekommen, und der Puls desselben hatte gar kein Verhältniß zu dem Pulse der andern Hand. Deswegen schickte ich ihn im Wonnemonath nach dem Freyenwalder Bade, und nach einem Gebrauch desselben von vier Wochen nebst Dampf und Tropf Bäder konnte er endlich diesen Arm wieder

gebrauchen. Im Brachmonath kam er wieder zurück, trat sein Amt wieder an, und konnte mit dem kranken Arm wieder nach wie vor schreiben, und andere Geschäfte verrichten.

Allein die allgemeine Schwäche, welche durch den grossen Verlust des Bluts erfolgt war, konnte, aller angewandten stärkenden Mittel ohnerachtet, nicht wieder gehoben werden. Er blieb beständig schwächlich, und starb endlich nach fünf Jahren an einer Wassersucht.

Ein und Vierzigste Beobachtung.

Von einem Verlust beyder Arme durch eine Kanonenkugel.

In der Belagerung von Schweidnitz hatte der Herr von Schütz, Lieutenant und Adjutant des Prinz von Berenburgischen Regiments, das Unglück, beyde Arme durch eine Kanonenkugel zu verlieren. Er war einer der besten Schützen, und tödtete, wenn er in die Trencheen commandirt wurde, viele Feinde. Einsmals aber, da er gerade im Anschlagen begriffen, schlug ihm eine Kanonenkugel von einem Fort den linken Vorderarm eine hand-

Handbreit von der Handwurzel gänzlich weg, und zerriß zu gleicher Zeit den rechten Arm dergestalt, daß der Knochen des Oberarms bis an seinen Kopf zerschmettert, und aus seinem Gelenk gerissen wurde.

Man brachte ihn aus den Trencheen in das Depot. Der Regimentswundarzt schnitte an dem linken Arm einen noch anhangenden Fleischlappen ab; die Knochen waren nicht gleich abgeschlagen, sondern es ragte von der kleinen Röhre am Arm (Ulna) noch ein Stück in der Länge von zwey Zoll hervor; weil er sich diese nicht wollte absägen lassen, so wurde er gehörig verbunden. Der rechte Arm, an welchem nur die Ausstreckmuskeln noch ganz waren, wurde in eine mit zertheilendem Geist angefeuchtete Compresse gelegt, und so wurde er ganz entkräftet in das Dorf gebracht, wo sich sein hoher Chef nebst dem Regimentswundarzt Herrn Kunst befand. Dieser fand den folgenden Morgen alle Knochen des rechten Arms zermalmet, den Kopf des Oberarm-Knochens nach der Länge gerade durch zersprungen, und die Muskeln brandig. Er unterbund die Armschlagader, und als er die brandigen Muskeln durchschnitte, fielen die Knochen von selbst heraus, und das flache Gelenk (Cauitas glenoidea) war ganz leer. Er wurde wieder gehörig verbunden, und mir nach einigen Tagen auf einem Feldbette in das Belagerungslazareth nach Neudorf geschickt.

Da der Kranke erst in einem Alter von neunzehen Jahren, und von einer sehr gesunden Beschaffenheit des Körpers war, so hatte ich die größte Hofnung zu einer glücklichen Kur. Den Puls fand ich an der Schlafschlagader sehr wenig fieberhaft. Die Unterbindung an der Armschlagader hielte fest, und in den zerrissenen Muskeln hatte sich an beyden Armen eine starke Eyterung eingefunden. Den folgenden Tag zertrennte und machte ich Einschnitte in die noch übrigen brandigen Fleischlappen, wornach die Eyterung weniger wurde, und sägte das hervorragende Stück der kleinen Röhre am Arme (Ulna) ab.

Durch die Pressung der Luft von der geschwinden Bewegung der Kugel hatte auch das rechte Auge etwas gelitten; denn es gieng über die durchsichtige Hornhaut, von der Pupille an bis an den kleinen Augenwinkel, ein weißer Strich in Gestalt einer Narbe, drey Linien in der Breite, und sechs in der Länge. Und wenn er die Gegenstände von der rechten Seite betrachtete, so kamen sie ihm getheilt vor. Doch war ausser einer geschwächten Zusammenziehung der Pupille nichts von Entzündung oder sonst etwas widernatürlichem zu bemerken.

Nach der Eroberung der Festung wurde er nebst den übrigen Verwundeten in die Stadt gebracht. Merkwürdig ist es, daß er die ganze Heilung über

wenig Fieberanfälle gehabt, zumal da er seine verordnete Dosen von Fieberrinde und Salpeter nicht zu sich genommen, sondern bey Seite gelegt, und die ganze Zeit über kaum zehen bis zwölf Dosen genommen hatte.

Die gute Beschaffenheit seines Körpers, und sein munteres Temperament trugen sehr viel darzu bey, daß er nicht allein sein Unglück mit großer Gedult ertrug, sondern auch, daß seine Wunden in kurzer Zeit heilten. An der abgesägten kleinen Röhre am Arm (Ulna) schieferte sich noch ein Stück von zwey Zoll in der Länge ab, und die Wunde bekam eine sehr gute Narbe. Der gänzlich verlohrne Arm wurde durch einen ledernen, welcher am Halse fest geschnalt wurde, ersetzt. Die Unterbindung der unterbundenen Schlagader konnte ich nicht heraus bringen, und da er Befehl bekam, sich nach Halle als seiner Garnison zu begeben, so mußte ich ihn mit derselben abreisen lassen. Doch befindet er sich noch itzo vollkommen gesund, und ist des Verlustes seiner Hände ohnerachtet noch immer ein guter Schütze.

Anmerkung.

Ich habe bey allen Gelegenheiten bemerket, daß niemals beträchtliche Blutflüße entstanden sind, wenn Glieder durch Kanonenkugeln abgeschossen worden. In gegenwärtigem Falle war bey dem Verlust des lin-

linken Arms der Blutverlust unbeträchtlich, und es ist auch gar keine Unterbindung nöthig gewesen. Viele, welchen die Schenkel abgeschossen, sind ohne Unterbindung und tamponniren geheilt worden. Unter vielen will ich ein einziges Beyspiel anführen.

Dem itzigen Königlichen Postmeister zu Dessau, Herrn von Sum, wurde in der Schlacht bey Prag als Hauptmann der eine Schenkel gerade in der Mitte abgeschossen. Der Schenkelknochen ragte einer Handbreit über die fleischichten Theile hervor, und weil der Kranke die Absägung nicht zulassen wollte, so wurde er nur mit trockener Karpey bedeckt. Nach einiger Zeit blätterte er sich von selbsten so stark ab, daß sich das Fleisch sehr gut über denselben schließen konnte. Die Ursach, daß sich nach solchen heftigen Verwundungen keine Verblutung einfindet, liegt ohne Zweifel darinnen, daß sich die Schlagadern durch den heftigen Reiz krampfhaft zusammen ziehen, und sich so gleich schließen, ehe sich noch die Eyterung einfindet.

Das fernere Abnehmen bey solchen abgeschossenen Gliedern läuft, weil die Körper so sehr geschwächt und entkräftet sind, selten gut ab; ich habe sie auch nur anfangs, nach der Zeit aber, da mich die Erfahrung den üblen Erfolg lehrte, nie wieder gemacht.

Die

Die Unterbindung und Tamponnirungen, welche in diesem Falle nöthig sind, lassen sich wegen der starken Quetschung und Zerreißung der Theile ebenfals nicht gut anbringen.

Das Absägen der hervorstehenden Knochen ist ebenfals unnöthig, und da die Kranken, wiewohl ohne Ursache, beständig einen Wiederwillen davor haben, so kann man es sehr füglich unterlassen. Denn der Knochen ist gemeiniglich so zerschmettert, daß er sich sehr tief in den Muskeln abblättert; stehet der Knochen noch heraus, so kann man diese durch gelindes Bewegen leichter befördern, als wenn das hervorstehende Stück des Knochens schon abgesäget ist.

Auch habe ich bemerket, daß das Hinwegnehmen der Glieder durch Kanonenkugeln gemeiniglich weit glücklicher abgelaufen ist, als die künstlichen, und es ist auch sehr natürlich; denn mehrentheils werden diese letztern nur einige Tage nach Schlachten gemacht, wenn der Körper durch Unruhen, Schmerzen, den Reitz der zersplitterten Knochen, das Verführen, und das sich darzu gesellende Fieber, abgemattet und entkräftet ist. Da nun die Operation in den gesunden Theilen verrichtet wird, so vermehrt sich durch die neuen Schmerzen das Fieber, und der Ausgang ist gemeiniglich tödlich. Alles dieses fällt weg, wenn das Glied gleich auf einmal

weggeschossen wird. Auch kann daß abnehmen der Glieder in vielen Fällen unterlassen werden, wo sie nach den gemeinen Regeln nothwendig gemacht werden sollte. Folgende Geschichte mag dieses bestätigen.

In eben der Prager Schlacht rollte dem Lieutenant von Lettow Forcadischen Regiments eine Kanonenkugel über den Fuß, und zerschmetterte die Knochen des Mittelfußes (Metatarsus) nebst den Zähen. Ich bekam ihn erst den vierten Tag zu sehen. Die Zähen waren brandig, und der ganze Fuß sehr stark geschwollen und entzündet. Sein Regimentswundarzt schlug das Abnehmen vor; weil aber der Kranke nicht darein willigen wollte, so schlug ich ihm vor, nur die brandigen Theile wegzunehmen. Da ihm dieser Vorschlag gefiel, so nahm ich durch ein incisions Messer (Bistouri) alle Knochen des Mittelfußes (Metatarsus) und auch noch einige von der Fußwurzel (Tarsus) weg, machte Einschnitte in das übrige, so weit es nöthig war, ließ ihn mit balsamischen Essenzen verbinden, ein Decoct aus der Fieberrinde und Samiak kalt überschlagen, und ihm innerlich alle drey Stunden eine Dose vom Fieberrinde mit Salpeter nehmen. Nach vier Wochen war er schon so weit geheilt, daß er nach Dresden konnte geschaft werden; allein daselbst bekam er ein Faulfieber, und starb, ehe die Heilung gänzlich konnte geendiget werden, welches sonst ohne diesen Zufall in kurzer Zeit geschehen wäre.

Zwey

Zwey und Vierzigste Beobachtung.

Von einer Schußwunde mit einem Bruche des obern Theils des Schienbeins.

Nach der Schlacht bey Molwitz 1741. als des folgenden Tages alle Verwundeten nach der Stadt Ohlau in das Lazareth gebracht wurden, mußte ich mich auf Königl. Befehl ebenfals dahin begeben, und bekam nicht allein die Verwundeten von meinem, sondern auch noch von zwey andern Regimentern, worunter das Kleistische am mehresten gelitten hatte. Den vierten Tag wurde ich zu dem Herrn von Saße, damaligen Fähndrich unter dem letztern Regiment, und itzigen Generalmajor und Chef eines Infanterie Regiments und Commandanten der Vestung Cosel gerufen. Er war vier Finger über den obern Beinknopf des Schienbeins (Condylus tibiae) durch eine kleine Kugel verwundet. Diese hatte nicht allein den Knochen zerschmettert, sondern auch ein vier Zoll langes Stück von dem vordern Theile dieses Knochen abgeschlagen, welches ich nach einem langen Einschnitt in die Haut und andern nöthigen Einschnitten entdeckte und wegnahm. Der Fuß und Schenkel waren bis in die Weichen äußerst geschwollen, entzündet,

det, und an verschiedenen Stellen brandig, besonders um die Wunde, wo alles ein schwärzliches Ansehen hatte.

Nach der Wegnehmung der Splitter konnte ich einen kleinen Finger in die Höle bringen; ich suchte die Kugel, weil sie nicht durchgegangen; allein aller Mühe ohnerachtet war sie nicht zu entdecken, obgleich ich den Einschnitt bis auf die Hälfte des Schienbeins in die fleischichten Theile gemacht hatte. Ich ließ unterdessen über den ganzen Fuß Bähungen aus zertheilenden Kräutern und Salmiak mit Wein überlegen, und innerlich die Fieberrinde mit Salpeter nehmen. Den folgenden Tag fand ich die Geschwulst etwas gefallen, und der Kranke hatte einige Linderung der Schmerzen. Ich unterredete mich mit zwey meiner alten Amtsbrüder, welche den Kranken gerade zu derselben Zeit besuchten, über den itzigen Sitz der Kugel. Sie glaubten, daß dieselbe, nachdem sie den obern Theil des Schienbeins loßgeschlagen, in die Hölung desselben gefallen, und itzo vermuthlich auf dem Grunde sitzen würde, wovon sie selbst Beyspiele gesehen hätten. Mir kam dieses unwahrscheinlich vor, weil Kugeln, wenn sie auf Knochen anschlagen, immer ganz platt gedruckt werden, und auf diese Art schwerlich in eine solche enge Höle fallen können. Der damalige Generalwundarzt, Herr Holzendorf, welcher zu eben dieser Zeit den Kranken besuchte, war gleichfalls meiner Meynung.

Die

Die Knochen wurden mit Stahls Wundessenz und die äusseren Theile mit dem Arcäus Balsam verbunden. Den dritten Tag war die Geschwulst noch mehr gefallen, und die Schmerzen nebst dem bisherigen Fieber weit gelinder. Der stärkste Schmerz und Geschwulst war jetzo noch in dem Band (Ligamentum), welches das Schienbein (Tibia) mit der kleineren oder äusseren Schienbein Röhre (Fibula) verbindet, und die Wunde hatte ein gutes Eyter. Den sechsten Tag war die Geschwulst noch mehr gefallen, und ich mußte an der Seite neben dem Kopfe der kleineren und äusseren Schienbeinröhre (Fibula) einen Einschnitt machen, weil das Band (Ligamentum) in eine Vereyterung übergegangen. Als das Eyter herausgelassen, ließen die Schmerzen gänzlich nach. Den achten klagte er über einen empfindlichen Schmerz auf dem Rücken des Fußes; als ich die Binde abgenommen, fand ich mitten auf dem Knochen des Mittelfußes (Metatarsus) einen schwarzen brandigen Fleck in der Größe eines halben Guldens. Dieser Zufall war mir unerwartet, da alles das Beste Ansehen hatte; als ich aber in denselben Einschnitte machte, traf ich auf einen harten Körper, und brachte die längst gesuchte Kugel heraus, welche so platt war, als ob sie mit dem Hammer auf einem Ambos wäre geschlagen worden. Ich nahm das brandige weg, und machte wieder den Verband wie gewöhnlich.

Nach

Nach drey Wochen nahm ich noch einige Knochensplitter heraus, und die Wunde schickte sich zur Heilung an. Als ich nach vier Wochen von meinem Commando wieder zur Armee abgehen mußte, ließ sich der Kranke nach Breslau bringen, allwo er völlig geheilt wurde. Sein Fuß blieb zwar etwas krumm, und der obere Theil der kleineren oder äusseren Schienbeinröhre (Fibula) bey dem Gehen beweglich, doch kann er gut mit demselben gehen, und empfindet ausserdem keine Unbequemlichkeiten an demselben.

Dies ist der wahre Verlauf der Sache, nicht aber, wie sie in den Bilguerischen Samlungen *) etwas unrichtig erzählet wird. Vernünftige Wundärzte haben das unnöthige Abnehmen und Verstümmelung der Glieder allezeit verabscheuet. Allein es ereignen sich doch Vorfälle, wo es unumgänglich nöthig ist, wenn man das Leben des Verwundeten erhalten will, wovon ich das nöthige bey einer andern Gelegenheit weitläuftiger an den Tag legen werde.

Auf eben diese Art heilte ich einen Oesterreichischen Hauptmann, den Graf le Mede vom Lothringischen Regiment. Das Schienbein war ihm in der Schlacht bey Leuthen auf eben die Art zerschmettert worden, doch war die Kugel durchgegangen.

*) Von dem seltenen Gebrauch des Abnehmens der Glieder. pag. 301.

gen. Ich bekam denselben erst den fünften Tag nach Neumark, wo ich das Lazareth angelegt hatte, da schon fast der ganze Fuß brandig war. Ich erweiterte die Wunde, machte nach Befinden Einschnitte, und bekam gleich anfangs alle sehr beträchtliche Splitter heraus. Auch war der hintere Theil des Schienbeins quer zerbrochen. Die Heilung gieng sehr gut von statten, da dieser Herr von einer sehr guten Leibesbeschaffenheit und erst zwey und zwanzig Jahr alt war, so daß er nach sechs Monathen gänzlich wieder hergestellt war, ob er gleich unter währender Heilung in ein bösartiges Faulfieber verfiel, an welchem ich ihn ebenfals glücklich heilte. Sein Fuß blieb etwas krumm; doch konnte er sehr gut mit demselben gehen. Aus den herausgenommenen Knochensplittern ließ er sich eine Art von Maltheserkreutz verfertigen, und stark mit Brillanten besetzen, welches er zum Andenken dieser Begebenheit tragen wollte.

Ich könnte noch mehrere Beyspiele von solchen geheilten Knochenwunden anführen, wo nach der gemeinen Regel das Abnehmen eines Glieds hätte vorgenommen werden müssen. Viele von unsern Herrn Officiren, welchen in der Prager Schlacht die Knochen zerschmettert wurden, ließen die herausgenommenen Splitter schleifen, in Ringe fassen, und die Inschrift: Prag den 6ten May 1757. schwarz einbeitzen.

Anmerkung.

Ich habe von der Fieberrinde in Substanz mit Salpeter bey Wunden mit angehendem und würklichem Brande beständig die herrlichsten Würkungen gesehen, ob ich sie gleich anfangs in sehr kleinen Dosen, nur zu einem halben Quentchen, gab. Viele von meinen damaligen Amtsbrüdern, und selbst Feldärzte, welche die herrliche Würkung dieses Mittels noch nicht kannten, erstaunten über meine Verwegenheit, und glaubten, daß ich die Kranken umbrächte, da sie doch vor dem Arsenik, welchen ich beständig verabscheuete, nicht so viele Furcht hatten. Und doch verwunderten sie sich, daß ich nach der Schlacht bey Molwitz nicht über brandige Wunden klagte, welche ihnen so viel zu schaffen machten, da diese Schlacht in der strengsten Kälte vorfiel, und diese Kälte den Wunden sehr nachtheilig war. Nach der Zeit habe ich dieses Mittel, und besonders bey dringenden Fällen, in weit größerer Dose gegeben, und nach Umständen täglich vier Loth in Substanz, alle drey Stunden zu zwey Quentchen, nehmen lassen. Von dem Aufguß derselben, wenn es auch noch so stark gesättiget ist, habe ich nie die guten Würkungen gesehen, welche sie in Substanz geleistet hat. In die brandigen Stellen ließ ich starke Einschnitte, und ein starkes Decoct der Fieberrinde mit Salmiak kalt umschlagen, und gewiß sehr viele Menschen haben diesem Mittel ihr Leben und ihre Glieder zu verdanken.

Nach

Nach der Schlacht bey Keßelsdorf, welche im Christmonath bey der größten Kälte vorfiel, wurden unsere Verwundete theils nach Dresden, theils nach Meißen gebracht. Ich wurde an den letztern Ort befehliget. Anfangs gieng alles gut; allein im Wintermonath fiengen fast alle Wunden zu einer Zeit an, brandig zu werden, und es herrschten die heftigsten Faulfieber. Ein jeder beeiferte sich nach seiner Einsicht, die besten Mittel zu geben; wir theilten uns täglich unsere Bemerkungen mit, und dachten auf Mittel, dem Uebel Einhalt zu thun, da die gewöhnlichen Mittel ohne allen Erfolg gebraucht wurden. Endlich legten wir auf die brandigen Stellen kalte Umschläge, und gaben innerlich Mineralsäuren mit der Fieberrinde, wornach wir den herrlichsten Nutzen verspürten.

Nach dieser Zeit habe ich mich der kalten Umschläge aus der Fieberrinde und Salmiak beständig mit dem größten Nutzen bedient, wenn ich vorher die nöthigen Einschnitte gemacht hatte. Auf die mit Einschnitten versehene Stellen legte ich noch das schwarze Schwefelpflaster (Emplastrum nigrum sulphuratum).

Drey und Vierzigste Beobachtung.

Von einer Zerschmetterung beyder Vorder oder Unterschenkel, welche jedannoch glücklich geheilt wurde.

Bey der Belagerung von Schweidnitz wurde der damahlige Hauptmann und itzige Major des Artilleriekorps, Herr von Rüitz, da er mit übereinander gelegten Schenkeln auf der Erde saß, von dem Stück einer zersprungenen Bombe verwundet. Der linke Schenkel wurde in der Mitte, und der rechte fünf Finger breit über den Knöcheln (Malleoli) mit einer großen Wunde zerschmettert. Er wurde so gleich nach dem Dorfe gebracht, wo die Artillerie ihre Quartiere hatte, und weil sich mein geschickter Ober itziger Regimentswundarzt Hofmann des Regiments Gens d'Armes daselbst befand, so wurde er so gleich verbunden, und nach Neudorf in das Belagerungslazareth gebracht.

Der linke Schenkel hatte, weil er oben gelegen, am meisten gelitten; die größere Schienbeinröhre (Tibia) war an ihrem untersten Theile, eine Hand breit, gänzlich zerschmettert; die kleinere Schienbein-

röhre

röhre (Fibula) in der Mitte zerbrochen, und der innere Knöchel heftig gequetscht; am rechten Fuße war nur die größere Schienbeinröhre (Tibia) am untersten Theile zerbrochen nebst einer Wunde.

Der Kranke fürchtete sich vor dem Abnehmen der Glieder und erklärte, daß er sich nie dazu verstehen würde, welches bey diesen Umständen auch ganz und gar nicht meine Absicht war, da ich dieses vor eben so gefährlich hielte, als wenn ich die Heilung ohne diese Operation zu bewerkstelligen suchte.

Wir verbanden zuerst den linken Schenkel, welcher am mehresten gelitten, nahmen alle Knochensplitter, auch die, welche in die fleischichten Theile getrieben worden, heraus, und nahmen am obersten und untersten Ende der größeren Schienbeinröhre (Tibia) alle hervorstehende Splitter, um einen ferneren Reitz zu verhindern, mit einer scharfen Zange weg. Da nun die größere Schienbeinröhre (Tibia) eine Hand breit von ihrer Substanz in der Mitte verlohren, und die kleinere Schienbeinröhre (Fibula) schräg zerbrochen war, so zogen sich die fleischichten Theile zurück, und brachten dadurch die Knochen etwas näher an einander. Von der Haut nahm ich verschiedene sehr gequetschte Stellen gänzlich weg, machte an andere Einschnitte, und legte einen trockenen Verband an. Die Compressen wurden mit warm gemachten zertheilenden Geistern an-

 gefeuchtet,

gefeuchtet, und über diese die achtzehenköpfigte Binde angelegt. Den ganzen Verband befestigte ich nunmehr mit zwey gehörig ausgefüllten Pappenschinnen, und einer Strohlade, welche aber anstatt der runden strohernen Stöcke breite hölzerne Bretchen hatte, um auch dadurch dem Druck, welchen die runden Körper hätten verursachen können, zuvor zu kommen.

Am rechten Fuße wurde erstlich die Wunde erweitert; die zerbrochene Knochen durch die Ausdehnung eingerichtet, die achtzehenköpfigte Binde angelegt, und alles ebensfals durch eine Strohlade befestiget.

Nach dem Verbande ließ ich vierzehen Unzen Blut ab, und verordnete zum innern Gebrauch säuerliche Getränke mit Salpeter; äußerlich ließ ich ein Decoct aus der Fieberrinde mit Salmiak über die ganzen Schenkel und Füße auflegen; den folgenden Tag wurde das Aderlassen wiederholt; er befand sich nach Beschaffenheit seiner Wunde sehr wohl, ohne sonderliche Fieberbewegungen, und die Wunden gaben das beste Eyter.

Den achten verfiel er auf einmal in das heftigste Fieber mit Irreden; und der linke Schenkel und Fuß waren ausserordentlich geschwollen. Ich verordnete wieder eine Aderlaß; und suchte die Ursache dieser Begebenheit zu entdecken. Den dritten Tag hernach

hernach fand ich endlich in den Wadenmuskeln einen kleinen Splitter, welcher durch die Heftigkeit des Schlages hinein getrieben worden; er betrug zwey Zoll in der Länge, und war sehr zackigt. Als er heraus genommen war, hörten alle Zufälle auf; weil er aber durch das Fieber sehr entkräftet worden, so ließ ich ihm gute Fleischbrühe, die Fieberrinde mit einem Aufguß des Tages über, und des Abends ein Pulver aus der Fieberrinde mit Salpeter nehmen. Die Wunden wurden mit balsamischen Mittel verbunden, und die Eyterung und alles gienge erwünscht von statten.

Um die Füße in einer genauen Lage zu erhalten, ließ ich nunmehro, anstatt der Strohladen, aus weichem Holz zwey Bretchen nach der Form der Füße mit einem Fußbretchen und Gelenken versehenen Lade verfertigen, wodurch der Verband sehr erleichtert wurde. Als nach sechs Wochen die Vestung übergieng, so mußten alle Verwundete dahin geschaft werden. Ich ließ also also für meinen Kranken eine Art von Feldbette mit starken Seitenbäumen, woran eiserne Ringe und Haspen befestiget waren, verfertigen; durch die Ringe wurden starke Stangen gesteckt, daß die ganze Maschine bequem von zwey Packpferden getragen werden konnte, und in die Haspen eiserne Bügel, worüber Decken gelegt worden, um den Kranken vor der Witterung zu schützen.

Hier hielte er sich sieben Wochen auf; es schieferten sich verschiedene Knochensplitter ab, und er hatte itzt die mehresten Schmerzen an dem gequetschten Knöchel. Hierauf wurde das Lazareth nach Breslau verlegt, wohin auch mein Kranker auf seiner Maschine gebracht wurde. Der rechte Fuß heilte, doch brach er nach einiger Zeit wieder auf; es äusserten sich noch einige Splitter, und hierauf heilte er gänzlich. Dieses war für den Kranken sehr bequem, dann er konnte nunmehr diesen gesunden Fuß auf die Erde setzen, und den noch kranken auf einen Stuhl ohne Lehne legen, und so den ganzen Tag aufsitzen. Die Wunde des linken Fußes wurde nach Befinden der Umstände bald trocken, bald mit balsamischen, und bald mit durchfressenden oder faulmachenden (Septica) Mitteln behandelt.

In dem Lenzmonath 1763. erfolgte der Hubertsburger Friede; weil nun alle Verwundete nach ihren Garnisonen gebracht wurden, so trat auch mein Kranker die Reise nach seiner Garnison Cottbus zu Wasser an. Alle Oberwundärzte wurden nunmehr ihrer Dienste bis auf weitere Versorgung entlassen, und also auch Herr Hofmann, welcher diesen Kranken bisher behandelt hatte. Doch trat er mit demselben die Reise an, und besorgte ihn auf sein Verlangen bis zu Ende der Heilung.

Ausser den Splittern, welche gleich zuerst herausgenommen worden, schieferten sich in dem

ganzen Verlauf der Heilung, welche zwey Jahre dauerte, noch 26 Splitter ab; einer derselben betrug in der Länge drey und einen halben Zoll, welcher erst durch einen langen Einschnitt herausgenommen werden konnte. Nach dieser Abschieferung erzeugte sich an dem oberen und untern Theile des Knochens eine Beinnarbe (Callus); durch eine Zirkelbinde wurde diese in ihren Schranken gehalten, und der Kranke wurde bey einem ordentlichen ruhigen Verhalten gänzlich wieder hergestellt. Der linke Fuß blieb etwas krumm, und anderthalb Zoll kürzer als der rechte, welches aber durch einen etwas hohen Absatz wieder ersetzt wird, so daß dieser Herr nicht allein gehen, sondern auch tanzen und reiten kann. Unter der Heilung verfiel er zweymal in ein bösartiges Faulfieber, und nach dem letztern bekam er einen krätzigten Ausschlag über den ganzen Körper; dieser letztere wurde durch reinigende Ptysanen, und frisch ausgepreßte Kräutersäfte mit Molken geheilt. Nach der Heilung ließ ich, um die verlohrnen Kräfte wieder herzustellen, die Fieberrinde und den Freyenwalder Brunnen gebrauchen.

Diese Geschichte ist ein abermaliger Beweis, daß bey einem Körper mit gesunden Säften auch die stärksten Zerschmetterungen der Knochen, selbst mit dem beträchtlichsten Verlust eines Theils ihrer Substanz, ohne Absetzung oder Abnehmung des Glieds (Amputatio) geheilt werden können.

Vier und Vierzigste Beobachtung.

Von dem tollen Hundsbiß und der Wasserscheu.

Diese Krankheit hat ein sehr hohes Alter. Plutarch sagt zwar, sie sey erst zu den Zeiten des Asklepiades vor dem Tode des Mithridates in Rom bekannt worden. Allein D. James *) hat aus der Vergleichung mehrerer Stellen des Homers wider den Caelius Aurelianus dargethan, daß sie schon in den damaligen Zeiten bekannt gewesen seyn müsse, weil Homer den Zorn und die Wuth verschieder seiner Helden, z. E. des Hectors mit eben den Zügen beschreibt, mit welchen ein Naturforscher einen tollen Hund bezeichnen würde. Und warum sollten auch die Hunde zu Homers Zeiten nicht eben so gut toll geworden seyn, wie itzo? Weitläuftig erzählt Hieronymus Mercurialis die Geschichte von dem Ursprunge dieser Krankheit **). Man muß sie unterscheiden, wo sie von dem Bisse eines tollen, oder auch nur erzürnten Thieres entstehet, oder wo sie sich als ein Zufall zu andern Krankheiten gesellet. Daß die Wasserscheu von dem Bisse eines erzürnten Thieres

*) Treatiſe on canine Madneſſ. Lond. 1760.
**) Variar. lection l. I. c. II.

res entstehet, beweiset die merkwürdige Geschichte in den Schwedischen Sammlungen, a) wo ein Mensch, welcher von einem in der Liebeswuth gestörten Gänsert gebissen worden, in eine würkliche Wuth verfiel. Ohne vorhergegangenen Biß eines wüthenden Thieres hat man sie bey verschiedenen bösartigen Fiebern, bey Entzündungen des Magens, bey einer Verstopfung der monathlichen Reinigung, und bey verschiedenen andern Zufällen, auch bey der Wassersucht b) gesehen. In den Fränkischen Sammlungen d) befindet sich eine merkwürdige Geschichte, wo sie nach dem häufigen Genuß gerösteter Buchäckern entstunde. Diese letzteren Gattungen lassen sich durch die Mittel nicht heilen, welche nur alsdann würksam sind, wenn die Krankheit von dem Gifte eines tollen Thieres entstanden ist.

Was die Natur der Krankheit anbetrift, so rechnet man sie theils unter die Fieber, theils unter die gichterischen Zufälle d). Herr Selig hält sie vor ein bösartiges Faulfieber e) und glaubt, daß der hauptsächlichste Sitz desselben in der Leber zu suchen sey, indem sich das Gift in derselben zu erst würksam erzeuge, und hernach durch das Mitleiden der

Ner-

a) B. 8. p. 75.
b) Hamburgisches Magazin 1 Band.
c) Band 7. S. 44.
d) Vogel praelect. de cognoscendis et curandis morbis p. 67.
e) Dissert. de Hydrophobia ex esu fructuum fagi.

Nerven (Consensus Neruorum) diese seltsamen Zufälle verursache. Die Leichenöfnungen sind dieser Meynung günstig; denn man hat den Magen, die Gedärme und besonders die Leber brandig und in der letztern noch faule Stellen angetroffen; hingegen ist der Hals und der Schlund nicht immer entzündet gefunden worden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß durch dieses Gift die Nerven in einen so höchst reitzbaren Zustand gesetzt werden, daß sie durch die geringste äussere Berührung eine empfindliche Erschütterung erleiden, und daß also die zurückgeworfene Lichtstrahlen durch ihren Anstoß in diesen reitzbaren Nerven gichterische Bewegungen verursachen. Denn nicht allein das Wasser, und ein jeder anderer Körper mit einer glatten Oberfläche erregen diese Zufälle, sondern die Kranke gerathen auch bey der geringsten Bewegung der Luft durch das Aufmachen der Thüren und Bewegen der Personen im Zimmer in die größeste Unruhe, und suchen sich in dem Bette, oder hinter die Vorhänge desselben, zu verbergen. In dieser Rücksicht habe ich die neun und vierzigste Beobachtung, welche tödlich ablief, und welche ausserdem nichts merkwürdiges enthält, angeführet.

Die Krankheit hat zwey Zeitpunkte. Herr Vogel a), Herr Martini b) und noch mehrere Schriftsteller,

a) Lib. et Loc. cit.

b) Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere 2 Band S. 203.

steller, haben aber die Kennzeichen derselben so deutlich angeführt, daß ich sie hier übergehen kann.

Vor dem ersten Zeitpunkte, und auch, wenn sich die Kennzeichen desselben schon eingefunden, ist der Kranke noch zu retten; gehet sie aber schon in den zweyten über, so ist mehrentheils alle Hofnung verlohren. Doch hat man Beyspiele, daß einige Personen in der würklichen Wuth durch den übermäßigen Gebrauch roher Zwiebeln gerettet worden c).

Die Mittel, welche man wieder diese Krankheit empfohlen, sind theils innere, theils äussere, und ich will einige derselben anführen.

Stahl, Junker und Storch empfehlen das Pulver von der Leber, dem Herzen und dem Gehirn eines tollen, oder auch eines sehr stark gehetzten gesunden Hundes; allein wenn die obige Hypothese von dem Sitze des Uebels in der Leber wahr wäre, so würde dieses Mittel eher schädlich als nützlich seyn. Weikard empfiehlet in Honig erstickte Maykäfer (Melolontha), und Degner die schwarzen Erdkäfer (Meloe); Hannemann d) rühmt einen Aufguß von Raute, Stabwurz (Abrotanum), schmahlblättrichter Betonien, und Salbey mit Weineßig, wozu man

c) Gazette salut. 1773. n. 8.
d) Acta med. Hafniens. vol. II. p. 274.

man noch etwas venetianischen Terpentin thut, als ein unfehlbares Mittel, allein die Wunde muß neun Tage offen gehalten werden. Das puluis antilyssus des Londner Apothekerbuchs rühmen der berühmte Ritter Sloane, Boerhaave und van Swieten, und noch neulich hat Herr Böneken e) einen Knaben durch dasselbe geheilt, bey welchem schon die Zeichen des ersten Grades der Wuth weren. Das gefeilte Kupfer wird von Vogel f), Köseke g) und in den Hanöverischen gelehrten Anzeigen h) empfohlen; doch wollen die letztern, man soll von einem schwarz gebrannten Kessel den Ruß abschaben, doch so, daß etwas von dem Kupfer mit abgehet, und die Wunde soll neun Tage offen gehalten werden. Aus den folgenden Beobachtungen wird man sehen, daß dieses Mittel nichts gethan hat. Durch die Gauchheil oder Kolmarkraut (Anagallis) hat Vogel einen Menschen, bey welchem schon der erste Grad der Wuth war, gerettet, und im Hanöverischen Magazin i) wird das Pulver von der Wurzel der Tollkirsche (Belladonna), fünfzehen Gran zu einer Dose, und dieses höchstens dreymal wiederholt, als das zuverläßigste Mittel angepriesen. Den mineralischen Turbith

e) Fränkische Sammlungen 1 Band. S. 494.
f) Libr. et Loc. cit.
g) Abhandlung der auserlesensten Arzneymittel Berlin 1755. p. 389.
h) Vom Jahr 1751. 39. St. S. 488.
i) Vom Jahr 1767. St. 64. anno 1768. St. 33. 38. 103. anno 1769. St. 14.

Turbith rühmt James k) bey Menschen und Thieren, und das versüßte Quecksilber Choisel l), Desault m) und Saulquin n). Man kann nicht laugnen, daß man von diesen unter allen vorgeschlagenen Mitteln die mehresten glücklichen Erfolge gesehen habe. Zu den äussern Mitteln gehören das Baumöhl, die Wunde damit zu salben, welches Vater o) vorgeschlagen, das Einschneiden der Wunde, die Schröpfköpfe und das Spanische Fliegenpulver. Der Geheimde Rath Eller p) lehrt, man soll in die Wunde Einschnitte machen, selbige mit Wasser, Eßig und Küchensalz auswäschen, brennen, und hernach mit Galens zertheilender Salbe (Unguentum basilicum) und dem rothen Quecksilber Niederschlag (Mercurius praecipitatus ruber) eine Zeitlang eytern lassen; eben dieses empfiehlet auch Boerhaave, q) und will, daß die Wunde drey Monath eytern soll.

Das Baumöhl wickelt die Schärfen ein, und verhindert die Würksamkeit des Giftes; im Anfange kann

k) l. c.

l) Neue sichere und leichte Art Menschen, welche von der Wuth befallen, zu heilen.

m) Dissertations sur les maladies veneriennes avec deux dissertations, une de la rage etc. Tom. II. à Bourdeaux 1733.

n) Journal de Medicine par Mr. Roux. Tom. XXX.

o) Dissert. de antidoto nouo aduersus viperarum morsus Viteberg. 1736.

p) Therapia interna.

q) Aphorism. de rabie canina.

kann es also etwas thun; allein wenn das Gift schon tiefer eingedrungen, so kann man sich wohl keine Hülfe mehr von demselben versprechen.

Die mehresten von den vorgeschlagenen innern Mitteln sollen durch eine vermehrte natürliche Absonderung, entweder durch den Schweiß, Urin, oder den Speichelfluß würken, und es ist höchst wahrscheinlich, daß das Quecksilber nicht so wohl durch eine sonderliche und diese Krankheit zu heilen eigene Kraft (Vis specifica) würkt, sondern vielmehr als ein Ausführungsmittel, wodurch das Gift zugleich mit ausgeführet wird; und da man noch überdieß bey den mehresten innern Mitteln, wenn der Kranke geheilt wurde, die Wunde eytern ließ, so ist noch immer die Frage: ob man die Heilung nicht vielmehr der Eyterung als den dabey gebrauchten innern Mitteln zuzuschreiben habe.

Ich habe bey solchen Vorfällen in die Wunde erstlich starke Einschnitte gemacht, und hernach durch das Spanische Fliegenpulver ein Geschwür verursacht; meine Kranke sind auch jederzeit ohne weitere Zufälle geheilt worden. Ich habe zwar zu gleicher Zeit innerlich den Kampfer mit Salpeter nehmen lassen; allein ich glaube nicht, daß dieses Mittel etwas zur Heilung beygetragen habe. Auf diese Art sind alle Personen in den folgenden Beobachtungen von mir, dem Herrn Doktor Opitz und denen Herrn Regiments-

wenlswundärzten Hofmann und Horn geheilt worden, nur daß der letztere noch zum Ueberfluß das Quecksilber gebrauchte. Durch die Eyterung wird das Gift durch die zufließenden Säfte auf eine weit leichtere Art aus dem Körper gebracht, als durch das Quecksilber; diese Heilart ist daher immer zuverläßiger, als wenn das Gift durch das Quecksilber erst durch andere Wege ausgeführet wird, der Beschwerlichkeiten des Speichelflußes nicht einmal zu gedenken.

Ich habe schon bey dem Krebs etwas von dem Nutzen der Fontanellen gesagt. Bey dieser Gelegenheit will ich noch eine merkwürdige Geschichte anführen. Ob sie gleich nicht eigentlich zur Sache gehöret, so beweißt sie doch so viel, daß sich die Natur leicht daran gewöhnt, unreine Säfte und beygemischte ansteckende Materien (Miasmata) durch solche Geschwüre abzusetzen.

Ein vornehmer Englischer Lord, welchen ich 1769. an einem hohlen Geschwür (Fistula) heilte, erzählte mir, daß seine Mutter viele Söhne gehabt, welche aber alle vor dem ersten Jahre an der Zahnarbeit verstorben. Als sie mit ihm entbunden worden, und eben dasselbe Schicksal befürchtete, so ließ sie ihm den zehenten Tag nach der Geburt, auf den Rath einer andern vornehmen Dame, ein Fontanel setzen. Er bekam die Zähne sehr leicht. Nach

drey Jahren wurden ihm nebst fünf andern Kindern die Pocken eingeimpfet, sie kamen bey allen, ausser bey ihm nicht, zum Vorschein. Nach drey Jahren wurden ihm nochmals die Pocken ohne Erfolg eingeimpfet, und man versicherte ihn, daß er nie die Pocken bekommen würde. Im zwölften Jahr, da er sich stark im Reiten und Fechten übte, empfand er auf einmal eine gewisse Schwäche in dem Arm, woran er das Fontanel gehabt, und nach einem viertel Jahre kamen die natürlichen Pocken sehr stark und besonders an diesem Arm zum Vorschein.

Die Hunde sind unter den Thieren am mehresten zur Wuth geneigt, und besonders, wenn sie mit Aaß gefüttert werden. Es ist bekannt, daß Fleischfressende Hunde von Natur grimmiger sind, als andere; durch die gelegenheitlichen Ursachen werden sie also auch leichter von der Wuth befallen. Nach der Beobachtung verständiger Jäger und Landleute sind gelegenheitliche Ursachen der Wuth, anhaltende Hitze und strenge Kälte, wenn sie nicht in Ställen vor derselben geschützt werden; ferner wenn die Hunde nicht täglich reines Wasser bekommen, und überdies, wenn sie, wie schon gesagt, besonders an solchen Orten, wo Schindereyen sind, mit Aaß gefüttert werden.

Man hält das Schneiden des Tollwurms für ein Vorbauungsmittel wider die Wuth. Es ist zwar

dieser

dieser vorgegebene Wurm, wie auch in den Fränkischen Sammlungen *) angemerkt wird, nur eine blose Sehne, und es läßt sich nicht recht einsehen, in welcher Verbindung dieser Theil mit der Wuth stehen soll. Da man aber doch so viele Erfahrungen hat, daß Hunde, welchen er geschnitten, nicht leicht toll geworden, oder doch nur die stille Wuth, oder den ersten Grad derselben, bekommen haben, so kann man die Sache doch nicht gänzlich laugnen. Ich will daher auch noch einige Bemerkungen anführen, welche mir ein Cavalier vom Lande und großer Kenner der Jägerey mitgetheilt hat. „Ich „habe seit meiner Jugend, schreibt mir dieser wür„dige Mann, beständig Hunde zur Jagd gehalten. „In der ersten Zeit wurden mir jährlich von sechs „und acht Stück immer zwey wüthend, und nie„mals einer stilltoll; besonders betraf dieses die „Hündinnen, wenn sie das erstemal abgehalten „wurden. Als ich aber den so genannten Toll„wurm schneiden, die Hündinnen das erstemal be„legen, und die Hunde jährlich einmal zur Hündin „ließ, so wurden mir in einer Zeit von sechs Jahren „von der obigen Anzahl nur zwey wüthend und eine „Hündin stilltoll. Diese bissen alle übrige Hunde, „allein kein einziger wurde, wie vorher beständig „geschahe, toll. Seit dieser Zeit habe ich bestän„dig den Tollwurm schneiden lassen, und da ich „noch sorge, daß meine Hunde ordentlich zu saufen

 „bekom-

*) 3 Band S. 165.

„bekommen, und des Winters bey strenger Kälte
„in Ställen gehalten werden, so ist mir seit zehen
„Jahren kein einziger Hund wieder toll geworden.
„Viele Hirten unserer Gegend lassen ihre Hunde
„Entmannen, und man hat kein einziges Beyspiel,
„daß ein solcher Hund toll geworden, so genau ich
„mich auch darnach erkundiget habe. Merkwürdig
„ist es, daß ein solcher verschnittener oder Ent-
„mannter Hund von keinem andern Hunde, wenn
„er auch noch so wüthend auf denselben loßgehet,
„angefallen, von einer Hündin hingegen desto schär-
„fer gebissen wird.

„Ich hatte einen Schwager, welcher alle tolle
„Hunde, die in sein Dorf kamen, durch zwey große
„Schweinspacker, welchen in der Jugend der Toll-
„wurm geschnitten, hetzen und zerreißen ließ. Von
„den getödteten Hunden wurde die Leber zu Pulver
„gebrandt, und denselben auf Butterbrod zu fressen
„gegeben, vorher aber wurden sie so gleich in das
„Wasser zum Abwaschen geworfen. Ob sie schon zu
„verschiedenen malen in diesem Kampfe gebissen wur-
„den, so ist doch kein einziger toll geworden, son-
„dern sie sind beyde vor Alter gestorben."

Daß ein Hund, welchem in der Jugend der Tollwurm geschnitten, nicht wüthend toll wird, kann ich selbst einigermaßen bestätigen, indem mir selbst ein Hund, welcher auf diese Art operirt, in der

größten

größten Sommerhitze von einem tollen Hunde gebissen wurde. Er bekam nur die stille Wuth, hatte vor Fressen und Saufen einen Abscheu, und folgte, als er gebunden, und in das Wasser geworfen werden sollte, taumelnd und ohne zu beißen, geduldig seinem Führer.

Fünf und Vierzigste Beobachtung.

Von dem geheilten Biß eines tollen Hundes.

In dem Erndmonath 1739. lief ein toller Hund in den Quartieren unseres Regiments herum, und bisse einen gemeinen Soldaten, da er gerade auf die Compagnieparade gehen wollte, in die rechte Wade, da er schon zuvor verschiedene andere Hunde gebissen hatte. Dieser Mensch war über diesen Vorfall äusserst erschrocken, und wurde auch gleich von seinem Hauptmann in das Regimentslazareth geschickt. Ich ließ die blutende Wunde mit warmem Wasser vermöge eines Schwamms auswaschen, seine Strümpfe aber und kleine Stiefel verbrennen. Hierauf machte ich tiefe Einschnitte in die Wunde, ließ das Blut beständig mit warmem Wasser auswaschen. Auf diese Art unterhielte ich das Bluten eine halbe

Stunde; als es endlich aufhörte, ließ ich in die Einschnitte Spanisch Fliegenpulver reiben, und auf die ganze Wunde Spanisch Fliegenpflaster legen. Zum innern Gebrauch verordnete ich ihm täglich viermal ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und zwey Gran Kampfer, und ließ ihm Speisen aus dem Pflanzenreiche nebst Suppen von Reiß und Graupenschleim genießen. Die ersten acht Tage ließ ich, ohnerachtet sich die Wunde nebst dem ganzen Unterschenkel stark entzündet hatte, und die Geschwulst ziemlich beträchtlich war, das Spanische Fliegenpflaster anhaltend überlegen. Es entstund nunmehr eine große faule Wunde, und diese ließ ich mit Galens zertheilender Salbe (Unguentum basilicum) welchem etwas Spanisches Fliegenpulver zugesetzt, verbinden. Die Heilung verzog sich über vier Wochen, und als er endlich das Lazareth verließ, gab ich ihm noch ein Laxiermittel aus zubereitetem Harz und versüßtem Quecksilber. Er blieb nach der Zeit beständig gesund, bis er im Wonnemonath 1742. kurz vor dem ersten Frieden an einer schweren Verwundung verstarb.

Sechs

Sechs und Vierzigste Beobachtung.

Geschichte verschiedener Personen, welche zu Potsdam von einem tollen Hunde gebissen, und theils geheilt worden, theils aber an der Wuth gestorben sind.

Ein Schlächter zu Potsdam, Nahmens John, ließ seinen großen bösen Hund, weil er schon verschiedene Personen angefallen, um denselben zahm zu machen, 1753. bey der strengsten Kälte verschneiden oder Entmannen. Das Thier mußte im Hofe an einer Kette liegen. Allein weil er vor Kälte und Schmerzen toll wurde, so riß er sich nach einigen Tagen in der Nacht den dritten des Wintermonaths loß, und beschädigte einen unrangirten Grenadier, zwey Grenadiers von der Garde, bey welcher ich damals stand, zwey Grenadiers des Retzowischen Bataillons, vier gemeine Soldaten vom Regiment des Prinzen Heinrichs, den Schlächter seinen Herrn, ein altes Weib, und ein Kind.

Die beyden Soldaten von der Garde wurden mir gleich den folgenden Tag gemeldet; der eine, Herrmann Hoppe, von des Major von Direks

Compagnie, sechs und dreyßig Jahr alt, war in die rechte Wade, der andere, Valentin Brescowseki hingegen, drey und zwanzig Jahr alt, von des Herrn Major von Saldern Compagnie, in der Mitte des rechten Vorderarms gebissen worden.

Ich behandelte sie in allem wie den vorigen, und ließ in die Einschnitte, nachdem ich ebenfals das Bluten durch warmes Wasser eine Zeitlang unterhalten hatte, Spanisch Fliegenpulver streuen, und ein solches Pflaster überlegen. Das Spanische Fliegenpulver ziehe ich der Egyptischen Salbe und dem rothen Quecksilber Niederschlag deswegen vor, weil es stärker reizt und eine größere und geschwindere Eyterung verursacht. Die Schröpfköpfe mögen ihren Nutzen haben, allein durch das warme Wasser kann man eben dieses ausrichten. Das Aderlassen, Laxieren, und den äussern Gebrauch des Kampfers habe ich deswegen unterlassen, weil durch die Ausleerung der Gefäße das Einsaugen vermehrt, und das Gift desto geschwinder in die Blutmasse aufgenommen werden würde.

Nach einigen Tagen fand sich bey beyden eine starke Entzündung ein, und die Wunden verwandelten sich in tiefe Geschwüre, welche ich vier Wochen durch Galens zertheilende Salbe (Unguentum basilicum) mit Spanischen Fliegenpulver offen hielte, und sie hernach zuheilte.

Den

Den vierten Tag bekam der junge Mensch von dem Reitze der Spanischen Fliegen Blutharnen mit einem starken Krampfe des Blasenhalses, wogegen ich ihm täglich einige Schälchen warme Milch, in welcher Fliederbluhmen abgekocht, trinken ließ, und mit dem obigen Verbande fortfuhr. Hoppe wurde aus Furcht, weil er hörte, daß verschiedene gebissene schon gestorben, alle Freytage (an welchem Tage das Unglück geschehen war) mit einer gewissen Traurigkeit überfallen, welche ihn auch einige Zeit nach der Heilung noch nicht verließ.

Der junge Mensch verließ den zehenten, der andere aber erst den zwanzigsten des Hornungs, das Lazareth.

Hoppe befand sich nach der Heilung beständig wohl und munter, ausser daß er alle Freytage mit einer Traurigkeit überfallen wurde; als ich es aber mit dem Herrn Commandeur der Compagnie verabredet, daß er an diesem Tage jederzeit zu gewissen Geschäften befehliget wurde, so verlohr sie sich endlich, und besonders weil er bemerkte, daß kein gebissener weiter verstarb.

Beyde haben hernach mit aller Munterkeit gedient; der junge Mensch starb 1758. zu Breslau im Jesuiter Kloster an einem Faulfieber. Hoppe war beständig gesund; in der Leuthner Schlacht

bekam er eine Wunde, und hierauf eine Krätze; von beiden wurde er in kurzer Zeit geheilt. Nach dem Kriege gieng er auf Urlaub nach Minden, und verstarb daselbst 1763. im neun und vierzigsten Jahre an einem Faulfieber.

Der Regimentswundarzt des Prinz Heinrichischen Regiments, Herr Fiant, bediente sich auf mein Anrathen bey seinen vier Verwundeten ebenfals meiner Heilart. Zum Ueberfluß ließ er noch das Quecksilber einreiben, worauf ein gelinder Speichelfluß erfolgte, welcher drey Wochen anhielte. Nach diesem ließ er jeden noch vierzehen Tage täglich einmal die Kupferfeil auf Butterbrod nehmen. Sie wurden insgesamt gesund und dienten ohne fernere Zufälle, bis sie in den drey ersten Jahren des Krieges getödtet wurden.

Der unrangirte Grenadier war an der Handwurzel verwundet; man unterließ die Einschnitte in die gebissene Wunde zu machen, und behandelte ihn mit Arzneymitteln, welche eine eigene Kraft die Krankheit zu bezwingen haben solten (Specifica). Allein er starb den dreyzehenten des Ostermonaths an der Wasserscheu, doch lebte er unter allen am längsten.

Von den beyden Grenadiers des Retzowischen Bataillons, Fleischmann und Scheibe, der erste

von

von des Herrn Hauptmann von Zernikau, der andere aber von des Herrn Major von Saldern Compagnie, wurde der erste am Halse, der andere an dem Oberarm, verwundet. Man ließ beyden zur Ader, reichte ihnen verschiedene innere Mittel und besonders die Kupferfeil auf Butterbrod, und verband die Wunde wie eine gewöhnliche Wunde. Allein bey beyden stellten sich nach einiger Zeit die Zufälle der Wuth ein; der erste bekam den achten des Hornungs die Wasserscheu, und starb den zehenten, der andere aber den vierzehenten und starb den sechszehenten eben dieses Monaths.

Der Schlächter John, welcher an beyden Händen verwundet, ließ einen Stadtwundarzt rufen. Dieser wusch ihm die Wunde mit warmem Wein aus, machte einige leichte Einschnitte in die Wunde, legte ein Spanisches Fliegenpflaster auf, ließ zur Ader und gab ihm einige Dosen von einem temperirenden Pulver. Den folgenden Tag wurde das Spanische Fliegenpflaster wieder abgenommen, und die Wunde mit Galens zertheilender Salbe (Unguentum basilicum) verbunden. An eben diesem Tage wurde noch ein anderer zu Rathe gezogen, welcher das Aderlassen wiederhohlen, und Morgens und Abends ein Quentchen Kupferfeil mit Butterbrod nehmen ließ. Nach einigen Tagen nahm er noch ein anderes Pulver, welches vor ein die Krankheit besonders heilendes Mittel (Specificum) ausgegeben wurde, und aus

Berlin

Berlin von einer gewissen Gräfin kommen sollte. Dieses verursachte ihm heftige Schmerzen im Unterleibe, und er soll auch Blutharnen bekommen haben, weswegen er es wieder aussetzte. Er wurde unterdessen besser, und befand sich nach vierzehen Tagen wieder im Stande, seine Geschäfte zu verrichten.

Als er aber nach sechs Wochen das heilige Abendmahl nehmen wollte, nahm er die Oblate mit vieler Andacht; als man ihm aber den Kelch reichte, bekam er Zuckungen, und mußte nach Hause gehen. Er wurde unruhig, niedergeschlagen, und hatte Abneigung vor Essen und Trinken. Sein erster Arzt wurde wieder gerufen, er ließ an beyden Füßen zur Ader, legte auf beyde Waden Spanische Fliegenpflaster, und als er ihm ein Temperirpulver mit Wasser geben wollte, bekam er wieder Zuckungen. Man sahe nunmehr, daß er die völlige Wasserscheu hatte, und er starb den fünften Tag darnach mit völligem Gebrauch seiner Vernunft.

Die alte Frau von sechzig Jahren wurde von eben diesem Hunde durch zwey dicke Frießröcke eine Hand breit über den Knöchel des rechten Fußes gequetscht, so daß fast nichts von einer Wunde zu sehen war. Weil sie keine sonderliche Schmerzen empfand, wusch sie die von den Zähnen des Hundes gequetschte Stelle mit Wasser ab, legte ein trockenes Leinewand über, und nach einigen Tagen hatte sie weiter keine Empfindung an derselben.

Zu Anfange des Lenzmonaths bekam sie eine besondere Schwäche, und weil sie zu sterben glaubte, ließ sie ihren Beichtvater, den damahligen Inspector, Herrn Lieberkühn, rufen. Er reichte ihr die Oblate; als er ihr aber den Kelch reichen wollte, fuhr sie mit allen Kennzeichen des Abscheues zurück, und dieses geschahe bey jedem wiederholten Versuche, so daß es der Geistliche unterlassen mußte. Den folgenden Tag, als den siebenzehenten des Lenzmonaths starb sie unter vieler Angst und Beklemmung, jedoch vollkommen vernünftig.

Dem jungen Knaben, welcher ebenfals am Fuße verwundet, wurden verschiedene innere Mittel gereicht; allein er starb ebenfals unter vielen gichterischen Bewegungen an der Wasserscheu.

Dies ist der wahre Verlauf dieser Potsdamischen Geschichte. Das Kennzeichen, welches verschiedene Schriftsteller bey dieser Krankheit gesehen, nemlich daß die Kranken wie Hunde geheult, und um sich gebissen haben, ist bey keinem von allen diesen bemerkt worden.

Sieben und Vierzigste Beobachtung.

Fortgesetzte Bemerkungen von dem Nutzen des Einschneidens in die durch den tollen Hundsbiß verursachten Wunden, und der Spanischen Fliegen, von Herr **Opitz**, Doktor der Arzneykunst zu Minden *).

Christoph Mayer, Königlicher Thorschreiber zu Lübeke, ein Mann von ein und vierzig Jahren, wurde 1770. den zehenten des Heumonaths von einem kleinen tollen Hunde in die Muskeln des Daumens der linken Hand gebissen. Die ersten Tage verband ihn ein dasiger Stadtwundarzt mit Digestiven, und den Haaren des tollen Hundes. Weil aber unser Herr

*) 1767. bekam ich ein Schreiben von diesem gelehrten und erfahrnen Manne, in welchem er mich um die umständliche Geschichte, wie ich meine beyden ersten Kranken an dieser Krankheit geheilt, ersuchte. Er hatte die Gefälligkeit, diese überschickte Geschichte in dem 20sten Stück der Mindenischen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen bekannt zu machen. 1771. beehrte Er mich abermals mit einem Schreiben, und theilte mir die gegenwärtigen Fälle mit, welche ich mit seiner Erlaubniß bekannt mache.

Herr Regimentswundarzt Mohnhaupt zu Rathe gezogen wurde, und ich gerade zu der Zeit wegen einigen Kranken oft nach diesem Orte reisen mußte, so besuchte ich auf sein Ersuchen diesen Mann mit einem Compagniewundarzt. Ich ließ durch den letztern, wie ich mit dem Herrn Mohnhaupt verabredet hatte, in die Wunde so gleich starke Einschnitte machen, das Spanische Fliegenpulver einstreuen, ein Fliegenpflaster überlegen, und innerlich den Kampfer mit Salpeter nehmen. Den zwölften wurde die Wunde mit Galens zertheilender Salbe (Unguentum basilicum) und beygemischtem Spanischen Fliegenpulver verbunden, und der Kranke dem obigen Stadtwundarzt wieder übergeben. Den neunzehenten fand ich ihn bey meinem neuen Besuche vollkommen wohl; die etwas starke Entzündung hatte sich wieder etwas gelegt, und die Wunde war ein tiefes Geschwür. Ich verordnete nunmehr, daß die Wunde nur drey oder vier Tage mit dem Spanischen Fliegenpulver, die übrige Zeit aber mit der bloßen Salbe verbunden werden sollte. Als ich nun den zwölften des Erndmonaths den Kranken in den besten Umständen, und die Wunde stark eyternd fand, so ließ ich nunmehr die Spanischen Fliegen weg; und die Wunde nach und nach vernarben; der Kranke befindet sich noch bis itzo vollkommen wohl.

Zweyter

Zweyter Vorfall.

Den dritten des Hornungs 1768. wurde des Karnführers Harts Eheweib, im siebenten Monath ihrer Schwangerschaft, in der Mitte des rechten Schienbeins von einem tollen Hunde gebissen. Der Herr Regimentswundarzt Mohnhaupt behandelte sie in allem wie in dem vorigen Falle, und ließ die Wunde bis in die sechste Woche eytern. Die ganze Heilung über bemerkte er nicht die geringsten übeln Zufälle, ausser diejenigen, welche von dem Reiz und erfolgten Entzündung, desgleichen von der fürchterlichen Vorstellung verursacht wurden; sie wurde hierauf zur gehörigen Zeit glücklich entbunden, und lebt noch bis itzo gesund.

Dritter Vorfall.

Clem, ein die Handlung lernender junger Mensch von siebenzehen Jahren, wurde den siebenzehenten des Herbstmonaths von einer tollen Katze in das hintere Glied des Daumens der linken Hand gebissen. Ein hiesiger Stadtwundarzt verrichtete die äussere Heilung; er machte Einschnitte in die verwundeten Theile, verband sie mit einem Blasenpflaster, und als durch dasselbe ein Geschwür erregt, so wurde die Eyterung durch Galens zertheilende Salbe (Unguentum basilicum) mit Spanischem Fliegenpulver vermischt unterhalten, wobey zur Linderung der Schmerzen ein erweichender Breyumschlag überge-

schlagen

schlagen wurde. Bis in die vierte Woche wurde auf diese Art verbunden, und hierdurch die Heilung der Wunde befördert. Innerlich ließ ich dem Kranken die Pulver aus Kampfer und Salpeter, mit vielen Getränken, und zum Schluß der Heilung ein Laxiermittel aus Quecksilber zu nehmen. Der Kranke hat während und nach der Heilung nicht die geringsten widrigen Zufälle erlitten.

Vierter Vorfall.

Wilhelmine Hagemeisterinn, ein gesundes Mädchen von achtzehen Jahren, wurde den eilften des Windmonaths 1771. von einem tollen Hunde in die Wurzel des linken Fußes, und, als sie darnach griff, zugleich auch in die linke Hand gebissen. Der Hund war kurz zuvor von einem andern Hunde gebissen worden, und hatte nach Aussage des Nachrichters alle Kennzeichen der Tollheit, besonders eine bleyfarbige Zunge. Als der Hund nach einigen Tagen verreckte, und der Nachrichter nochmals denselben zu untersuchen gerufen wurde, und ihn auch vor würklich toll erklärte, so gab er dieser Kranken ein Pulver mit Butterbrod, machte in die Wunde kaum merkliche Einschnitte, und legte ein gewöhnliches Nachrichterpflaster auf.

Den fünfzehenten kam ich als ordentlicher Arzt von ohngefehr in dieses Haus, und als mir der Vorfall berichtet wurde, so ließ ich so gleich einen

Stadtwundarzt rufen, welcher die Kranke auf obige Art, mit Einschnitten in die Wunde, Spanischen Fliegen, und Desreyumschlägen, bis in die fünfte Woche behandelte. Innerlich ließ ich ihr, wie vorher, den Salpeter mit Kampfer nehmen, und fleißig ein Decoct von der Gauchheil (Anagallis) trinken. Sie bekam keine Zufälle, ausser diejenigen, welche die fürchterlichen Vorstellungen verursachten. Am achten Tage fanden sich einige Fieberbewegungen mit vieler Unruhe ein, und besonders warf sie mit den Augen fürchterliche Blicke um sich, doch den folgenden Tag verschwanden alle diese Zufälle, und sie wurde gänzlich hergestellt.

Acht und Vierzigste Beobachtung.

Ein Vorfall, wo die Einschnitte in die Wunde bey dem ersten Grade der Wuth mit Nutzen angewandt worden, mitgetheilt von dem Herrn Hofmann, Regimentswundarzt des Regiments Gens d'Armes.

Jan Curth, ein Gens d'Armes von der Leibkompagnie, acht und dreyßig Jahr alt, wurde zu Ende des Wonnemonaths 1772. von einem tollen Hunde in die rechte Hand gebissen, und an drey besondern Orten verwundet. Weil er ein starker gesunder Mensch war, so achtete er dieses nicht sonderlich, und gieng einige Tage ohne sich verbinden zu lassen. Da er aber überzeugt war, daß der Hund toll gewesen, und die Hand schmerzhafter wurde, so zeigte er mir sie endlich, jedoch ohne mir etwas von seinen Vermuthungen zu entdecken. Ich machte Einschnitte in die Wunden, und verband sie mit einem Digestiv mit Quecksilber, verordnete ihm Schweißtreibende Mittel und ein Decoct von Fliederblumen; es fand sich eine gute Eyterung ein, und weil er ausserdem ganz gesund war, so hatte ich Mühe ihn zu Hause zu hal-

ten. Den vierzehenten traf ich ihn sehr unruhig an, er klagte über Schlaflosigkeit, Schwere in den Gliedern, Kopfschmerzen, und verlohrnen Appetit, mit großer Angst und Beklemmung. Der Puls war langsam, klein, und von Zeit zu Zeit ungleich.

Unter diesen Umständen wurde ich von Herr Hofmann zu Rathe gezogen, und empfohl so gleich ohne fernern Verzug die Einschnitte in die Wunde mit dem Spanischen Fliegenpulver. Die obigen Zufälle hielten ohnerachtet der starken Eyterung bis den vierten Tag an, und die Augen wurden matt, und hatten ein starres Ansehen. Als aber zwey Tage vorher die Eyterung ungewöhnlich stark wurde, so waren die Zufälle den sechsten Tag geringer, und es fand sich wieder ein erquickender Schlaf mit einem sehr starken Schweiße ein. Die Eyterung wurde durch das Spanische Fliegenpulver unterhalten, und wegen der starken Entzündung erweichende Umschläge übergeschlagen. Nach einigen Tagen verlohren sich die Zufälle gänzlich, der Kranke speißte mit Appetit, und hatte gehörigen Schlaf und in der fünften Woche verließ er das Lazareth, und befindet sich noch itzo vollkommen gesund.

Herr Hofmann ist selbst in seiner Jugend, nebst vier andern von einem tollen Hunde gebissen worden, er und noch einer von diesen hatte das Glück von einem Wundarzt behandelt zu werden, welcher ihre

Wun-

Wunden mit reizenden Mitteln verband, aus welchen er aber ein Geheimniß machte. Die Eyterung wurde bey ihm vierzehen und bey seinem Gefährten zwanzig Wochen unterhalten, und sie wurden beyde wieder hergestellt; die andern insgesamt, welche von einem andern Arzt besorgt wurden, haben das Leben an der Wasserscheu verlohren.

Neun und Vierzigste Beobachtung.

Bemerkungen von einem durch die Wasserscheu erfolgten Tode, mitgetheilt von dem Herrn Horn, Regimentswundarzt des Mülbenischen Regiments.

Ich wurde 1767. zu dem Feldwebel Meyer gerufen, welcher sich des Abends vorher wegen einem fieberhaften Schaudern zu Bette gelegt, und die ganze Nacht schlafloß und sehr unruhig zugebracht hatte. Als ich mich seinem Bette näherte, blickte er mich fürchterlich an, und sagte mit bebender Stimme, ich sollte ihm nicht zu nahe kommen. Ich blieb in der Ferne von einigen Schritten stehen; er hob sich im Bette in die Höhe, streckte mir die Arme mit geballter Faust zitternd entge-

gen, und ermahnte mich, nun näher zu kommen. Ich fand seinen Puls klein und geschwind, nach einigen Augenblicken zog er die Arme zurück, warf wüthende Blicke auf mich, und suchte sich hinter die Vorhänge des Bettes zu verbergen. Seine Frau erzählte mir, er habe die ganze Nacht unter der größten Unruhe und Bangigkeit zugebracht, sie habe mit ihm gebethet, und da sie ihn mit Weihwasser besprengt, (sie waren beyde katholisch) habe er so getobt, daß sie glaubte, er müsse den Teufel im Leibe haben. Ich argwohnte aus dieser Erzählung so gleich auf die Wasserscheu, und wurde auch benachrichtiget, daß er vor vier Monathen von einem tollen Hunde in die Kniekehle gebissen worden, welches er aber nicht geachtet, sondern die Wunde durch ein gewöhnliches Pflaster in kurzer Zeit geheilt habe. Ein Vorfall dieser Art, welchen ich in meiner Jugend gesehen, und wo ein junger Mensch, welcher vor einem halben Jahre von einem tollen Hunde gebissen, und nichts darwider gebraucht hatte, auf einmal mit der Wasserscheu überfallen wurde, und den dritten Tag aller angewandten Mühe ohneracht verstarb, ließ mir wenig Hofnung, daß ich diesen Menschen retten würde. Ich veranstaltete, daß ihm niemand zu nahe kam. Die gräßlichen Gesichtszüge und die Zuckungen vermehrten sich, zuweilen ließ er mit bebender Stimme verwirrte Worte hören, und aus dem Munde floß in großer Menge ein wäßrichter Speichel. Es schien,

als

als ob er vor diesem, da er ihn nicht niederschlucken konnte, selbst einen Abscheu hätte, indem er denselben mit zitternder Hand heftig vom Munde weg nahm und von sich warf. Dieser Ausfluß war so stark, daß der Fußboden um das Bette ganz benetzt war. Der Kranke schien sich vor den Anwesenden zu scheuen, und besonders suchte er sich so gleich hinter die Vorhänge des Bettes zu verbergen, wenn die Stubenthüre aufgemacht wurde. Er starb die folgende Nacht unter Vermehrung aller Zufälle, und der ganze Verlauf der Krankeit hatte nur sechs und dreyßig Stunden gedauert.

Ob dieser Mensch gleich nicht wie ein Hund heulte, so hatte er doch die Begierde zu beißen, welches ich aus seinem Bezeigen, als ich ihn zu Anfange der Krankheit besuchte, schließe.

Fünfzigste Beobachtung.

Geheilte Bisse toller Hunde durch die Einschnitte in die Wunde und das Quecksilber von dem vorigen Verfasser.

Ein Bürger zu Neiße war so unvorsichtig, seiner Magd anzubefehlen, seinen tollen Kettenhund, welcher von einem andern tollen Hunde gebissen worden, zum Nachrichter zu führen. Allein, als sie ihn loß machte, so wurde sie in die Hand gebissen und der Zeigefinger der Länge nach tief aufgerissen. Der Hund lief davon, und verwundete noch einen Knaben in den bloßen Fuß, eine Soldatenfrau ebenfals in den bloßen Arm, und noch verschiedene andere Hunde, welche insgesamt getödtet werden mußten, daß also wegen der würklichen Tollheit des Hundes kein Zweifel ist. Ich bekam diese drey Personen so gleich in die Heilung, und behandelte sie in allem nach Choisels Vorschrift mit Quecksilbersalben, und innerlich mit Quecksilberpillen, doch machte ich Einschnitte in die Wunden, und legte das Spanische Fliegenpflaster auf.

Bey zweyen von diesen fand sich ein Speichelfluß ein, bey dem dritten aber fast gar nicht.

Sie wurden insgesamt gesund, und sind es auch beständig geblieben.

Nach diesem habe ich noch zwey erwachsene Personen und ein Kind auf eben diese Art geheilt, und ich zweifle nicht, daß der Erfolg eben so glücklich seyn werde.

Ende des zweyten und letzten Bandes.

Verzeichniß.

Der zusammengesetzten Mittel, welcher in dem ersten Theile erwähnung geschehen.

Commenthursbalsam (Balsamus Commendatoris)

℞ Gum. Oliban.
Storac. Calamit. ana Uncias duas.
Benzoes - - Uncias tres.
Aloes Succotrin.
Myrrh Elect.
Rad. angelic. odorat. ana Unciam semis.
Balsam. salut.
Flor. Hyperic. ana Unciam unam.
Ambra gris. Grana sex.
Mosch. Grana decem.

vin. rectificatissim. Libras tres.
Stent in Digestione per aliquot dies deinde filtret. et seruet. pr. vsu.

Dieser Balsam ist nicht unbekannt, da man aber verschiedene Zusammensetzungen hat, so habe ich für nöthig erachtet, die Zusammensetzung, welcher ich mich bediene, hier mitzutheilen.

Hei-

Heilung beförderndes Pflaster (Empl. Consolidans.)

℞ Pulv. subtilissim. Lap. Calaminar.
Lithargyr.
Cerussae. ana Libram semis.
Gum. Oliban. Unciam semis.
Mastich. Unciam unam.
Ol. olivar. s. q.
Coq. a. l. Empl. dur.

Kalter Umschlag (Fomentatio frigida.)

℞ Aquae commun. Libras quadraginta.
acet. Vin. Libras quatuor.
Nitri pur. Uncias sexdecim.
Sal. armon. crud. Uncias octo.
M. solu. et seruet pr. vsu.

(Liquor meningum.)

℞ Aquae Sclopetar. Uncias duas.
Balsam. commendat. Drachmas duas.
Mell. rosar. Unciam semis.
M. fiat.

Heilung befördernde Salbe (Unguentum Consolidans.)

℞ Terebinth Venet.
Ol. Hyperic. ana Unciam unam et semis.
Gum. Elemi. Unciam unam.
Balsam. Peruvian. Drachmas duas.
Ol. Cerae. Drachmam semis.
Empl. Consolid. Unciam unam.
M. f. a. l. Vng.

Reinigende Salbe (Unguentum Mundificans).

℞ Balſam. Arcaei. Uncias duas.
Lap. divin. ſubtiliſſime Pulveriſati. Drachmam unam et ſemis.
M. f. ben. trit. Vnguent.

Verzeichniß.

Der zusammengesetzten Mittel, welche in diesem Theile erwehnet werden.

Besänftigendes und schmerzstillendes Oehl (Oleum anodynum.)

℞ Ol. Amygdal. dulc. recent.
Sine igne expr. Uncias quinque.
Syr. papauer. alb. Uncias duas.
Laudan. liq. Sydenham. gtt. triginta.
M. D.

Daß Bechholtzische schwarze Schwefelpflaster (Emplastrum Nigrum Bechholzii.)

℞ Ciner. clavellat. Libram unam.
Sal. armon. puriss. Uncias tres.
Spirit. Terebinth. Libras duas.
Mixt. diger. p. quatuor Septiman.
Liquor. digest. adde
Flor. Sulphur. Uncias duas.
Digere de nouo per mensem.
Dein admisce.
Gum. in aceto Squillit. depurat.
Ammon.
Galbani
Bdellii

Sagapen.

Sagapen.
aa Uncias duas ſemis.
Colophonii Libram unam.
Myrrh. optim. pur.
Mumiae
Terebinth. aa Uncias duas.
Coq. ad conſiſtent. Empl.
Sub finem adde
Camphor. in Spir. vini rectificat. Sol. Unciam unam et ſemis.

Dieſes iſt die wahre Zuſammenſetzung des Erfinders, und ſo wie ſelbige p. 534. in Loeſeke Abhandlung von den auserleſenen Arzneyen (Materia Medica) beſchrieben iſt.

Daß ſchwarze Sälblein (Linimentum Nigrum.)

℞ Empl. nigr. Bechholz. Unciam unam.
Ol. hypericon. Drachmam unam et ſemis.
M. D.

Die blaue Queckſilberſalbe (Unguentum caeruleum).

℞ Vnguent. Roſat.
Mercur. Viv. ana.
M. f. Vng.

Zertheilender Geiſt (Spiritus Reſolvens).

℞ Spiritus Vin. rectificat. Libras duas.
Camphor. Unciam ſemis.
Sal. armon. Unciam unam.
Sapon. venet. Drachmas ſex.
Solv. f. Miſc. Seruet. vſui.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmucker, Johann Leberecht, 1712-1786

Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst

Bd.: 2

Frankenthal (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 4022 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269714-8
VD18 80222919-001